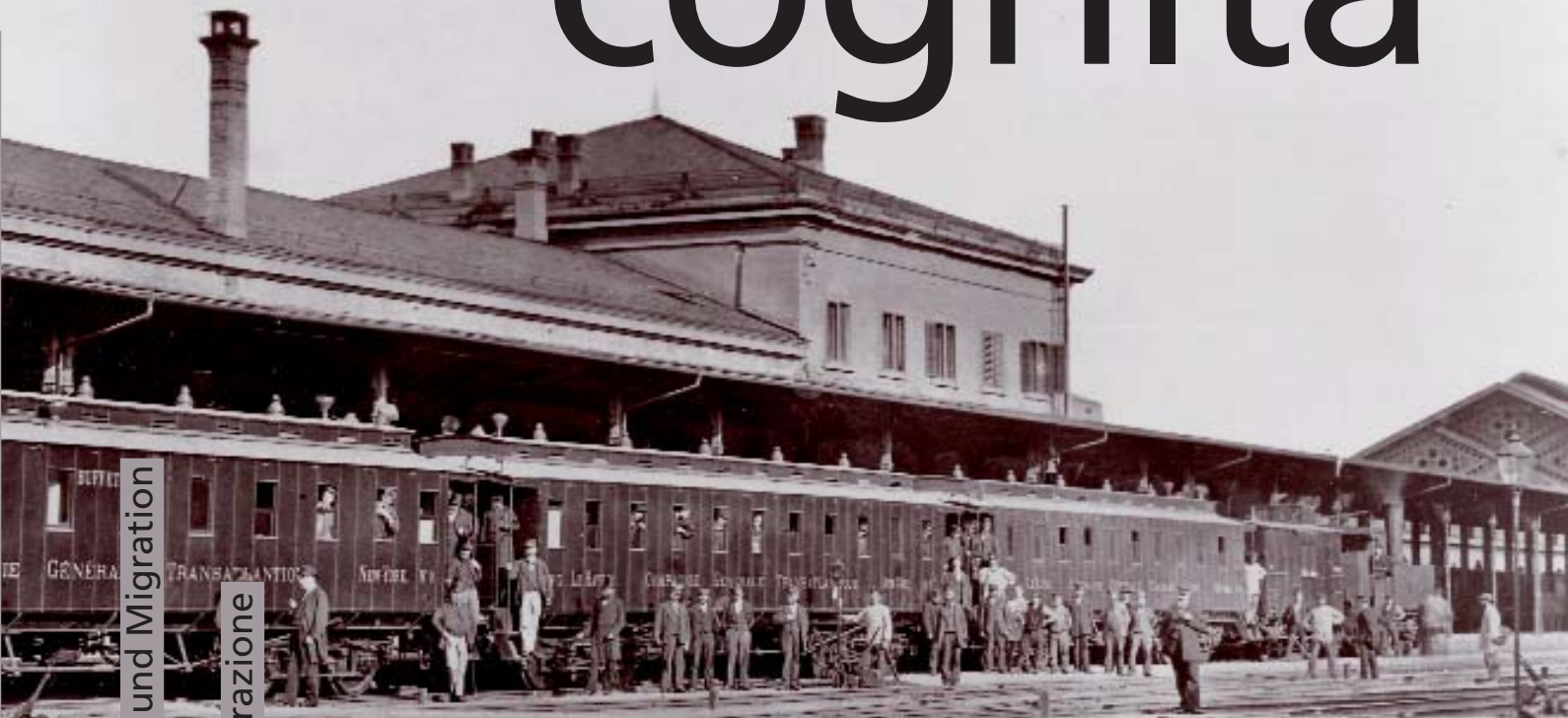


terra

cognita



■ Schweizer Zeitschrift zu Integration und Migration

■ Revue suisse de l'intégration et de la migration

■ Rivista svizzera dell'integrazione e della migrazione

Herbst/automne/autunno

15/2009



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

I M P R E S S U M

terra cognita

Schweizer Zeitschrift zu Integration und Migration

Revue suisse de l'intégration et de la migration

Rivista svizzera dell'integrazione e della migrazione

No. 15 Herbst / automne / autunno 2009

Herausgeberin/Editrice:

Eidgenössische Kommission für Migrationsfragen EKM
Commission fédérale pour les questions de migration CFM
Commissione federale della migrazione CFM
Federal Commission on Migration FCM

Redaktion/Rédaction/Redazione:

Sekretariat EKM/Secrétariat CFM/Segreteria CFM,
Quellenweg 9, 3003 Bern-Wabern
Tel.: 031 325 91 16, Fax: 031 325 80 21
E-Mail: ekm@bfm.admin.ch,
Internet: www.terra-cognita.ch, www.ekm.admin.ch

Verantwortliche/Responsables/Responsabili:

Simone Prodolliet, Elsbeth Steiner

Übersetzung/Traduction/Traduzione:

Roger Barbier (f), Sara Schneider (i), Anna Hirsbrunner (d)

Lektorat/Lectorat/Lettorato:

Sylvana Béchon (f, i)

Erscheint zwei Mal jährlich/Paraît deux fois par année/ Esce due volte all'anno

Auflage/Tirage/Tiratura:

11 000 Ex.

© EKM/CFM

Nachdruck von Beiträgen mit Quellenangabe erwünscht.

Belegexemplar an die EKM.

Reproduction autorisée avec indication de la source.

Remise d'un exemplaire à la CFM.

Ristampa autorizzata con indicazione della fonte.

Consegna di un esemplare alla CFM.

Druck/Impression/Impressione:

Cavelti AG, Gossau

Vertrieb/Distribution/Distribuzione:

BBL, Verkauf Bundespublikationen, CH-3003 Bern
Fax 031 325 50 58, www.bundespublikationen.admin.ch
Art.-Nr. 420.900.15/09

Abonnement/Abbonamento:

ekm@bfm.admin.ch

Preis/Prix/Prezzo: gratis

Grafik, Konzept und Umsetzung/Graphisme, concept et layout/Grafismo, concetto e layout:

RH Design, Worb

Titelbild/Page de couverture/Pagina di copertina:

Ein Zug der «Compagnie Générale Transatlantique».

©Verkehrshaus der Schweiz

Die in den einzelnen Artikeln geäußerte Meinung muss sich mit derjenigen der EKM nicht decken.
Les points de vue exprimés dans les divers articles ne doivent pas forcément coïncider avec l'opinion de la CFM.
I punti di vista espressi nei diversi articoli non devono necessariamente corrispondere con l'opinione della CFM.

Editorial

Simone Prodolliet

Transnationale Realitäten.

Seite 4

Réalités transnationales.

Page 6

Realtà transnazionali.

Pagina 8

Illustrationen/Illustrations/ Illustrazioni

Schweizerinnen und Schweizer in der Welt

Les Suisses dans le monde

Svizzeri nel mondo

Seite / Page / Pagina 10

■ Janine Dahinden

Neue Ansätze in der Migrationsforschung.
Die transnationale Perspektive.

Seite 16

■ Ludger Pries

Grenzüberschreitende Alltagskulturen.
Migration als Internationalisierung
von unten.

Seite 20

■ Claudio Bolzman et Marie Vial

Les frontaliers.

Un vécu partagé.

Page 26

■ Mehdi Atmani

Radiographie d'une communauté d'expats.
Vers une nouvelle stratégie?

Page 30

■ Mathias Lerch

Les transferts de fonds des migrants.
Couloir Suisse-Serbie.

Page 34

■ Alicia Gamboa

Bedeutung von Rimessen.
Frauen reden über Geld.

Seite 42

■ Raphaela Hettlage

Unternehmerische Migrantinnen und
Migranten.

Ethnic Business – Global Trade?

Seite 44

■ *Thomas Faist und Jürgen Gerdes*
Doppelte Staatsbürgerschaft.
Loyalitäten und Zugehörigkeiten.
Seite 52

■ *Bülent Kaya*
Le cas des migrants turcs en Suisse.
Liens politiques à travers les pays.
Page 58

■ *Pascale Steiner*
Roma–Zigeuner.
Transnationale Lebensweise zwischen
Realität und Konstruktion.
Seite 64

■ *Mihaela Nedelcu*
Glocalisation de la vie quotidienne.
A l'ère du migrant online.
Page 68

■ *Maurizio Ambrosini*
Famiglie transnazionali.
Genitorialità a distanza.
Pagina 74

■ *Gülcan Akkaya*
Auswirkungen auf die
«Zurückgebliebenen».
Das Beste aus zwei Welten vereinen.
Seite 78

■ *Joëlle Moret*
L'exemple somalien.
Mobilité, citoyenneté et
transnationalisme.
Page 82

■ *Matthias Kolb*
www.refunite.org.
Motore di ricerca per rifugiati.
Pagina 86

■ *Gertrud Hüwelmeier*
Global Prayers.
Götter auf Reisen
Seite 94

■ *Elsbeth Steiner*
Transnationaler Alltag.
Die Suche nach dem Lebensmittel-
punkt.
Seite 100

Persönlich

■ *Interview mit Adora Fischer-
Macalinao*
Netzwerke der gegenseitigen
Unterstützung.
Seite 38

■ *Interview mit Alagipody Gunaseelan*
Die Herausforderung, Fronten zu
überwinden.
Seite 62

■ *Interview mit Inés Mateos*
Menschen mit mehreren Horizonten.
Seite 72

■ *Interview mit Daniel Pewsner*
In unterschiedlichen Welten zu Hause.
Seite 92

■ *Interview mit Marko Marffy*
Als Kosmopolit unterwegs.
Seite 98

Inhalt / Sommaire / Sommario terra cognita 15



Literatur / Littérature / Letteratura

Zsuzanna Gahse
Petite topographie instable.
Page 14

Amara Lakhous
La verità di Iqbal Amir Allah.
Pagina 50

Saša Stanišić
Briefe an Asija.
Seite 88

Infothek / Infothèque / Infoteca

Transnationalität/Transnationalité/
Transnazionalità.
Seite 104

Neuerscheinungen/Vient de
paraître/Nuove pubblicazioni.
Seite 107

**Jahrestagung EKM
Journée nationale CFM
Giornata nazionale CFM**
Seite/Page/Pagina 120

Ausblick / Aperçu / Scorcio
terra cognita 16
Seite/Page/Pagina 122



Transnationale Realitäten

«Meinerseits bin ich immer wieder für einige Jahre an neue Orte gegangen, immer zwischendurch, nach Wien, nach Hamburg, München, wieder nach Wien, jetzt bin ich für eine Weile in der Schweiz, aber ich werde vielleicht weiterziehen, somit bin ich nur zwischendurch hier, und das ist etwas anderes als aufzubrechen, um das Leben einmalig für immer zu verändern und nie mehr weiterwandern zu müssen. Ich bin eine Transmigrantin.» Die «Kleine instabile Ortskunde» von *Zsuzsanna Gahse* bringt es auf den Punkt: Menschen verlassen den Ort, an dem sie geboren wurden und aufwuchsen, sie emigrieren aus unterschiedlichsten Gründen, sie ziehen vielleicht weiter, kehren aber auch wieder an die Orte zurück, wo sie Verwandte und Freunde haben.

Migranten im National-Container, Grenzgänger, Expats und Glocals

Neuere Ansätze der Migrationsforschung öffnen den Blick auf die Tatsache, dass Migration in der Regel nicht den Bruch mit der Herkunftsregion bedeutet. *Janine Dahinden* erläutert, wie das Konzept des Transnationalismus die akademische Diskussion veränderte. Von der anfangs formulierten Idee des Transnationalismus als Form eines neuen Lifestyles von Zugewanderten ist man dazu übergegangen, Transnationalität als Realität von Migrantinnen und Migranten in all ihrer Vielschichtigkeit zu analysieren. *Ludger Pries* hebt in seiner Beschreibung der Entwicklung der modernen räumlichen Mobilität hervor, dass Migranten sich nicht einfach als Ausnahmerecheinung in einem neuen «Nationalcontainer» befinden, sondern sich in grenzüberschreitenden Alltagskulturen bewegen. Dies ist auch der Fall für Grenzgänger, wie dies *Claudio Bolzman* und *Marie Vial* für die Region Genf beschreiben oder für die wachsende Zahl von «Expats» in der Schweiz, wie *Mehdi Atmani* darlegt.

Rimessen, «ethnic businesses» und globaler Handel

Die Globalisierung der Wirtschaftsbeziehungen beschäftigt seit Langem sowohl Wissenschaft als auch Politik. Erst in jüngerer Zeit ist man auf die zentrale Rolle von Migrantinnen und Migranten und deren Beitrag mittels Geldüberweisungen zur Entwicklung ihrer Herkunftsländer aufmerksam geworden. Konservative Schätzungen gehen von über 300 Milliarden Dollar aus, die in die Länder des Südens fließen. *Mathias Lerch* zeigt am Beispiel der serbischen Bevölkerung in der Schweiz, welche Bedeutung deren Rimessen für Serbien haben. Die Erwartung, dass die Ausgewanderten ihren Angehörigen Geld schicken, ist für viele von ihnen zuweilen eine grosse Belastung. *Adora Fischer-Macalinao* schildert dies für die beinahe vier Millionen philippinischen Staatsangehörigen, die ausserhalb ihres Landes leben. Sie zeigt aber auch auf, wie Filipinas sich zur gegenseitigen Unterstützung organisieren. *Alicia Gamboa* verweist ihrerseits auf ein Projekt, in dem Frauen gestärkt werden, um besser mit den an sie gestellten Ansprüchen umgehen zu können.

«Ethnic businesses», die Unternehmen von Zugewanderten, die im Lebensmittelhandel, der Reise- oder der Kommunikationsbranche tätig sind, sind ebenfalls Orte transnationaler Vernetzung. Der Auszug aus *Amara Lakhous'* Kriminalroman gibt einen Einblick in den Alltag eines indischen Gemischtwarenhändlers in Mailand. Entgegen landläufiger Vorstellungen sind jedoch nicht alle unternehmerischen Migranten in grosse globale Handelsnetze eingebunden. *Raphaella Hettlage* führt dies für die Schweiz auf die Rechtslage zurück, die es bis vor Kurzem nur Staatsangehörigen mit Niederlassungsbewilligung erlaubte, als Selbständigerwerbende tätig zu sein.

Politisches Engagement über die Grenzen hinweg

Die Tatsache, dass Menschen einen engen Bezug zu mehr als einem Land haben, äussert sich auch auf der Ebene des politischen Engagements. *Thomas Faist* und *Jürgen Gerdes* zeichnen die Entwicklung nach, die sich bei der Frage der doppelten Staatsbürgerschaft stellt. Lange galten Staatsangehörigkeit und politische Loyalität als untrennbar. Die zunehmende Mobilität von Menschen führte jedoch dazu, dass in vielen Staaten ein Umdenken stattgefunden hat und politische Partizipation als ein Mittel der Integration gesehen wird. Auch die von *Bülent Kaya* befragten Türken in der Schweiz sehen keinen Widerspruch für ein politisches Engagement sowohl «hier» wie «dort».

Eine andere Dimension politischer Betätigung findet sich in Form der finanziellen und ideellen Unterstützung von Unabhängigkeitsbewegungen durch Flüchtlinge im Exil. *Alagipody Gunaseelan* beschreibt die Herausforderungen, die sich dabei für die betreffenden Gemeinschaften – in diesem Fall der Tamilen – ausserhalb des Heimatlandes stellen. Eine weitere Form transnationaler Vernetzung auf politischer Ebene zeigt sich – so *Pascale Steiner* – bei den Bemühungen auf europäischer Ebene, diskriminierte Roma mittels Sensibilisierungsaktionen besser zu stellen.

Neue Kommunikationsformen, neue Sozialräume

Es ist unbestritten, dass sich die neuen Informationstechnologien und die günstigeren Transportmöglichkeiten entscheidend auf die Formen der Kommunikation auswirken. Die verschiedenen Teile der Welt sind näher zusammengerückt. Dies war früher anders, wie der Bildbeitrag von *Katri Burri* über die Schweizer Auswanderung Ende 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts nahelegt. Auch *Saša Stanišić* mag davon geträumt haben, sich mit seiner Freundin Asija nicht nur über Briefe auszutauschen, von denen er nicht wusste, ob sie seine Adressatin erreichen würden. Demgegenüber beschreibt *Mihaela Nedelcu*, wie sich durch Internet, Skype und Handy soziale Beziehungen über mehrere tausend Kilometer hinweg so gestalten lassen, als ob man physisch am selben Ort sei. Die «Glokalisierung» des Alltags heisst: sich global bewegen und trotzdem lokal verankert sein. Diese Herausforderung stellt sich für viele Familien, die über grosse Distanzen miteinander verbunden sind. *Maurizio Ambrosini* beschreibt die Typen transnationaler Familien und verweist auf die schwierigen Seiten, die sich durch Trennungen ergeben, selbst dann, wenn Kommunikation möglich ist.

Simone Prodoliet ist Ethnologin und Geschäftsführerin der Eidgenössischen Kommission für Migrationsfragen EKM.

Gülcan Akkaya zeigt in ihrem Beitrag über die Auswirkungen der Migration auf die Herkunftsregion im mazedonischen Tetovo, wie sich Lebensstile und -auffassungen durch Rückkehrende wandeln. Eine veränderte Sicht auf die Welt durch Migrationserfahrung ist auch das Thema des Interviews mit *Inés Mateos*. Als «Seconda» sieht sie sich keineswegs als «zwischen den Welten» stehend, sondern begreift sich als jemand mit mehreren Horizonten jenseits fixer nationaler Zugehörigkeit.

Migrantin oder Migrant sein bedeutet jedoch nicht automatisch, über uneingeschränkte Bewegungsfreiheit zu verfügen. Neben finanziellen Ressourcen entscheidet nicht zuletzt der Aufenthaltsstatus einer Person darüber, ob jemand seine sozialen Netzwerke pflegen kann. *Joëlle Moret* schildert dies anhand der Somali in der Schweiz. *Matthias Kolb* schliesslich beschreibt die Flüchtlingssuchmaschine «refunite.org», über welche Personen sich anonym suchen können.

Diaspora und reisende Götter

Wer von transnationalen Beziehungen spricht, denkt oft auch an Religionsgemeinschaften mit ihren Diasporagemeinden. *Daniel Pewsner* erzählt, was Jüdisch-Sein für ihn persönlich bedeutet und welche weiteren, ebenfalls wichtigen Zugehörigkeiten eine Rolle spielen. Dass sich durch Migrationsbewegungen neue Religionslandschaften herausbilden, wird immer wieder mit der wachsenden Zahl von Muslimen in Europa hervorgehoben. Nach *Gertrud Hüwelmeiers* Analyse werden jedoch protestantische Migrationskirchen das christlich-europäische Erbe möglicherweise nachhaltiger verändern als der Islam. Jenseits von national, ethnisch oder religiös geprägten Verbindungen gibt es eine ganze Reihe weiterer Motive, über die Grenzen hinweg Kontakte zu pflegen. Stellvertretend für viele solcher Kosmopoliten steht *Marko Marffy*, der unterwegs ist, um Kampfkünste zu praktizieren.

Migrations- und Integrationspolitik neu denken

Transnationale Beziehungen sind eine Realität. Die in der Rubrik «persönlich» befragten Interviewpartner verweisen auf den Facettenreichtum, der sich durch die vielfältigen Beziehungsnetzwerke ergibt. Eine wichtige Schlussfolgerung aus allen Gesprächen lautet dabei: Das «Hier» und das «Dort» stehen nicht in einem Antagonismus zueinander, sondern fügen sich zu einem Ganzen. Dass dies aus Sicht des Nationalstaats und seinen Behörden nicht einfach nachzuvollziehen ist, erläutert *Elsbeth Steiner* in ihrem Beitrag über Paare, deren Lebensraum über nationale Grenzen hinaus reicht. Die Überlegungen aus allen Beiträgen in diesem Heft legen nahe, dass Migrations- und Integrationspolitik neu gedacht werden müssen. Denn der Lebensmittelpunkt lässt sich nicht immer an einem einzigen Ort festmachen.

Réalités transnationales

«Moi par exemple, je n'ai jamais cessé d'aller passer quelques années dans de nouveaux endroits, toujours dans l'intervalle, à Vienne, à Hambourg, à Munich, puis à nouveau à Vienne, maintenant, je suis en Suisse pour quelque temps, mais je vais peut-être poursuivre ma route, par conséquent, je ne suis ici que dans l'intervalle, et ça, ce n'est pas la même chose que de partir pour changer de vie une fois pour toutes et ne plus jamais devoir poursuivre sa route. Je suis une transmigrante.» La «Petite topographie instable» de *Zsuzsanna Gahse* met le doigt sur le phénomène: les gens quittent le lieu où ils sont nés et ont grandi, ils émigrent pour différentes raisons, ils repartent peut-être ailleurs, mais ils reviennent au lieu où ils ont de la famille et des amis.

Migrants dans le «container national», frontaliers, expats et locaux

De nouvelles approches en matière de recherche sur la migration mettent en évidence le fait que la migration ne signifie pas une rupture avec la région d'origine. *Janine Dahinden* explique en quoi le concept de transnationalisme a modifié le débat académique. De l'idée du transnationalisme formulée initialement en tant que forme d'un nouveau style de vie des immigrés, on a passé à l'analyse de la transnationalité en tant que réalité des migrants avec tous ses aspects. Dans sa description du développement de la mobilité géographique moderne, *Ludger Pries* met en évidence le fait que les migrants ne constituent pas simplement un cas exceptionnel dans un nouveau «container national», mais qu'ils se meuvent dans les diverses cultures et réalités quotidiennes qui dépassent les frontières. C'est aussi le cas pour les frontaliers, comme l'évoquent *Claudio Bolzman* et *Marie Vial* en ce qui concerne la région genevoise, ou encore pour le nombre croissant d'expats en Suisse, comme l'explique *Mehdi Atmani*.

Transferts de fonds, «ethnic businesses» et commerce global

Tant la science que le monde politique se préoccupent depuis longtemps de la globalisation des relations économiques. Ce n'est que récemment que l'on a prêté attention au rôle important des migrants et à leur contribution au développement de leur pays d'origine par le biais des transferts d'argent. Des estimations conservatrices parlent de plus de 300 milliards de dollars qui se déversent ainsi dans les pays du Sud. *Mathias Lerch* montre à l'exemple de la population serbe vivant en Suisse quelle importance revêtent les transferts de fonds pour la Serbie. Pour de nombreux émigrés, l'attente d'envois d'argent des membres de la famille constitue parfois une lourde charge. *Adora Fischer-Macalino* dépeint cela en ce qui concerne les quelque quatre millions de ressortissants philippins qui vivent à l'étranger. Elle montre cependant aussi comment les femmes philippines s'organisent pour mettre en œuvre un soutien mutuel. *Alicia Gamboa* évoque un projet qui vise à rendre les femmes plus vigoureuses, afin de mieux faire face aux exigences auxquelles elles sont confrontées.

Les «ethnic businesses», les entreprises d'immigrés qui se vouent au commerce de denrées alimentaires ou travaillent dans le secteur des voyages et de la communication, sont précisément des lieux de mise en réseaux transnationaux. L'extrait du roman policier d'*Amara Lakhous* nous emmène au cœur de la vie quotidienne d'un commerçant indien de produits en tous genres installé à Milan. Contrairement à une idée encore largement répandue, tous les entrepreneurs migrants ne font pas encore partie de grands réseaux commerciaux globalisés. *Raphaella Hettlage* revient sur la situation juridique qui a prévalu en Suisse jusqu'à récemment: seuls les ressortissants au bénéfice d'une autorisation d'établissement avaient le droit d'avoir une activité professionnelle avec un statut d'indépendants.

Engagement politique par-delà les frontières

Le fait d'avoir des liens étroits avec plus d'un pays se manifeste aussi sur le plan de l'engagement politique. *Thomas Faist* et *Jürgen Gerdes* décrivent comment évolue la question de la double nationalité. En effet, l'appartenance à un Etat et la loyauté politique ont longtemps été considérés comme indissociables. La mobilité croissante des individus a engendré dans nombre d'Etats un changement de paradigme et mené à ce que la participation politique soit considérée comme un moyen d'intégration. Les Turcs vivant en Suisse interrogés par *Bülent Kaya* ne voient aucune contradiction à être politiquement engagés tant «ici» que «là-bas».

Une autre dimension de l'action politique est donnée par l'apport, sous forme de soutien financier et idéologique, des réfugiés en exil à des mouvements d'indépendance. *Alagipody Gunaseelan* décrit les défis auxquels les communautés concernées – il s'agit ici des Tamouls – sont confrontées en dehors de leur patrie. *Pascale Steiner* constate qu'une autre forme de mise en réseau transnational sur le plan politique est mise en évidence par les efforts fournis sur le plan européen par le biais de campagnes de sensibilisation en vue d'améliorer le sort des Roms victimes de discrimination.

Nouvelles formes de communication, nouveaux espaces sociaux

Incontestablement, les nouvelles technologies de l'information et les possibilités de transport actuelles ont un effet déterminant sur les formes de communication. Les différentes parties de la planète sont plus étroitement liées. Il n'en était pas ainsi autrefois, comme en témoignent les images de *Katri Burri* sur les émigrations des Suisses à la fin du 19^e siècle et au début du 20^e siècle. Peut-être *Saša Stanišić* a-t-il aussi rêvé de ne pas simplement échanger avec son amie Asija des lettres dont il ne saurait pas si elles lui parviendraient. A l'opposé, *Mihaela Nedelcu* décrit comment, par le biais d'Internet, de Skype ou des téléphones mobiles, des relations sociales se tissent à des milliers de kilomètres de distance en donnant l'illusion de se trouver physiquement au même endroit. La «globalisation» du quotidien signifie: se mouvoir dans un espace global tout en étant ancré localement. Le défi se pose pour nombre de familles dont les membres sont liés les uns aux autres malgré les grandes distances qui les séparent. *Maurizio Ambrosini* décrit les types de familles transnationales et évoque les aspects difficiles de la séparation, même lorsque la communication reste possible.

Simone Prodoliet est ethnologue et Cheffe du Secrétariat de la Commission fédérale pour les questions de migration.

Dans son article consacré aux effets de la migration sur la région d'origine (Tetovo en Macédoie), *Gülcan Akkaya* montre comment les conceptions et les styles de vie changent à travers ceux qui sont retournés au pays. C'est aussi une vision du monde ayant changé à travers l'expérience de la migration qui fait l'objet de l'interview d'*Inés Mateos*. En tant que «seconda», elle ne se voit pas comme une personne prise entre deux mondes, mais comme une personne ayant divers horizons qui vont au-delà d'une appartenance nationale.

Etre migrant ne signifie pas bénéficier automatiquement d'une liberté de mouvement illimitée. Les ressources financières, mais aussi le statut de séjour d'une personne, déterminent si elle peut entretenir ses réseaux sociaux. *Joëlle Moret* l'évoque à travers l'exemple des Somaliens vivant en Suisse. Et enfin, *Matthias Kolb* décrit le moteur de recherche de réfugiés «refunite.org», grâce auquel des personnes peuvent procéder anonymement à des recherches.

La diaspora religieuse

Lorsque l'on parle de relations transnationales, on pense aussi souvent à des communautés religieuses avec leurs groupes de la diaspora. *Daniel Pewsner* explique ce qu'être juif signifie pour lui et quelles autres appartenances importantes jouent un rôle. Le nombre croissant de musulmans en Europe est souvent cité pour illustrer le rôle des mouvements migratoires sur la formation de nouveaux paysages religieux. Selon l'analyse de *Gertrud Hüwelmeier*, il est possible qu'à l'avenir, les églises protestantes de la migration modifient plus durablement l'héritage christo-européen que l'islam lui-même. Au-delà des liens imprégnés par la nationalité, l'ethnie ou la religion, il existe toute une série d'autres motifs d'entretenir des contacts par-delà les frontières. *Marko Marffy*, qui pratique les arts martiaux aux quatre coins du monde, illustre bien ce que vivent bon nombre de ces cosmopolites.

Repenser la politique de migration et d'intégration

Les relations transnationales constituent une réalité. Les personnes interviewées dans la rubrique «persönlich» renvoient aux nombreuses facettes que comportent les multiples réseaux relationnels. Tous les entretiens aboutissent à la même conclusion: «ici» et «là-bas» ne sont pas des notions antagonistes, mais constituent un tout. *Elsbeth Steiner* explique dans son article sur les couples vivant leur relation au-delà les frontières, que pour l'Etat et ses autorités le phénomène n'est pas simple à appréhender. Les réflexions qui figurent dans tous les articles de ce numéro démontrent qu'il est nécessaire de repenser la politique de migration et d'intégration. Car le cœur de la vie ou, si l'on préfère, le lieu d'ancrage, ne se résume pas toujours à un seul lieu.

Realtà transnazionali



«Dal canto mio mi sono sempre trasferita per qualche anno in posti nuovi, ogni volta temporaneamente, a Vienna, Amburgo, Monaco, poi di nuovo a Vienna, e per il momento vivo in Svizzera ma probabilmente non per sempre, quindi si può dire che mi trovo qui provvisoriamente, e questo non è partire per dare alla propria vita una nuova svolta definitiva e per non più dover andare altrove. Io sono una transmigrante.» La «Petite topographie instable» di *Zsuzsanna Gahse* lo puntualizza bene: alcune persone lasciano il luogo in cui sono nate e cresciute, emigrano per i motivi più diversi, magari si trasferiscono ulteriormente ma poi tornano nei luoghi in cui risiedono parenti o amici.

Migranti nel contenitore nazionale, frontalieri, expats e glocals

Nuovi approcci della ricerca in materia di migrazione mostrano come di regola la migrazione non significa una rottura con la regione d'origine. *Janine Dahinden* spiega come la nozione di transnazionalismo ha modificato la discussione accademica. Da una nozione di transnazionalismo intesa quale manifestazione di un nuovo stile di vita degli immigrati si è passati alla transnazionalità quale realtà dei migranti e della loro molteplicità. Nella sua descrizione dello sviluppo della mobilità geografica moderna, *Ludger Pries* rileva come i migranti non costituiscano semplicemente un caso eccezionale in un nuovo «contenitore nazionale», ma si muovano tra diverse culture e realtà quotidiane transfrontaliere. Tale è anche il caso dei frontalieri, come illustrato da *Claudio Bolzman* e *Marie Vial* per la regione di Ginevra, nonché di un numero crescente di «expats» in Svizzera, come lo spiega *Mehdi Atmani*.

Trasferimenti di fondi, «ethnic businesses» e commercio globale

Da parecchio tempo la globalizzazione delle relazioni economiche occupa sia la scienza che la politica. Solo di recente è stato individuato il ruolo centrale dei migranti e dei loro contributi finanziari per lo sviluppo dei loro Paesi d'origine. Stime conservatrici parlano di oltre 300 miliardi di dollari inviati nei Paesi del Sud. *Mathias Lerch* prende l'esempio della popolazione serba in Svizzera per mostrare l'importanza che hanno assunto i trasferimenti di fondi per la Serbia. Per numerosi emigrati, le attese finanziarie dei loro parenti sono diventate un grosso peso. *Adora Fischer-Macalino* cita l'esempio dei quasi quattro milioni di cittadini filippini che vivono all'estero. Mostra inoltre come si organizzano le donne filippine per offrirsi un importante appoggio reciproco. *Alicia Gamboa* illustra un progetto teso a rafforzare la posizione delle donne di fronte alle esigenze esistenti nei loro confronti.

«Ethnic businesses», le imprese di immigrati attivi nei settori alimentare, dei viaggi o della comunicazione, sono parimenti luoghi di interconnessione transnazionale. L'estratto dal romanzo giallo di *Amara Lakhous* fornisce un'immagine della vita quotidiana di un commerciante indiano che ha un negozio a Milano. Contrariamente a quanto si immagina correntemente, tuttavia, non tutti i migranti che svolgono un'attività commerciale sono integrati in reti globali. *Raphaella Hettlage* spiega ad esempio come, fino a poco tempo fa, la situazione giuridica della Svizzera consentiva esclusivamente ai titolari di un permesso di domicilio di svolgere un'attività lucrativa indipendente.

Impegno politico al di là delle frontiere

Il fatto di avere un vincolo stretto con più di un Paese si manifesta nell'impegno politico. *Thomas Faist* e *Jürgen Gerds* illustrano lo sviluppo della questione della doppia cittadinanza. Per molti anni la cittadinanza e la lealtà politica erano considerate inscindibili. La crescente mobilità delle persone ha tuttavia indotto un nuovo modo di vedere. La partecipazione politica è ora considerata uno strumento d'integrazione. I cittadini turchi in Svizzera intervistati da *Bilent Kaya* non vedono nessuna contraddizione nell'impegnarsi politicamente sia in Svizzera che in Turchia.

Un'altra dimensione dell'impegno politico è data dall'appoggio, a livello di finanze e di idee, portato da rifugiati in esilio a movimenti indipendentisti in patria. *Alagipody Gunaseelan* descrive le sfide che sono chiamate a fronteggiare le comunità in questione – in questo caso i Tamil – all'infuori del loro Paese. Secondo *Pascale Steiner*, anche gli sforzi consentiti a livello europeo nel quadro di campagne di sensibilizzazione tese a migliorare la situazione dei Rom, vittime di discriminazione, costituiscono una forma di interconnessione transnazionale.

Nuove forme di comunicazione, nuovi spazi sociali

Le nuove tecnologie dell'informazione e le possibilità di trasporto attuali influiscono incontestabilmente sulle forme di comunicazione. Le varie parti del mondo si sono avvicinate tra loro. Ma un tempo non era così. È quanto illustrato dal contributo fotografico di *Katri Burri* sull'emigrazione svizzera alla fine del 19° e all'inizio del 20° secolo. Anche *Saša Stanišić* sembra aver sognato di poter comunicare con l'amica Asija al di là delle lettere che le inviava e di cui non era sicuro che le sarebbero arrivate. *Mihaela Nedelcu* illustra invece come grazie a Internet, Skype e al cellulare sia possibile curare relazioni sociali a migliaia di chilometri di distanza quasi come se ci si trovasse fisicamente nel medesimo luogo. La «glocalizzazione» della vita quotidiana significa: muoversi entro uno spazio globale pur restando radicati in una realtà locale. È la sfida posta a numerose famiglie che restano unite nonostante le grandi distanze che le separano. *Maurizio Ambrosini* descrive i tipi di famiglie transnazionali e rileva le difficoltà legate alla separazione nonostante la possibilità di comunicare a distanza.

Nel suo contributo dedicato alle conseguenze della migrazione sulla regione d'origine (in questo caso Tetovo, in Macedonia), *Gülcan Akkaya* illustra l'impatto esercitato dai migranti che tornano al Paese d'origine sullo stile di vita e sulla mentalità che vi regnano. Anche l'intervista di *Inés Mateos* tematizza la trasformazione della «weltanschauung» operata dall'e-

sperienza migratoria. Straniera della seconda generazione, essa non si considera affatto una persona presa tra due mondi, bensì capace di scrutare molteplici orizzonti che vanno al di là della mera appartenenza nazionale.

Essere migrante non significa necessariamente beneficiare di una libertà di movimento illimitata. Oltre alle risorse finanziarie, è non da ultimo lo statuto di soggiorno a decidere se una persona può o meno coltivare la propria rete sociale. *Joëlle Moret* lo illustra basandosi sull'esempio dei cittadini somali in Svizzera. *Matthias Kolb* conclude presentando il motore di ricerca per rifugiati «refunite.org», che consente di ricercare anonimamente parenti o conoscenti nel mondo intero.

Diaspora religiosa

Parlando di relazioni transnazionali s'intendono spesso anche le relazioni delle comunità religiose con le loro comunità della diaspora. *Daniel Pewsner* narra cosa significa per lui essere ebreo e quali altre appartenenze, pure importanti, esplicano un ruolo di rilievo. Il crescente numero di musulmani in Europa è spesso citato per illustrare il ruolo dei moti migratori sull'insorgere di nuovi paesaggi religiosi. Secondo l'analisi di *Gertrud Hüwelmeier*, tuttavia, verosimilmente le comunità protestanti della diaspora impregneranno in maniera più durevole l'eredità cristiano-europea di quanto non lo potrà fare l'Islam. Al di là dei rapporti basati sull'appartenenza nazionale, etnica o religiosa, vi è tutta una serie di altri motivi che inducono a curare contatti al di là delle frontiere. *Marko Marffy*, rappresentante di molti di questi cosmopoliti, si sposta per il mondo per praticare le arti marziali.

Ripensare la politica migratoria e integrativa

Le relazioni transnazionali sono una realtà. Le persone intervistate nella rubrica «persönlich» rilevano le molteplici sfaccettature insite nelle reti di contatto tra componenti diverse. Da tutti i colloqui presentati emerge una conclusione importante: non vi è antagonismo bensì complementarità tra la realtà in cui vivono i migranti e quella che hanno lasciato. Nel suo contributo sulle coppie che vivono la loro relazione al di là delle frontiere, *Elsbeth Steiner* illustra la difficoltà che provano lo Stato nazionale e le sue autorità nel comprendere tale complementarità. Tutti i contributi della presente rivista illustrano la necessità di ripensare la politica migratoria e integrativa. Il centro vitale di una persona, infatti, non sempre è legato a un luogo fisso.

Simone Prodoliet, etnologa, dirige la Segreteria della Commissione federale della migrazione.

Schweizerinnen und Schweizer in der Welt

Die Schweiz war nicht immer ein reiches Land. Vor dem Zweiten Weltkrieg gab es mehr Schweizerinnen und Schweizer, die ihre Heimat verliessen, als Ausländerinnen und Ausländer, die einwanderten. Zwischen 1850 und 1914 wanderten rund 400'000 Schweizer Bürgerinnen und Bürger aus. Die grosse Mehrheit der Auswanderer entflohen schwierigen ökonomischen Verhältnissen, eine Minderheit emigrierte aus andern Gründen, etwa aus dem Bedürfnis heraus, sich sozial und religiös zu engagieren, dem Anliegen, anderswo ein Unternehmen zu gründen oder aus reiner Abenteuerlust.

Die in diesem Heft abgebildeten Photographien zeigen ein Panorama der verschiedenen Realitäten der Schweizer Auswanderung in allen Teilen der Welt. Es zeigt auf, in welchen Berufen und Branchen sich die Auswanderer betätigten und in welcher neuen Umgebung sie sich wiederfanden.

Die Photographin und Kuratorin Katri Burri hat im Auftrag von terra cognita verschiedenste Archive und Sammlungen im Hinblick auf eine visuelle Dokumentation der Schweizer Auswanderung vor dem Zweiten Weltkrieg konsultiert und die in dieser Ausgabe wiedergegebenen Bilder zusammengestellt.

Les Suisses dans le monde

La Suisse n'a pas toujours été un pays riche. Avant la Deuxième Guerre mondiale, il y avait davantage de Suisses et de Suissesses qui quittaient leur patrie que d'étrangers qui y immigraient. Ainsi, entre 1850 et 1914, 400'000 citoyens suisses ont émigré. La grande majorité d'entre eux fuyaient des conditions de vie économiques difficiles; une minorité a émigré pour d'autres raisons, notamment parce qu'ils voulaient s'engager socialement et religieusement, créer une entreprise ailleurs qu'en Suisse ou par pur esprit d'aventure.

Les photographies de ce numéro illustrent les diverses réalités de l'émigration des Suisses aux quatre coins de la planète. L'on découvre quels furent les métiers et les secteurs où les émigrés ont trouvé du travail et dans quel nouvel environnement ils se sont retrouvés.

terra cognita a chargé la photographe et conservatrice Katri Burri de consulter les archives et les collections les plus diverses en vue d'établir une documentation visuelle de l'émigration suisse avant la Deuxième Guerre mondiale. Elle a donc réuni une précieuse iconographie que vous découvrirez dans ce numéro.

Für die freundliche Genehmigung zum Abdruck der Bilder sei folgenden Privatpersonen, Archiven und Sammlungen gedankt:

Nous remercions ici les particuliers, les archives et les collections d'avoir autorisé la reproduction des illustrations:

Ringraziamo i privati, gli archivi e le fondazioni che hanno autorizzato la pubblicazione delle immagini:



Winterthurer Bibliotheken, Russlandschweizer-Archiv des Historischen Seminars der Universität Zürich, Privatarchiv Esther Signer-Anliker, Bassersdorf, Schweizerisches Landesmuseum, Verkehrshaus der Schweiz, IBA-Archiv (Keystone), Collezione Olinto Tognina, Archivio Storico Castelmur, Archiv Hermann Kummler, Heimatmuseum Davos, Brunner Verlag.



«Schweizer Schützenclub in Hamburg. Mai 1900.»
(Foto Schweizerisches Landesmuseum Zürich)

Svizzeri nel mondo

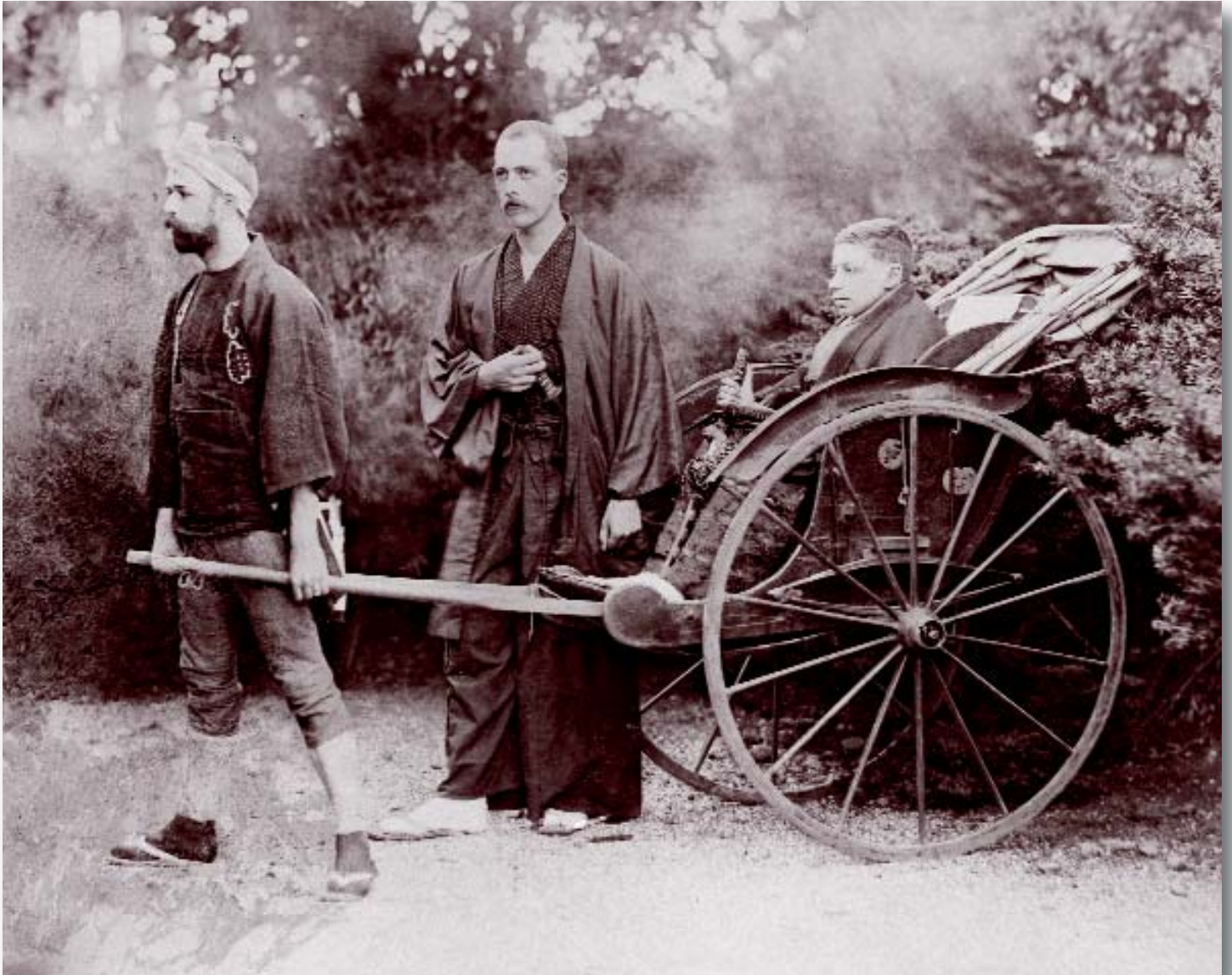
La Svizzera non è sempre stata un Paese ricco. Prima della Seconda Guerra mondiale l'emigrazione svizzera all'estero superava di gran lunga l'immigrazione in Svizzera. Tra il 1850 e il 1914 hanno lasciato la Svizzera circa 400'000 persone, la maggior parte delle quali emigrava per motivi economici; un più ristretto numero invece lo faceva per i motivi più svariati, come ad esempio per impegnarsi socialmente o religiosamente, per avviare altrove un'attività o per mero spirito di avventura.

Le fotografie di questo numero raccontano le diverse realtà dell'emigrazione svizzera nel mondo, ci fanno scoprire quali sono stati i mestieri e i settori che hanno dato lavoro agli emigrati e mostrano il loro nuovo stile di vita.

La fotografa e curatrice Katri Burri, su mandato di terra cognita, ha consultato diversi archivi e diverse collezioni per documentare l'emigrazione svizzera prima della Seconda Guerra mondiale attraverso le foto illustrate in questa edizione.



*Familie Johann Rudolf Merian mit Kinderfrau
und Bediensteten um 1891 im Garten der Villa Basilea
in Yokohama.
(Foto Schweizerisches Landesmuseum Zürich)*



*Basler in Yokohama, um 1890.
(Foto Schweizerisches Landesmuseum Zürich)*

*Die Villa Basilea der Familie Johann Rudolf Merian
in Yokohama (Japan) am 9. Juli 1886 anlässlich der
500-jährigen Gedenkfeier der Schlacht bei Sempach.
(Foto Schweizerisches Landesmuseum Zürich)*

Zsuzsanna Gahse

Petite topographie instable

Afin d'éviter tout malentendu: le mot migration n'a aucun rapport avec Migros, migration signifie déplacement. Mais Migros est également une sorte de mot étranger et de toute façon, les mots étrangers vous font toujours penser immédiatement à d'autres mots étrangers, et dans ce cas précis, la confusion est révélatrice, puisque ce sont toujours les étrangers qui migrent. Migraine.

Les immigrants et les émigrants sont des étrangers. Quand quelqu'un se déplace soudain d'un lieu à un autre et que durant un certain temps (reste à savoir combien de temps, bien sûr), il ne retourne pas à la place initiale, peu à peu, il aura l'air déplacé lui aussi, et c'est cela que l'on perçoit comme étant étranger.

Moi par exemple, je n'ai jamais cessé d'aller passer quelques années dans de nouveaux endroits, toujours dans l'intervalle, à Vienne, à Hambourg, à Munich, puis à nouveau à Vienne, maintenant, je suis en Suisse pour quelque temps, mais je vais peut-être poursuivre ma route, par conséquent, je ne suis ici que dans l'intervalle, et ça, ce n'est pas la même chose que de partir pour changer de vie une fois pour toutes et ne plus jamais devoir poursuivre sa route. Je suis une transmigrante, tous les jours, à présent, j'ai devant moi les Alpes de renommée mondiale, sans doute pas pour toujours. Je fais tout au quotidien, mais pas pour toujours, et ça, tout mon environnement le laisse voir.

L'environnement laisse toujours tout voir. On voit aussi quand quelqu'un est loin très longtemps de son chez-soi, quand il commence à perdre ses habitudes ou qu'il les a déjà perdues et oubliées.

Habitude est un mot important en rapport avec la migration. Les véritables sédentaires ont des habitudes et ces habitudes, tous les itinérants peuvent les observer. Il existe pas mal de petits itinérants qui sont sur les routes juste pour observer les habitudes des sédentaires; au cours de leurs voyages, ils cherchent du regard les habitudes et voient que les habitudes des sédentaires dépendent aussi des paysages. Les habitants des montagnes par exemple ont les poumons solides et font du ski, celui qui habite au bord d'un lac va se promener sur ses rives, et les gens dans les grandes villes montent dans les bus et les métros pour faire meilleur ménage avec les routes.

Quoi qu'il en soit, les habitudes et les paysages sont liés, de nos jours aussi, et ces liens, c'est chez ceux qui résident dans un lieu fixe qu'on les discerne le mieux. Il est moins aisé d'observer des migrants et de tirer des conclusions de ce que l'on a vu, et cette différence rend problématique le discours sur les itinérants et les résidents fixes.

D'un autre côté, les sédentaires sont vraiment intéressants parce qu'il n'en existe pratiquement plus, tout et tout le monde est en mouvement, tous, ils sont sur les routes, aussi souvent qu'ils le souhaitent. Seulement, il serait faux d'appeler ceux qui aiment être sur les routes des migrants.

Entre-temps, tout le monde est sur les routes, c'est pourquoi les sédentaires, les sédentaires de souche, sont demandés. Un sédentaire a habité longtemps un même endroit, jusqu'à ce que ce soit devenu une habite.

Un autre a perdu sa face. Il a commencé par sourire souvent, et la façon dont il devrait sourire, on la lui a enseignée à la maison déjà, puis il a émigré, il était jeune et il s'est reconverti. Il a acquis une expression sérieuse avec laquelle, toutefois, il n'est pas arrivé à s'imposer après sa deuxième émigration. Dans ce deuxième et nouvel environnement, il n'y est pas arrivé, plus jamais. Il croyait comprendre les gens et leur répondait, il était là, leur faisait face, mais pour les autres, il demeurait incompréhensible, comme s'il n'était pas encore arrivé, et du coup, il avait perdu sa face pour la deuxième fois.

Perdre la face est très typique des déplacements. Dans un lieu nouveau, un coup d'œil dans la glace ne vous sert à rien, rien ne sert, personne ne vient à votre rencontre, vos propres traits sont inconnus, d'abord pour les autres, puis peu à peu, pour vous-même aussi.

Sauf si le nouvel arrivé est une personnalité connue dès le départ; dans ce cas, il y a bien longtemps que les traits de son visage se sont gravés dans la mémoire de tout le monde, bien avant qu'il soit arrivé, et alors, l'étranger est étranger dans un sens très positif. On peut aussi être étranger dans un sens extrêmement positif, soit pas réellement étranger, mais connu, connu en tant qu'étranger, et presque tout le monde va toujours s'intéresser d'emblée à ce qui est connu d'emblée.

Se déplacer ou habiter. Jadis, *wohnen* aussi signifiait quelque chose comme *se déplacer*, à savoir *chercher* (ce que l'on pouvait trouver comme nourriture). En français aussi, ce mot pourrait continuer à se modifier et à s'élargir, on pourrait imaginer: préhabiter, méshabiter, s'enhabiter d'un endroit, surhabiter un lieu, se cohabiter avec d'autres personnes.

À noter que cette cohabitation devrait être pratiquée simultanément par toutes les personnes concernées. Bien sûr qu'à chaque endroit, il y a toujours quelqu'un qui y habite et y est assis depuis plus longtemps que celui qui est arrivé après coup, comment pourrait-il en être autrement, mais on pourrait, avec le temps, se cohabiter et les itinérants nouveaux et anciens, ainsi que les assis nouveaux et anciens, ne devraient pas trop se soucier des durées. Si une personne ou une famille ou plusieurs familles ne sont assises dans un endroit que depuis quelques semaines et que d'autres gens encore viennent se joindre à elles pour s'asseoir à ce même endroit, il n'y aura guère de problèmes (sauf s'il ne reste plus un seul mètre carré pour les nouveaux arrivants). Mais avec le temps, les enrassins les plus anciens ont des habites et des enrassitudes bien ancrées et ils ont le sentiment qu'un lieu leur appartient à eux et pas aux autres.

Jadis, j'aimais bien parler d'émigrés et d'immigrés, je pensais aussitôt à Beckett, Oscar Wilde, Gertrude Stein, Gombrowicz, Ödön von Horváth et aux autres écrivains qui ne vivaient pas dans leur pays et pas forcément pour leur pays, et je pensais que c'était justement pour ça aussi qu'ils étaient bons, ce que je pense toujours.

Dans son journal, Gombrowicz a écrit qu'aussitôt que l'on mentionne un Anglais, un Français ou un Allemand, on se représente immédiatement une personne entière, sans aucune description supplémentaire, que cette personne pouvait même figurer dans un roman comme Anglais ou comme Allemand et qu'elle serait reconnaissable pour le lecteur; il n'en va pas de même pour les pays moins connus, les personnes originaires de ces pays, selon lui, doivent d'abord être dépeintes de façon précise (sans quoi elles n'ont pas de visage). – Observer des migrants ou les faire figurer dans un roman est encore nettement plus difficile. Que veut dire migrants!

Zsuzsanna Gahse est née à Budapest en 1946. En 1956, à la suite de la répression du soulèvement populaire, elle fuit à Vienne avec sa famille où elle poursuit sa scolarité et apprend l'allemand. En 1983 elle se fait connaître grâce au prix littéraire Aspekte-Literaturpreis pour son premier livre Zero. En 1996, l'Université de Bamberg lui confie une charge d'enseignement de la poétique. Depuis 1999 elle vit à Müllheim (Thurgovie).

Les beaux étrangers, ils doivent faire partie de tout pays et s'appartiennent à eux-mêmes, me disais-je. Dans ce sens, j'étais aussi contente de ma propre histoire, je me disais que c'était bien de pouvoir faire partie de Vienne et de Hambourg et d'autres villes encore.

Je connais une Française (une femme originaire d'un pays connu), elle vit en Allemagne depuis des décennies, mais n'arrive pas à s'asseoir tranquillement, dans ce cas précis, c'est *elle* qui ne veut pas oublier d'où elle vient, et peut-être ne le voudra-t-elle pas non plus dans cent ans. Ou dans trois cents ans. Certains vivent plusieurs centaines d'années dans un autre pays et restent ce qu'ils étaient avant. Pourtant, cent ans, c'est un siècle (d'après Gertrude Stein), et cent ans ne peuvent pas passer ainsi sans que rien ne change. Cent ans, c'est trois générations, et c'est grave si cent ans ne changent rien. Ce qui est grave, c'est quand ceux qui sont assis ou ceux qui les ont rejoints se défendent encore après cent ans. Le temps n'est pas une chose anodine. Personne ne peut prétendre qu'il n'existe pas.

Où se trouve-t-il quelqu'un pour croire qu'il n'existe qu'un seul temps décisif, le passé, un passé ancien et indéterminé où l'on a décidé d'un lieu précis pour chacun? Et qu'à présent, il s'agit d'établir un ordre ancien, que le moment est venu de ranger, et tous les Germains, avec toutes les tribus slaves et romanes, émigrent là d'où ils sont venus jadis, il faudrait aller récupérer les Espagnols et les Anglais, bien sûr, en Amérique, jusqu'à ce qu'ils puissent ou doivent eux aussi retourner dans les lieux qui leur ont été attribués sur le territoire indo-germanique, les Hongrois et les Finlandais traverseraient les montagnes de l'Oural jusqu'aux montagnes de l'Altaï où, bien que leur parenté ne soit pas encore tout à fait élucidée, ils rencontreraient les Japonais, et là-bas les attendraient déjà les Esquimaux. Tous seraient bien réunis, tels qu'ils l'étaient à l'origine, comme si durant tout ce long intervalle, ils n'avaient été que des transmigrants. Mais seront-ils réunis alors sur le plan ethnique? Ou seront-ils rassemblés et refoulés selon des critères linguistiques? Qui doit retourner à quelle époque?

Il sera toujours instructif de savoir d'où vient une personne à l'origine. Même avec les mots, c'est le cas, le passé est intéressant. Il sera toujours palpitant de savoir d'où quelqu'un vient, mais aussi où il va. Pourquoi quelqu'un s'éloigne-t-il de plus en plus de son lieu d'origine, qu'est-ce qui l'attire où? D'où voudrait-il à tout prix faire partie et pourquoi ça?

Je pourrais maintenant aller vivre à Odessa ou à Montréal, et que se passerait-il alors? Si j'avais depuis toujours voulu, voulu aller vivre à Montréal ou à Madrid, à quel endroit appartenais-je?

Extrait du livre «Logbuch / Livre de bord», Zsuzsanna Gahsee, pp. 45-55, Coédition Éditions d'en bas, Centre de Traduction Littéraire de Lausanne et Service de Presse Suisse, 2005.

Die transnationale Perspektive

In der Migrationsforschung hat sich in den letzten Jahrzehnten das Konzept des Transnationalismus durchgesetzt: Es erlaubt, die vielfältigen Verbindungen einzufangen, die Migrantinnen und Migranten gleichzeitig an verschiedenen Orten auf dem Globus aufrechterhalten und die in transnationalen Räumen resultieren. Die transnationale Perspektive führt aber auch dazu, dass der gängige Integrationsbegriff grundsätzlich in Frage gestellt werden muss.

Dragan Mitrovic kam in den siebziger Jahren als Arbeitsmigrant in die Schweiz¹. Sein Lebensmittelpunkt ist heute Zürich, wo er mit seinen Kindern und seiner Frau lebt und wo er eine Autowerkstatt betreibt. Seinen Eltern schickt er regelmässig Geld nach Serbien, und er reist häufig zwischen seiner Geburtsstadt Rahovac und Zürich hin und her. Darauf hin angesprochen meint er: *«Wissen Sie, wir, die Serben, wir haben zwei Haushalte, einen hier und einen in Rahovac.»*

Laura Manghini ist Italienerin und arbeitet seit fünf Jahren für eine multinationale Firma in Neuenburg. Sie verfügt über einen Hochschulabschluss in Kommunikationswissenschaften und hält eine Kaderposition inne. Zu ihrem Wohn- und Arbeitsort Neuenburg befragt, meint sie: *«Ich kenne diese Welt nicht sehr gut. Auch wenn ich hier arbeite. Die multinationalen Firmen, das ist etwas ganz anderes als die lokalen Firmen (...) Ich kenne Neuenburg eigentlich nicht, ich reise viel, und wenn ich frei habe, dann gehe ich nach Rom zurück, dort lebt mein Freund.»*

Die Entdeckung der Transnationalität

Noch in den achtziger Jahren hätten Migrationsforschende solche und ähnliche Beispiele vermutlich nicht mit dem Begriff «transnational» umschrieben, heute hingegen wäre dies der Terminus, der spontan als erstes geäussert würde: Die genannten Personen sind in sogenannten *transnationalen* Feldern integriert. Das Engagement von Dragan Mitrovic findet gleichzeitig an verschiedenen Orten auf dem Globus statt. Er unterstützt finanziell zwei Haushalte – einen dort, einen zweiten hier –, und in seinem Netzwerk, das nationale Grenzen überschreitet, fliessen Geld und andere Güter. Bei Laura Manghini handelt es sich um eine hochqualifizierte Einwanderin, die, ähnlich wie Dragan Mitrovic in transnationale Felder eingebettet ist. Sie ist in einem Bereich tätig, wo üblicherweise Arbeitsstellen über

¹ Dieser und alle folgenden Namen sind fiktiv

ein transnationales Netzwerk bereit gestellt werden. Sie ist – privat und beruflich – in einen transnationalen Raum integriert und lokal wenig etabliert.

Es sind knapp zwei Jahrzehnte vergangen, seit die Ethnologinnen Schiller, Basch und Szanton Blanc (1992) ihre Ideen über Transnationalismus in die akademische Diskussion eingebracht haben: Vermutlich ahnten sie damals nicht, dass sie einem Konzept Leben einhauchten, das sich zu einem der populärsten innerhalb der zeitgenössischen Migrationsforschung entwickeln sollte. Die meisten Sozialwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler sind sich einig, dass man unter «Transnationalität» im weitesten Sinne die multiplen Verbindungen versteht, die Personen an verschiedenen Orten gleichzeitig und über nationale Grenzen hinweg aufrechterhalten. Migrantinnen und Migranten führen geographisch getrennte Räume zu einer einzigen Arena sozialer Aktion zusammen, indem sie sich vorwärts und rückwärts zwischen unterschiedlichen kulturellen, sozialen, politischen und ökonomischen Systemen bewegen (Faist 2000; Pries 2008; Vertovec 2009). Eine Auswanderung bedeutet demnach nicht etwa einen Bruch mit der Herkunftsregion. Ganz im Gegenteil, im Migrationsprozess können sich neue und dauerhafte Interdependenzen und Reziprozitäten bilden – im transnationalen Raum. Dies kann verschiedene Formen annehmen: durch das Senden von Rimesen oder durch die Etablierung eines «ethnic business»; in Form eines Engagements in Vereinen oder durch gleichzeitiges politisches Wirken im Herkunfts- und Aufnahmeland; oder durch die Bildung neuer religiöser Formen im transnationalen Raum. *Transnationalismusstudien* (oder transnationale Studien) untersuchen soziale Sachverhalte und Phänomene der *Transnationalität* und erfassen sie theoretisch.

Differenzierungstendenzen in der Forschung

Zu Beginn der 1990er Jahre entstand der Eindruck, *Transnationalismus sei im Sinne einer sozialen Bewegung* quasi der neue Lifestyle von Zugewanderten – eine Idee, die unterdessen relativiert wurde. Eine Reihe von Autoren hat die anfänglichen Unschärfen des Konzepts ausgeräumt und gleichzeitig seine ideologische Aufladung in Frage gestellt: Zu Beginn wurde die Transnationalität von Migranten und Migrantinnen quasi als Alternative im Sinne einer Globalisierung «von unten» im Gegensatz zur meist negativ wahrgenommenen ökonomischen Globalisierung der «big players» gefeiert. Mittlerweile aber wird die Frage der *Transnationalität als Beschreibung einer Realität* differenzierter angegangen.

Heute sind sich die meisten Forschenden indes einig, dass es sich weniger um ein neues Phänomen als um eine neue Perspektive auf ein soziales Phänomen handelt. Zweifelsohne haben transnationale Verflechtungen im Zuge der Entwicklung der neuen Transport- und Kommunikationstechnologien und der Zunahme an Mobilität an Intensität und Simultaneität zugenommen. Trotzdem hat sich die Idee durchgesetzt, dass die Aufrechterhaltung und Bildung von transnationalen Beziehungen historisch immer ein Bestandteil von Wanderungen war und dass es vielmehr die Forschenden selbst waren, die dies nicht wahrgenommen haben (Morawska 2003). Der Grund für diese blinden Flecken seitens der Sozialwissenschaften liegt, so die Kritik, im «methodologischen Nationalismus» (Wimmer und Schiller 2002) begründet, dem die Migrationsforschung über lange Zeit unterworfen war. Der Vorwurf bezieht sich dabei auf die unreflektierte Übertragung einer *national* eingefärbten Sicht in die Sozialwissenschaften und auf die Idee, dass die Welt quasi natürlicherweise in Nationalstaaten eingeteilt wäre. Das Ergebnis ist, dass die nationale Kategorie implizit als relevante Einheit für sämtliche Theorien und Phänomene gilt. Die Integrationsforschung etwa richtete sich vorwiegend an den nationalen Grenzen aus. Multiple Praktiken und Räume, die über die nationalen Grenzen hinausreichen, blieben ausgeblendet. Erst als sich die Migrationsforschung von diesem «National-Container-Modell» zu lösen vermochte, konnten transnationale soziale Realitäten in den Vordergrund des Interesses rücken.

Eine Reihe von Studien zeigte zudem, dass nicht alle Migranten in transnationale Praktiken involviert sind. Eine quantitative Befragung unter 1'200 in die USA Eingewanderten aus Kolumbien, der Dominikanischen Republik und El Salvador enthüllte, dass nur ein kleiner Teil von ihnen dauerhafte transnationale Praktiken im ökonomischen und politischen Bereiche entwickelte. Die gleiche Studie förderte zutage, dass es vor allem gut gebildete, verheiratete, einbürgerte und schon seit längerer Zeit in der USA angesiedelte Personen waren, die solche dauerhaften transnationalen Praktiken und Netzwerke aufrechterhielten. Die anderen waren zwar gelegentlich transnational aktiv, aber ein entsprechendes Engagement prägte keineswegs ihren Alltag (Portes et al. 2002). Zwei Studien aus der Schweiz hatten ähnliche Resultate: Eine Forschung, welche das Rimesen-Verhalten von Serben im Fokus hatte, zeigte, dass der Umfang von Geldüberweisungen mit der Höhe von Bildung und Haushaltseinkommen zunahm (Lerch et al. 2007) (Siehe dazu

den Beitrag von Mathias Lerch auf Seite 34). Eine Studie zu albanisch-sprachigen Zugewanderten im Kanton Zürich wies nach, dass transnationalen Beziehungen bei der sozialen Unterstützung in der Schweiz eine eher untergeordnete Rolle zukam und dass diese Einwanderer der ersten Generation kaum transnationale Felder entwickelten (Dahinden 2005). Es müssen also gewisse Bedingungen erfüllt sein, damit sich solche Netzwerke und Felder dauerhaft herausbilden können. Dazu sind gewisse Ressourcen nötig, die jedoch nicht allen Eingewanderten zur Verfügung stehen. Diese Ressourcen hängen nicht zuletzt von den rechtlichen, sozialen, politischen und ökonomischen Kontexten im Rahmen der Immigrations- und Herkunftsländer ab – sie sind somit an lokale Rahmenbedingungen, an «Lokalität», gebunden.

Die Hypothese, dass die Nachkommen von Zugewanderten nicht zwingend eine Transnationalität aufrechterhalten, lässt sich anhand zahlreicher Beispiele bestätigen. Andererseits entwickeln die nachfolgenden Generationen neue Formen von Transnationalität. Gowricharn (2009) zeigt, wie junge Hindus der zweiten Generation in den Niederlanden dauerhafte transnationale Räume kreierten, aber nicht etwa zwischen dem Herkunftsland ihrer Eltern – Surinam – und Holland, sondern indem sie sich Indien zuwandten. Die Hindus bildeten durch ihre Ausrichtung auf die indische «Mutterkultur» eine durch die Diaspora geprägte indische Identität heraus und wurden so Teil einer transnationalen «imagined community»: Die kulturellen Produkte Indiens wie Musik, Film oder Internet zeigten einen zentralen Sozialisierungseffekt und verstärkten die transnationalen Identitäten dieser jungen Hindus.

Schliesslich kann man sich fragen, ob auch Personen ohne Migrationserfahrung transnational sein können. Ist mit einer verstärkten Globalisierung und Vernetzung eine allgemeine Transnationalisierung der Netzwerke und Sozialräume zu beobachten? Eine Untersuchung untermauert solche Vermutungen (Mau 2007): Demnach unterhält knapp die Hälfte der befragten deutschen Staatsangehörigen (keine Migranten) regelmässigen privaten Kontakt zu mindestens einer Person im Ausland. Im Durchschnitt waren es Beziehungen zu mehr als drei (3,35) Personen im Ausland. Auch in einer in Neuenburg durchgeführten Studie zeigte sich ein ähnliches Phänomen: Die sozialen Netzwerke von Personen ohne Migrationserfahrung bestehen zu rund 14 Prozent aus Personen, die im Ausland leben (Dahinden 2009).

Ein neuer Blick auf die Integrationsdebatte

Dieser «tour d’horizon» wirft einige zentrale Fragen auf. Entwickeln nicht nur bestimmte Teile der Migrationsbevölkerung, sondern auch Personen, die nicht migriert sind, eine Art «transnationalen» Habitus (Bourdieu 2000 [1972])? Bringt die zunehmende Transnationalisierung der sozialen Welt bewusste und unbewusste Dispositionen hervor, die eine gleichzeitige Identifikation mit verschiedenen Orten und transnationale Praktiken fördern? Nun kommen ja im Habitus (im Sinne von Bourdieu) Prinzipien sozialer Klassifikationen zum Ausdruck, das heisst die Bildung eines (transnationalen und lokalen) Habitus erfolgt nach Massgaben der sozialen Struktur, konkret der sozialen Lage und der Stellung innerhalb der Sozialstruktur. Der Habitus spiegelt also die ungleiche Verteilung von Ressourcen in der Gesellschaft wider. Es gibt demnach Personen oder Gruppen von Personen, die von einer solchen transnationalen Umorientierung ausgeschlossen sind, da sie die dazu notwendigen Ressourcen aufgrund ihrer sozialen Lage nicht besitzen. Transnationalität muss deshalb in engem Zusammenhang mit «Lokalität», das heisst mit den Rahmenbedingungen vor Ort, gesehen werden. Das erklärt auch, dass paradoxerweise auch Eingewanderte von transnationalen Feldern ausgeschlossen werden können.

Solche Überlegungen fördern grundlegende Fragen bezüglich des Verhältnisses von Integrationsprozessen und Transnationalität zutage. Wie ist Integration unter der Bedingung einer ungleichen Transnationalisierung zu denken? Der Begriff der Integration orientiert sich seit seinen Anfängen an den Grenzen des Nationalstaates und nicht an der «globalen Welt». Integration bedeutet Identifikation mit dem Nationalstaat, was beispielsweise bei Einbürgerungen zu beobachten ist, wenn multiple Identifikationen mit verschiedenen Nationalstaaten unerwünscht sind. Integration meint zudem in der Regel eine

Janine Dahinden ist Sozialanthropologin und Professorin für transnationale Studien an der Universität Neuenburg. Sie ist zudem Direktorin des MAPS (Maison d’analyse des processus sociaux).

La perspective transnationale

Ces dernières décennies, le concept de transnationalisme a fini par s'imposer dans la recherche sur la migration. En effet, il permet de capter les multiples liens que tissent simultanément les migrants et les migrantes en divers lieux de la planète et qui résultent en espaces transnationaux. Des études récentes montrent que pour les migrants, les relations transnationales ne prennent pas toujours l'importance à laquelle on pourrait s'attendre. A l'inverse, on assiste à une transnationalisation croissante de réalités sociales qui touchent également des personnes qui n'ont pas d'expérience de la migration. Ce phénomène devrait aussi influencer sur les débats au sujet de l'intégration, car la conception de l'intégration est encore et toujours essentiellement axée sur les frontières nationales.

Eingliederung in den nationalen Arbeitsmarkt und in soziale Felder und Netzwerke, die innerhalb des Nationalstaates liegen. Diese Sichtweise kann die Teilnahme an transnationalen Netzwerken nur als Zeichen von «Desintegration» werten. Dieses «Container-Denken» gilt es aufzubrechen.

Das Verhältnis von Integration und Transnationalität ist komplex und lässt sich keinesfalls als Null-Summen-Spiel verstehen. Integration kann durchaus gleichzeitig in transnationalen und lokalen Räumen erfolgen, wie das Beispiel von Dragan Mitrovic illustriert. Man kann jedoch auch in transnationale Felder integriert zu sein, ohne dass gleichzeitig eine lokale Eingliederung stattfindet: Bei Laura Manghini wie bei andern hochqualifizierten Zugewanderten von Desintegration zu sprechen, wäre aber verfehlt. Es ist an der Zeit, die Integrationsdebatte zu transnationalisieren.

Literatur

- Bourdieu, Pierre, 2000 (1972), *Esquisse d'une théorie de la pratique. Précédé de trois études d'ethnologie kabyle*. Paris: Editions du Seuil.
- Dahinden, Janine, 2005, *Prishtina–Schlieren. Albanische Migrationsnetzwerke im transnationalen Raum*. Zürich: Seismo.
- Dahinden, Janine, 2009, *Are we all transnationals now? Network transnationalism and transnational subjectivity: The differing impacts of globalization on the inhabitants of a small Swiss city*. In: *Ethnic and Racial Studies*, 32(8)
- Faist, Thomas, 2000, *Transnationalization in International Migration: Implication for the study of Citizenship and Culture*. In: *Ethnic and Racial Studies*, 23(2): 189-222.
- Gowricharn, Ruben, 2009, *Changing Forms of Transnationalism*. In: *Ethnic and Racial Studies*-iFirst.
- Khagram, Sanjeev and Peggy Levitt, 2008, *Constructing Transnational Studies*. In: Pries, Ludger (Hg.), *Rethinking Transnationalism. The Meso-Link of Organisations*. London and New York: Routledge, 21-39.
- Lerch, Mathias, Janine Dahinden und Philippe Wanner, 2007, *Remittance Behaviour of Serbian Migrants living in Switzerland*. SFM-Studies 51. Neuchâtel: Swiss Forum for Migration and Population Studies.
- Mau, Steffen, 2007, *Transnationale Vergesellschaftung. Die Entgrenzung sozialer Lebenswelten*. Frankfurt/New York: Campus Verlag.
- Morawska, Eva, 2003, *Disciplinary Agendas and Analytical Strategies of Research on Immigration and Transnationalism: Challenges of Interdisciplinary Knowledge*. In: *International Migration Review*, 37(3): 611-640.
- Portes, Alejandro, William J Haller and Luis Eduardo Guarnizo, 2002, *Transnational Entrepreneurs: An Alternative Form of Immigration Economic Adaptation*. In: *American Sociological Review*, 67: 278-298.
- Pries, Ludger, 2008, *Die Transnationalisierung der sozialen Welt. Sozialräume jenseits von Nationalgesellschaften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schiller, Nina Glick, Linda Green Basch and Cristina Blanc-Szanton, 1992, *Transnationalism: A New Analytic Framework for Understanding Migration*. In: Schiller, Nina Glick, Linda Basch and Christina Szanton Blanc (Hg.), *Towards a Transnational Perspective on Migration: Race, Class, Ethnicity and Nationalism Reconsidered*. New York: New York Academy of Science, 1-24.
- Vertovec, Steven, (Hg.) 2009, *Transnationalism*. London: Routledge.
- Wimmer, Andreas and Nina Glick Schiller, 2002, *Methodological Nationalism and Beyond: Nation-State Building, Migration and the Social Sciences*. In: *Global Networks*, 2(4): 301-334.

Migration als Internationalisierung von unten

Bei der Fussball-Europameisterschaft 2008 schoss der in Polen geborene, inzwischen in Deutschland eingebürgerte Lukas Podolski das entscheidende Tor für die deutsche Mannschaft – und kickte damit Polen aus dem Turnier. Nach dem Spiel lief er hinüber zum polnischen Fanblock und begrüßte dort den polnischen Teil seiner Familie. Dann feierte er mit seinen deutschen Mannschaftskollegen den Sieg.

Wie in der Welt des Fussballs spielt sich das normale Leben für immer mehr Menschen über Landesgrenzen hinweg an verschiedenen Orten ab. Nicht mehr nur das Land ihrer Geburt ist ihre «Heimat». Vielmehr entsteht ein vielschichtiges Gebilde, das durch die multilokale Praxis an Arbeitsstellen, in lokalen Gemeinschaften, Familien und Subkulturen geprägt ist. Etwa zweihundert Millionen Menschen leben gegenwärtig ausserhalb ihres Geburtslandes, sie sind nach der klassischen Defini-

tion internationale Migranten. Und nochmals mindestens doppelt so viele wohnen in einem anderen Land als dem Geburtsland ihrer Eltern. Millionen arbeiten auch als so genannte Expatriates im Auftrag eines Unternehmens ausserhalb ihres Heimatlandes.

Neue Lebenswelten

Die Migration durchläuft damit einen historischen Wandel und nimmt – der Vielfalt der Globalisierungsformen folgend – eine komplexere Gestalt an. Gerade die Prozesse, die Migranten der zweiten und dritten Generation durchmachen, sind Ausdruck einer nicht nur zunehmenden, sondern auch bunteren Transnationalisierung von Lebenswelten. Sie belegen, dass sich die Globalisierung weder in der Ausweitung internationaler Waren- und Kapitalströme erschöpft noch auf die bedrohlichen Folgen des Klimawandels beschränkt. Spielte sich der Globalisierungsprozess nur auf diesen beiden Ebenen ab, dann wären alle Appelle an kosmopolitische Verantwortung blankes Wunschdenken.

Die fröhliche, zumindest hoffnungsfrohe Botschaft könnte aber auch lauten: Neben der wirtschaftlichen Globalisierung entstehen neue, Grenzen überschreitende Lebenswelten, gewissermassen transnationale Alltagskulturen, die nicht mehr an einen Ort und die dort zahlenmässig dominante Bevölkerungsgruppe gebunden sind. Die politischen Spannungen wie die Gestaltungsmöglichkeiten, die diesen Prozess begleiten, lassen sich erst genauer bestimmen, wenn wir die verschiedenen Formen und Dimensionen, aber auch die «Ungleichzeitigkeit» und die inneren Widersprüche der gegenwärtigen und zu erwartenden Internationalisierungsprozesse näher betrachten.

Die Migration des 21. Jahrhunderts hat viele Gesichter. Millionen Menschen wandern wie eh und je aus. Sie verlassen auf Dauer oder für lange Zeit ihr Geburtsland, bilden weit ver-

zweigte Netzwerke und sind ein Teil im Prozess der «Internationalisierung von unten», der sich in gewaltigen, statistisch kaum zuverlässig erfassbaren Bewegungen vollzieht. Neben diesen «echten» Auswanderern werden jedoch viele Menschen auf andere Weise Teil der globalen Welt: Sie kommunizieren und arbeiten, verbunden vor allem durch das Internet, von zu Hause aus mit anderen, irgendwo auf dem Globus vor ihren Bildschirmen sitzenden Menschen. Und natürlich entfalten auch die privilegierten Mitglieder der «Ersten Welt» ihre globale Mobilität und transnationalen Beziehungen auf höchst unterschiedliche Weise: bei Urlaubsreisen, in international organisierten Studien- und Ausbildungsphasen, in der Arbeit für global operierende Unternehmen.

Auf allen diesen Ebenen spannen sich – bei aller Unterschiedlichkeit in den materiellen und sozialen Beweggründen – die (Über-)Lebensstrategien und Zukunftspläne vieler, insbesondere junger Menschen längst über die Grenzen einzelner Nationalgesellschaften hinweg auf. Der global gesehen relativ dünnen Schicht der profitierenden Kosmopoliten steht die Masse derer gegenüber, die ihre globale Mobilität nicht (als Touristen) frei wählen oder (als Mitglied einer kosmopolitischen *global class*) gewinnbringend nutzen können. Vielmehr haben die Umstände, in die sie hineingeboren wurden, den Entschluss zur Migration diktiert. In ihren neuartigen Beziehungsnetzen versuchen sie die «Internationalisierung von unten» zu meistern. Der veränderte Charakter der globalen Wanderungsbewegungen beeinflusst auf vielfältige Weise das äussere Leben und die Selbstverortung dieser neuen transnationalen Migranten. Entsprechend vielschichtig und zwiespältig sind die Folgen für ihre soziale «Identität», zumal wenn ihnen der «gastgebende» Nationalstaat die meisten Rechte und Entfaltungschancen allenfalls restriktiv zubilligt.

Platz im «Nationalcontainer»?

Die räumliche Mobilität der Menschen entwickelte sich in mehreren Stufen. Neben der lokalen Mobilität von einer Gemeinde zur anderen gab es Wanderungsbewegungen innerhalb der Landesgrenzen und schliesslich die Fernmigration. Traditionell verbrachten die Menschen ihr ganzes Leben in ein und derselben Gemeinde; äussere Zwänge (wie Nahrungsmangel, Armut, Arbeitslosigkeit) brachten sie zunächst dazu, in eine andere Gemeinde oder Stadt zu ziehen; in ein anderes Land migrierten sie nur unter Ausnahmebedingungen. Vorherrschend blieben relativ dauerhafte und homogene soziale Beziehungen, in denen die Menschen eine lokale, allenfalls regionale Identität (z.B. als Hamburger oder Bayern) entwickelten. Politisch waren sie Teil einer Nation, kulturell fühlten sie sich einer Nationalgesellschaft zugehörig. Fast alle sozialwissenschaftlichen Theorien des 20. Jahrhunderts gehen von der Annahme einer fest gefügten, einheitlichen Bindungswirkung der modernen Nationalgesellschaften aus. Migranten haben in diesem idealisierten Bild zunächst keinen Platz. Sie werden als Ausnahme- und Problemgruppen eingestuft, die spätestens nach einigen Generationen ihren endgültigen Platz in einem «National-

container» gefunden haben müssen. Von ihnen wird erwartet, dass sie irgendwann verlässlich sagen können, «wohin sie eigentlich gehören», welchem Nationalstaat sie letztlich Loyalität entgegenbringen.

Dieses verbreitete Leitbild des nationalgesellschaftlichen Containers ist nun keineswegs einfach falsch. Es beschreibt die Lebenserfahrungen und Lebenspläne der meisten Menschen und trifft eine angemessene Unterscheidung zwischen Auswanderern und Rückkehrern: Erstere wechseln dauerhaft und verbindlich von einer Nationalgesellschaft in eine andere, Letztere kehren verbindlich und auf Dauer in ihre Herkunftsgesellschaft zurück.

Pendeln zwischen den Welten

Wie aber sind die Migranten zu beschreiben, die räumlich über grosse Entfernungen und zeitlich über mehrere Generationen hinweg zwischen verschiedenen Nationalstaaten pendeln? Wie soll man eine Migrationswirklichkeit charakterisieren, in der sich Netzwerke von Grossfamilien, die mehrere Generationen umfassen, über mehrere Länder aufspannen? Wie soll man jemanden beschreiben, der auf die Frage «Fühlst du dich als Deutscher oder als Pole (oder als Türke)?» antwortet: «Ich fühle mich als beides und als keines ganz. Ich möchte auch nicht gezwungen werden, auf eine nationale Identität zu schwören und nur einen Pass zu haben. Ich wurde ja auch nicht gezwungen, mich zwischen meinem Vater und meiner Mutter zu entscheiden. Warum dann zwischen Deutschland und Polen (oder der Türkei?)» Für das Begreifen der äusseren Bedingungen und inneren Motive, die diesen modernen Typus des transnationalen Migranten kennzeichnen, reicht das «klassische» Modell von Emigration und Rückkehr-Migration nicht mehr aus.

Die neue Form der transnationalen Migration ist dadurch gekennzeichnet, dass sich die Lebenspraxis und die Lebensprojekte der «Transmigranten» auf mehrere Wohnorte in verschiedenen Ländern verteilen. So kehrt beispielsweise der zunächst ausgewanderte Familienvater zum Hausausbau und zur Agrararbeit nach Mexiko zurück; sobald dann die Kinder etwas grösser sind, wechselt die Mutter von ihrem Haushalt im mexikanischen Dorf in eine kalifornische Mittelklassefamilie, um dort bezahlte Haushaltsarbeit zu verrichten. Nicht selten ziehen auch beide Elternteile weg und überlassen Kindererzie-

hung und Haushaltsführung den mexikanischen Grosseltern. Später zieht vielleicht der älteste Sprössling über die Grenze und trägt mit seinen Geldrücküberweisungen den Grossteil der Lebenshaltungskosten seiner mexikanischen Angehörigen bei. Derselbe Sohn mag später zum Studium oder zum Geldverdienen nach Mexiko zurückkommen, während sein Grossvater erneut aufbricht, um als Gärtner in den Vereinigten Staaten zu arbeiten.

In der modernen transnationalen Migration spielen Geldrücküberweisungen eine anhaltende und geradezu zentrale Rolle; so tragen permanente Geldüberweisungen entscheidend zu Schulbildung und Studium von Familienmitgliedern bei. Weltweit nehmen seit den 1970er Jahren die kontinuierlichen privaten Finanzierungsströme aus der Ersten Welt in die Heimatländer der Migranten stark zu. Sie haben sich bis heute auf einen Wert von knapp 100 Milliarden US-Dollar verzehnfacht. Im selben Zeitraum hat sich die Zahl der weltweiten Migranten nur etwas mehr als verdoppelt. Diese Daten sind freilich mit Vorsicht zu interpretieren, denn sie beruhen allesamt auf Schätzungen, nicht zuletzt weil die Geldrücküberweisungen vielfach papierlos und ohne Beleg erfolgen.

Neben den Nationalstaaten sind auch internationale Wirtschaftsunternehmen an den komplexen Austauschstrukturen der globalen Migrationswelten in der Regel gewinnbringend beteiligt. Die Western Union beispielsweise ist einer der weltgrössten Dienstleister für grenzüberschreitende Überweisungen – und verlangt extrem hohe Gebühren. An den Migranten-

überweisungen von den USA nach Lateinamerika verdient die Bank Milliarden, und zwar nicht zuletzt deshalb, weil hier auch «irreguläre» Migranten, die kein eigenes Konto in den USA haben, Geld überweisen können.

Migranten als treibende Kräfte in Politik und Ökonomie

Die politischen Parteien, Nationalregierungen und Kommunalverwaltungen in den Herkunftsländern beziehen ihrerseits die transnationalen Migranten in ihr strategisches Kalkül ein. So machen mexikanische Präsidentschaftskandidaten nicht nur zu Hause, sondern auch in den USA Wahlkampf, wenn sie bei den in New York lebenden Arbeitsmigranten für Landentwicklungsprojekte in mexikanischen Kommunen werben. Und senegalesische Politiker begeben sich nach Paris, um ihre dort lebenden Landsleute für sich zu gewinnen und dadurch zugleich die Wähler in ihrer Heimat zu beeinflussen.

Arbeitsmigranten, die das Schicksal ihrer über mindestens zwei Länder verteilten Familien und Haushalte meistern wollen, nutzen somit einerseits die bestehenden modernen Kommunikationsmittel und etablierten Transportwege für Personen, Waren und Geld. Auch nehmen sie im Windschatten der formellen Ökonomie ihre traditionellen, unter der Hand globalisierten Netzwerke in Anspruch. Andererseits entwickeln sie diese Werkzeuge weiter und tragen zu deren weltweiter Ausbreitung für die unterschiedlichsten Zwecke bei. Ohne diese globalen Kommunikations- und Transportmöglichkeiten hätte sich die transnationale Migration weit schwächer entwickelt. Aber ohne die neuartigen Wanderungsprozesse stünden auch nicht die billigen Arbeitskräfte zur Verfügung, die das logistische Netz der globalen Ökonomie überhaupt erst knüpfen und stabilisieren. Ohne indonesische Billig-Seeleute kein Containerverkehr, ohne pakistanische Bauarbeiter in Dubai weniger Mobilfunkaufkommen, ohne die philippinische Nanny im kalifornischen Akademikerhaushalt weniger berufliche Emanzipation der US-Frauen.

Auch in der gegenwärtigen Phase der Internationalisierung bleiben die Menschen in ihrer Lebensführung an konkrete Orte und Regionen gebunden – ihr Alltag ist mitnichten «de-lokalisiert», wie einige Globalisierungstheoretiker glauben machen wollen. Für viele Seiten des gesellschaftlichen Lebens (z.B. die Ausgestaltung von Gesetzen und Sozialleistungen) hat der «Container» namens Nationalstaat nach wie vor erhebliche, zum Teil sogar wachsende Bedeutung. Erst jenseits der Nationalstaaten bilden sich politisch gestaltete, mehr oder minder verbindliche supranationale Kooperationsstrukturen heraus.

Ludger Pries ist Professor für Soziologie – Organisation, Migration, Mitbestimmung an der Ruhr-Universität Bochum. Er ist Autor mehrerer Publikationen zur Thematik, u.a. «Die Transnationalisierung der sozialen Welt», Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2008.

Sie greifen jedoch längst nicht auf allen Ebenen der Internationalisierung. So dient die Organisation Afrikanischer Staaten vorwiegend politischen, der Nordamerikanische Freihandelspakt (Nafta) vorwiegend ökonomischen Zwecken. Nur die Europäische Union kann als ein Projekt gelten, in dessen Rahmen die ökonomische, die politische, die soziale und die kulturelle Dimension zusammenfließen.

Grenzüberschreitende Interessengeflechte

In der Debatte über die räumlichen Grösseneinheiten und Ebenen der Internationalisierung (lokal, regional, national, supranational und global) herrscht traditionell ein Bild vor, in dem kleinere Räume immer in die nächst-grösseren eingebettet sind. Der faktischen Konkurrenz und Ungleichzeitigkeit, die in der Praxis der Mehrebenen-Regulierung herrscht, wird dieses «Zwiebelmodell» nicht gerecht. Die Forschung geht deshalb von drei anderen Idealtypen der Internationalisierung aus:

1. Vor allem im Begriff der *Glokalisierung* kommt eine Gegenbewegung zum Ausdruck, in der die schwerwiegenden lokalen Ausprägungen und Folgen globaler Prozesse wahrgenommen und politisch bearbeitet werden, so etwa die Auswirkungen der globalen Erderwärmung auf die Lebensbedingungen im Ganges-Flussdelta.

2. Als *Diaspora-Internationalisierung* lassen sich die Ausbreitung und Intensivierung der Bezüge zwischen einem «Mutterland» und seinen räumlich weit verteilten lokalen «Dependancen» bezeichnen. Religiöse Organisationen, diplomatische Korps oder die Beziehungsnetze politischer Flüchtlinge untereinander und zu ihrem Herkunftsland sind Beispiele für solche Diaspora-Beziehungen.

3. Schliesslich beschreibt der Begriff der *Transnationalisierung* idealtypisch eine Internationalisierungsform, in der sich ein relativ stabiler und an sozialem Austausch dichter Sozialraum über mehrere nationalstaatliche Territorien hinweg erstreckt und kein (nationalstaatlich) steuerndes Zentrum mehr aufweist.

Betrachtet man Internationalisierung derart als eine Realität, deren Entwicklung nur mit einem mehrdimensionalen Modell zu erfassen ist, treten vielfältige und oft widersprüchliche Muster grenzüberschreitender Interessengeflechte, gemeinschaftlicher Bindungen und sozialer Strukturen hervor. Supranationale, globale, internationale, re-nationalisierte, glokale, diasporische und transnationale Beziehungen bestehen nebeneinander und sind doch ineinander verschränkt. Nimmt man die bislang entstandene ökonomische, politische und kulturelle Vielfalt ernst, so lässt sich eine vorläufige Diagnose wagen: Der weitere Gang der Internationalisierung wird wahrscheinlich weder zu einer Weltregierung nach nationalstaatlichem Muster noch zum gesetzlosen Dschungelkapitalismus führen. Die zukünftigen Konturen einer *Global Governance* werden auch von den Visionen, Strategien und Alltagspraktiken der

La migrazione: internazionalizzazione dal basso

La migrazione sta subendo una trasformazione storica. La nuova forma della migrazione transnazionale è caratterizzata dalla ripartizione della prassi e dei progetti di vita dei «transmigranti» su diversi luoghi di residenza situati in vari Paesi. Il luogo di nascita non è più la loro unica «patria». Viene così a costituirsi un edificio a più strati impregnato della prassi multilocale sul lavoro, nelle comunità locali, nelle famiglie e nelle subculture. Qualcosa come duecento milioni di persone vivono attualmente al di fuori del Paese di nascita. Secondo la definizione classica, si tratta di migranti internazionali. Un numero di persone del doppio superiore vivono attualmente in un Paese diverso da quello in cui sono nati i loro genitori. Milioni di persone lavorano in qualità di cosiddetti «espatriati» per il conto di un'azienda all'infuori del loro Paese d'origine. Questa nuova realtà influisce sull'economia, la politica e la società, dando origine a culture quotidiane transfrontaliere.

vielen international vernetzten Gemeinschaften und Gruppen geprägt sein. Damit steht eine «soziale Innovation» auf der Tagesordnung, die weit über ökonomistische Interessen und politische Machtkalküle hinausweist. Diesen Prozess zu gestalten ist vielleicht die grösste Herausforderung für das 21. Jahrhundert. Migranten werden in ihm eine wichtige, treibende Kraft sein.

23

Ein Personenzug mit Buffetwagen der «Compagnie Générale Transatlantique» steht im Bahnhof Basel bereit. Mit diesem Spezialzug konnten Auswanderer von Basel nach Le Havre und von dort per Schiff nach New York reisen. (© Verkehrshaus der Schweiz, Luzern)



Schulzeugnis von Margarete Arnd, Schülerin der «VII-ten Classe der Lehr- und Erziehungs-Anstalt von J. Waldschmidt in St. Petersburg, 21. Dezember 1907». (Russlandschweizer-Archiv des Historischen Seminars der Universität Zürich, Abt. Osteuropa)

I-tes Semester

St. Petersburg, den 21. Dezember 1907

SCHULZEUGNIS

für *Margarete Arnd,* Schülerin der *VIII-ten Classe*

DER LEHR- UND ERZIEHUNGS-ANSTALT
VON
J. Waldschmidt

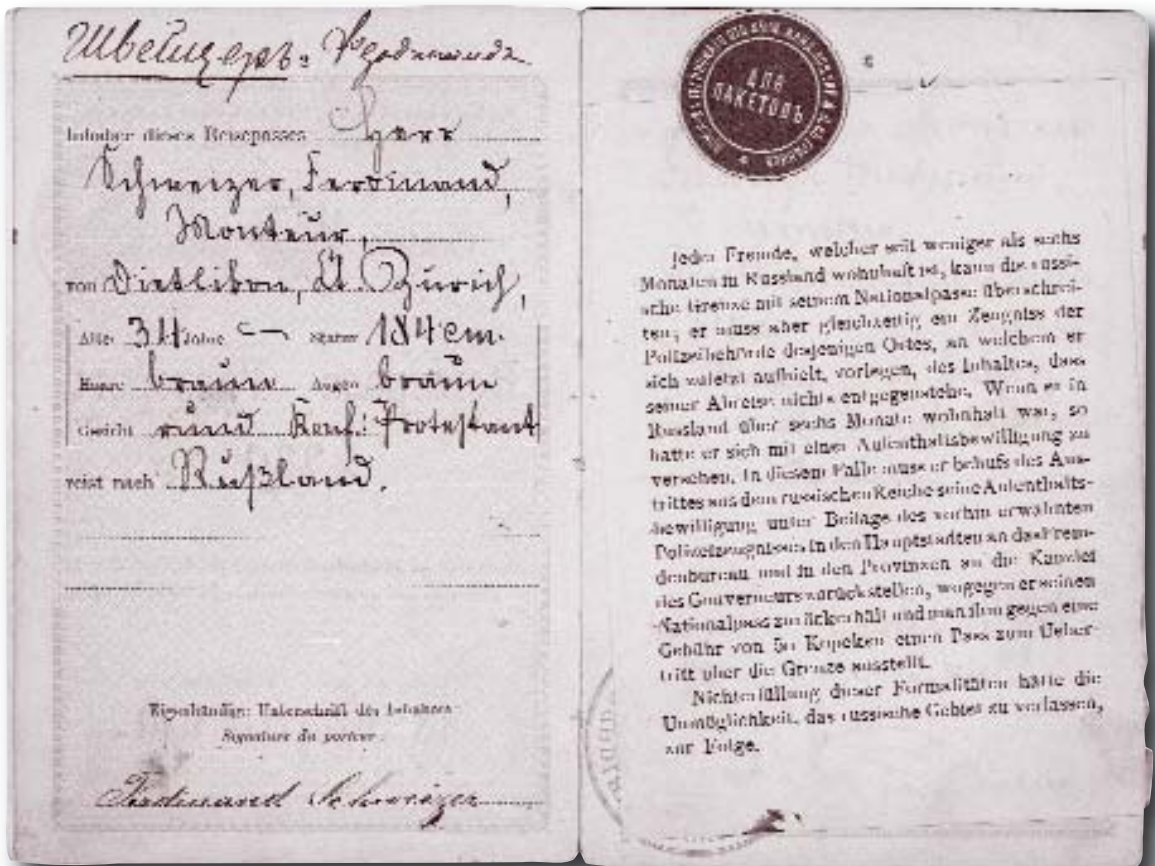
(съ правами гимназій Мин. Нар. Просв. для учащихся)

Wassili Orlow, 1. Linie, Haus 18.

Reihenfolge der Prädikate: 5 sehr gut, 4 gut, 3 genügend, 2 ungenügend, 1 schlecht.

Unterrichtsgegenstände.	Aufmerksamkeit.	Fleiss.	Kenntnisse.	Unterschrift der Lehrer.
Religion und Biblische Geschichte.	5-	5-	6-	<i>M. Hoff</i>
<i>Греческ. языкъ. орфограф.</i> <i>Греческ. языкъ.</i>	5-	4	4-	<i>А. Карацелло.</i>
Письменные работы.			4	<i>В. Гансманн</i>
Стихи, словесность.			4-	<i>J. Waldschmidt.</i>
				<i>S. B. B. B.</i>

Reisepass von Ferdinand Schweizer, Monteur aus Dietlikon (ZH), der um 1900 nach Russland auswanderte. (Winterthurer Bibliotheken, Sondersammlungen)



Un vécu partagé

Les frontières ont longtemps été perçues comme des espaces crispés, mais la globalisation a contribué à faire de celles-ci, notamment en Europe, des espaces d'articulation, de plus en plus intégrés. Les travailleurs frontaliers, du fait de leurs modes de vie, «à cheval» entre deux Etats, jouent un rôle important dans l'accroissement des interrelations de part et d'autre de la frontière. A noter que la Suisse accueille près de la moitié des travailleurs frontaliers présents sur le continent européen.

Jusqu'à un temps relativement récent, à savoir les années 1960, les autorités politiques et les milieux scientifiques ne s'intéressaient guère au devenir socio-économique des régions limitrophes. Les frontières en effet, définies d'abord comme des lignes de démarcation politiques délimitant deux aires de souveraineté, étaient certes – et demeurent aujourd'hui – des enjeux centraux pour les Etats. Cependant, considérées essentiellement comme des boucliers contre les incursions étrangères, ces «zones d'articulation» étaient négligées par ailleurs, les autorités et les chercheurs se préoccupant davantage des régions centrales que des aires périphériques. Ainsi, Wa-

ckermann (1987) signale que les zones frontières ont bien souvent été dans le passé – et demeurent toujours dans divers endroits du monde – des «espaces crispés», les Etats redoutant les visées étrangères sur leur territoire et se méfiant des nationaux campés à la périphérie.

Intérêt croissant pour les zones frontières

Dans certaines zones limitrophes, situées principalement en Europe occidentale et aux Etats-Unis, on vit apparaître à partir des années 1950 d'importants mouvements de populations, d'industries et de capitaux, une urbanisation et une interdépendance économique croissantes entre les régions situées de part et d'autre des frontières. C'est que le contexte international commençait à subir des modifications profondes, du fait de l'édification progressive de l'Europe communautaire, de la mondialisation croissante des échanges et des communications, avec comme corollaire une diminution de la souveraineté absolue des Etats. Générateurs de nouvelles localisations d'hommes et d'activités, ces bouleversements contribuèrent à recomposer les espaces, suscitant un intérêt croissant pour les zones frontières et le développement de nouveaux pôles régionaux, en particulier transfrontaliers (Leresche et Lévy 1995).

S'agissant de l'Europe, la question des frontières et de la coopération transfrontalière y occupe depuis la fin des années 1960 une place importante, tant dans le domaine politique que scientifique, tout particulièrement en Suisse et en France. La France est en effet le premier pays «exportateur» de main-d'œuvre frontalière en Europe, et la Suisse accueille près de la moitié des travailleurs frontaliers présents sur le continent. Dans le cas de celle-ci, qui a des frontières avec la France, l'Allemagne, l'Autriche et l'Italie, les zones frontalières ont aujourd'hui une importance reconnue, en particulier les régions de Genève, de Bâle et du Tessin.

Dans ce contexte, les chercheurs s'accordent par ailleurs à reconnaître le rôle moteur qu'ont joué – et que jouent encore – dans le développement des nouveaux pôles de développement limitrophes les mouvements pendulaires quotidiens. Ainsi, la prise de conscience de l'émergence de problèmes de nature transfrontalière a-t-elle parfois été suscitée par la forte croissance des flux de travailleurs frontaliers. L'importance de ces flux a par ailleurs été à maintes occasions – ainsi dans les zones bâloise et genevoise – révélatrice d'une croissance différentielle des activités économiques de part et d'autre de la frontière, déséquilibre parfois longtemps occulté. Les chercheurs soulignent également l'importante contribution de la main-d'œuvre frontalière dans le développement économique des régions d'accueil. Enfin, ils mettent en lumière le rôle majeur des «migrations» quotidiennes de travail dans le développement, au sein des populations «bordières», d'une perception spatiale commune et d'un sentiment de vécu partagé.

Les travailleurs frontaliers ont été en effet des acteurs importants dans le développement des liens transfrontaliers. Leurs vies se construisent concrètement à travers des espaces sociaux qui traversent les frontières nationales et contribuent à rapprocher les deux bords de la frontière. Mais qui sont ces personnes?

Les travailleurs frontaliers occupés en Suisse

La situation des personnes que l'on désigne par frontalières se définit essentiellement par une dissociation, vécue quotidiennement, entre leur lieu de résidence et de citoyenneté et leur lieu de travail, ceux-ci étant séparés par une frontière étatique. Cette condition différencie les frontaliers des immigrés qui résident de manière permanente dans le pays d'emploi, ainsi que des résidents «bordiers» qui logent aux abords d'une frontière mais travaillent sur le territoire de leur Etat. Elle les différencie aussi des pendulaires qui parcourent en effet quotidiennement une distance relativement importante entre leur domicile et leur lieu de travail, mais leur route ne passe pas par une frontière étatique.

Dans le cas suisse, les personnes que l'on désigne comme frontalières sont, d'un point de vue juridique, des travailleurs qui exercent une activité lucrative en Suisse, tout en conservant leur domicile dans la zone frontalière d'un pays voisin. Ils disposent d'une autorisation spécifique de travail (permis G). Au total, 213'500 frontaliers travaillaient en Suisse au 1er trimestre 2009. Leur effectif a augmenté de manière importante (26%) en cinq ans puisqu'ils étaient 170'100 au 1er trimestre 2004. Plus de la moitié de la main-d'œuvre frontalière (53%) provient de France, le reste étant principalement résidant en Italie (22%) et en Allemagne (21%). Cette composition est restée assez stable entre 2004 et 2009. Trois quarts des frontaliers travaillent dans cinq cantons: Genève, Tessin, Bâle-Ville, Bâle-Campagne et Vaud. La majorité d'entre eux sont des hommes (64%). L'écrasante majorité (99,5%) de frontaliers sont

salariés. Ils sont fortement représentés dans le secteur secondaire (39%), même si la majorité travaille dans le secteur tertiaire (60%). En effet, les parts correspondantes pour l'ensemble de la population active occupée sont de 23% dans le secteur secondaire et de 73% dans le secteur tertiaire.

Appartenance culturo-nationale versus identité transfrontalière

Du fait que les lieux de résidence et de travail de la population frontalière font partie d'«espaces publics étatico-nationaux» distincts, son expérience s'inscrit dans la problématique plus générale du rôle de l'appartenance culturo-nationale dans la dynamique identitaire. A ce propos, certains auteurs constatent que l'internationalisation de l'économie, le déclin des solidarités de classe, l'affaiblissement de l'Etat-providence et la montée d'un néo-individualisme lié à la consommation et à la communication de masse font que l'univers culturel dominant des sociétés nationales a été bouleversé et n'existe plus comme tel. Il s'ensuit une «situation culturelle nouvelle, où l'expérience des individus est de moins en moins celle d'une appartenance nationale au sens traditionnel du terme, autrement dit où leur intégration économique et sociale se définit de plus en plus indépendamment de sa liaison avec un cadre de référence strictement national» (Bastienier et Dassetto 1993).

Par ailleurs, de nombreuses études témoignent du développement en Europe de nouveaux espaces régionaux, en particulier dans certaines zones transfrontalières. Tant la mondialisation que la construction européenne induisent en effet une recomposition des espaces économiques et géopolitiques. Le travailleur frontalier apparaît comme un acteur privilégié de ce double processus de dissociation et de recomposition des allégeances: ses pratiques se déroulent en effet dans un espace régional qui fait fi des frontières nationales.

Région franco-genevoise

A partir d'une étude sur les frontaliers dans la région franco-genevoise (Bolzman, Vial 2007), on s'est interrogé sur l'existence d'un mode de vie transfrontalier, qui serait caractérisé par des pratiques sociales – consommation, loisirs, participation associative, réseau des relations – s'inscrivant des deux côtés de la frontière. On s'est également intéressé à l'émergence éventuelle des formes d'identités transfrontalières, dont les éléments sont de l'ordre des connaissances et des représentations, tel un sentiment d'identité transnationale, à référence régionale ou européenne par exemple.

Le fait d'exercer une activité professionnelle à Genève donne aux frontaliers un accès relativement aisé aux biens de consommation, aux loisirs et aux manifestations collectives présents dans la région romande. De prime abord, ces pratiques semblent relever d'une logique largement utilitaire. Une analyse plus poussée révèle néanmoins des motivations complexes qui suggèrent l'intervention de logiques à caractère «culturel», issues d'une familiarité accrue avec la société d'emploi acquise au fil du temps. On peut en ce sens parler d'une certaine for-

me d'acculturation, si l'on entend par là l'adoption progressive de manières d'agir et de penser propres à une société étrangère, acquise par des contacts répétés avec celle-ci.

Le fait de travailler à Genève permet également à bon nombre de frontaliers de nouer des relations suivies avec les collègues de travail suisses, de constituer un cercle d'amis situé de part et d'autre de la frontière et de s'engager dans la vie associative romande. Les liens développés par les frontaliers avec le pays voisin s'expriment également sur le plan symbolique. Ils consultent en effet régulièrement les médias issus de l'autre côté de la frontière: ils lisent davantage les quotidiens romands que les journaux français, et une moitié d'entre eux suit très régulièrement, outre les programmes télévisuels français, les émissions de la télévision suisse romande. Quant à l'image qu'ont les frontaliers de la région franco-genevoise, six répondants sur dix relatent un sentiment de «continuité» lors de leur passage de la frontière deux fois par jour. La majorité d'entre eux perçoit donc la région transfrontalière comme une entité.

S'agissant des critères qui fondent l'unité de la région, sept frontaliers sur dix évoquent son rôle d'instrument de coopération et de développement économiques. Mais près de la moitié d'entre eux met également en avant son unité géographique et historique. Interrogés sur leurs attentes en matière de développement régional, ils sont nombreux à souhaiter que la région se dote d'outils susceptibles d'harmoniser les législations sociales auxquelles ils sont soumis. Ils revendiquent en outre le renforcement des instances politiques de coopération transfrontalière.

En effet, même si la grande majorité d'entre eux se montre satisfaite de ses conditions de travail – que ce soit au niveau du salaire, des possibilités de promotion ou de l'estime des collègues suisses –, ils sont sept sur dix à estimer leur statut précaire et près d'une moitié à dénoncer les lacunes du système de protection sociale dont ils sont tributaires.

Globalement, on peut donc affirmer que la majorité des frontaliers a tissé des liens symboliques solides avec leur pays d'emploi et que, pour eux, la région franco-genevoise constitue une réalité, mais une réalité relativement fragile au niveau politique et surtout sur le plan social. Ce sont d'ailleurs les plus mal lotis sur le plan de l'emploi, ceux qui exercent les tâches les plus rudes et perçoivent les rémunérations les plus faibles qui ont le plus de difficulté à nouer des liens symboliques forts avec le pays d'emploi et à percevoir la région franco-genevoise comme une entité.

En ce qui concerne leurs sentiments identitaires, les répondants se sentent dans leur grande majorité Français. La hiérarchie des fréquences indique que les interviewés se posent d'abord comme nationaux, puis comme frontaliers, ensuite qu'ils se reconnaissent une appartenance plus englobante à l'Europe, et enfin qu'ils se sentent liés à la région, soit dans sa dimension transfrontalière soit dans sa dimension locale mononationale.

Claudio Bolzman est sociologue, professeur à la Haute école spécialisée de Suisse Occidentale et chargé de cours à l'Université de Genève.

Marie Vial est sociologie et statisticienne. Elle fut chargée de recherche à la Haute école spécialisée de Suisse Occidentale.

Grenzüberschreitende oder nationale Identität?

Bis vor relativ Kurzem war das Interesse an sozio-ökonomischen Entwicklungen von Grenzregionen eher gering. Grenzen wurden als politische Marken räumlicher Abgrenzung von Nationalstaaten verstanden. In den letzten Jahrzehnten ist man sich jedoch der zunehmenden Bedeutung von grenzüberschreitenden Bevölkerungsbewegungen, von Verkehr, von Gütern und Kapital bewusst geworden. Es zeigte sich, dass in diesen Regionen die Urbanisierung voranschritt und sich ein Wirtschaftsraum herausbildete, der die steigende wechselseitige Abhängigkeit der Gebiete diesseits und jenseits der Grenzen beinhaltet und über das rein Ökonomische hinausgeht. Es kann beobachtet werden, dass sich die Absolutheit staatlicher Einflussnahme vermindert. Der grenzüberschreitende Austausch wird durch die Lebensweise und das tägliche Handeln der Grenzgänger und Grenzgängerinnen, die sowohl in der Schweiz wie im Nachbarstaat heimisch sind, begünstigt. Im Gegensatz zum häufig verbreiteten Stereotyp, dass sich diese Personen entweder «hier» oder «dort» engagieren, zeigen deren Aktivitäten sowohl auf sozialer wie auch symbolischer Ebene, dass das Pendeln zwischen Arbeits- und Wohnort über das «Hin» und «Her» hinausgeht. Der Grenzraum wird dadurch durchlässig, die Grenze an sich verliert an Bedeutung.

Des acteurs d'une forme de mobilité

Dans les sociétés contemporaines, marquées par la mobilité sociale et géographique, la spécialisation et la division sociale du travail, les trajectoires et expériences des individus tendent à se différencier. Il devient donc de plus en plus difficile d'élaborer des significations partagées, des sentiments communs d'appartenance sur la seule base des liens interpersonnels et des expériences partagées. L'identification à des appartenances collectives résulte notamment d'un travail de production de «communautés imaginées» par des instances instituées, en premier lieu les Etats-nations (Anderson 1983).

Les diverses configurations identitaires auxquelles se réfèrent les frontaliers traduisent la complexité de leurs trajectoires socioprofessionnelles, de leurs liens à la région, et leur relation aux référents institutionnels à disposition. En tout état de cause, à l'opposé des stéréotypes qui circulent sur leur compte, bon nombre de frontaliers outrepassent largement par leurs pratiques sociales et symboliques le rôle institutionnel qui leur est assigné, à savoir celui de travailleur, et s'imposent comme participants légitimes à la vie sociale et culturelle de la société d'emploi.

Cette option représente une tentative de vivre les frontières plutôt sur le mode de la continuité que sur celui de la fermeture, dans un contexte d'absence de référents institutionnels régionaux forts. Dans une telle situation, le travailleur frontalier est proche de la figure de l'étranger décrite par Georg Simmel en 1908: il incarne en effet la figure du passeur quotidien entre deux rives qui n'ont jamais cessé de se toucher. Il est celui qui brouille les cartes, celui qui par son mouvement rend les limites moins certaines, celui qui par sa vie quotidienne amène à se poser des questions sur les découpages géographiques et institutionnels.

Mais, au temps de Simmel, l'étranger représentait encore une figure exotique dans un univers relativement sédentaire. Dans le monde d'aujourd'hui en revanche, les frontaliers apparaissent comme des représentants d'une mobilité et d'une mondialisation croissantes qui exigent de nouvelles formes de régulation sociétale.

Bibliographie

- Anderson Benedict, 1983, *Imagined Communities: Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*, London: Verso Editions and NLB.
- Bastienier A. et F. Dassetto, 1993, *Immigration et espace public: la controverse de l'intégration*, Paris: CIEMI - L'Harmattan.
- Bolzmann, Claudio et Marie Vial, 2007, *Migrants au quotidien: Les frontaliers*. Zurich et Genève: Seismo.
- Leresche J.-Ph. et Levy R. (éds.), 1995, *La Suisse et la coopération transfrontalière: repli ou redéploiement?* Zurich: Seismo.
- Wackermann G., 1987, *Le vécu transfrontalier et ses répercussions*. *Revue géographique de l'Est*, 1-2: 5-17.

Vers une nouvelle stratégie?

Ils ont leurs propres écoles, médias et même quartiers d'habitation. Mais qui sont vraiment les expatriés? Une enquête a été menée sur cette communauté discrète et aisée, qui vit à côté des Suisses sans vraiment se mêler à eux. Aujourd'hui les grandes villes de Suisse font toutes le même constat: il n'y a plus assez de places disponibles dans les établissements internationaux pour pallier l'afflux de la communauté d'expatriés.

«Bonjour, hello, can I help you?» sourit la vendeuse du magasin d'habits pour enfants. Au centre commercial de Chavannes-de-Bogis, l'anglais est omniprésent, de la caisse du supermarché au restaurant self-service. Parfois, on entend quelques bribes d'allemand, de suédois ou d'hindi. C'est que nous sommes au beau milieu d'un territoire exigu, courant de Versoix à Nyon, qui héberge la plus grande concentration d'expatriés du pays. Malgré leur nombre, ces travailleurs déplacés en Suisse pour quelques années par leur entreprise ou une organisation internationale restent mal connus.

Difficile pourtant de les quantifier. Il n'existe pas de chiffres précis, car les expats se fondent dans la masse des étrangers détenteurs d'un permis B (autorisation de séjour renouvelable pour les non-membres de l'Union européenne). Mais on peut les évaluer à quelque 100'000 pour l'ensemble de la Suisse romande, soit presque l'équivalent d'une ville comme Lausanne. Rien qu'à Genève, il y en a 65'000, dont 40'000 fonctionnaires internationaux et leur famille. Car lorsqu'un expatrié est dépêché en Suisse, c'est en moyenne trois autres membres de sa famille qui font également le déplacement. Mais pour aller où?

La plupart des expats sont installés sur l'arc lémanique, notamment dans la région de Nyon et Morges-Rolle. Ces deux zones ont connu la plus forte hausse démographique de Suisse romande (+18% et 14%, dont une majorité d'étrangers) entre 1996 et 2006, selon une étude de Crédit Suisse parue en août 2008. Habités aux longs trajets en voiture dans leur pays d'origine et confrontés aux pénuries de logement genevoise et lausannoise, ils n'hésitent pas à s'exiler hors des villes. Outre-Sarine, les villes de Berne, Zurich et Bâle ne sont pas en reste. Leur rayonnement international, leur position géographique stratégique et leur tissu économique en font des villes privilégiées par la communauté d'expatriés. Néanmoins, le phénomène reste relativement moindre par rapport à la situation romande.

Le cas Romand

«La Suisse romande dispose d'infrastructures attrayantes: un aéroport international à quelques pas de Genève, des transports publics efficaces, de bons hôpitaux et des hautes écoles à la pointe qui permettent des transferts de technologie intéressants», détaille Blaise Matthey, le directeur de la Fédération des entreprises romandes. La fiscalité attractive s'y ajoute, même si les cantons romands ont dû renoncer, au début de 2009, à l'arrêté Bonny. Enfin, les multinationales apprécient de pouvoir trouver facilement du personnel hautement qualifié, multilingue, productif et peu enclin à la grève.

Malgré ces conditions cadre avantageuses, les efforts déployés par les cantons varient beaucoup. Genève se reposerait sur ses lauriers, persuadée que la seule renommée de son nom suffit à attirer les multinationales, selon plusieurs observateurs. A l'inverse, Vaud et surtout les cantons périphériques comme Neuchâtel et Fribourg ont su saisir la balle au bond. «Ces cantons font un effort particulier en termes de fiscalité», note Jacques Pasche, directeur du Développement économique de la Suisse occidentale (DEWS). «Ils partent de plus loin, ils ont compris qu'il fallait s'activer.» Les chiffres sont éloquentes: Genève a attiré 30 nouvelles entreprises étrangères en 2008 – un résultat décevant au vu du prestige de la ville – contre 33 pour Vaud, 26 pour Neuchâtel et 29 pour le Valais.

Mais au-delà de ces rivalités, il manque une stratégie intercantonale. «Il n'existe pas de vision de la Suisse romande comme un espace unifié», déplore Thierry Baglan, l'un des démarcheurs du DEWS pour le marché français. «Or, auprès des multinationales, la promotion se fait par secteurs d'activité, et non par canton. Il faut mutualiser les efforts si l'on veut conserver des conditions cadre compétitives par rapport aux autres pays.» Eric Maire, du Développement économique vaudois, rappelle que si 20 à 25 promotions économiques étaient en compétition pour attirer les entreprises américaines il y a dix ans, elles sont maintenant 170. «Nous sommes en concurrence avec des Etats comme la France et l'Allemagne qui sont prêts à subventionner les firmes qui créent des emplois chez eux», dit-il.

Intégration: une dure réalité

Attirer la main-d'œuvre expatriée, c'est une bonne chose, mais faut-il encore qu'elle s'intègre. C'est là toute la difficulté de ces familles dépêchées en Suisse pour une durée de deux à trois ans. «La logique de la multinationale, c'est de mettre l'employé dans un environnement entièrement sécurisé», note David Talerman, auteur français de l'ouvrage «Travailler et vivre en Suisse.» L'expat, sachant qu'il peut jouer au foot dans l'équipe anglophone de l'entreprise et que ses enfants suivent le programme scolaire américain à l'école internationale, sera moins dépaysé, et donc plus disponible pour son travail. Procter & Gamble est passé maître en la matière: la multinationale a mis sur pied une hotline 24/24 qui fournit des conseils et un soutien aux expats, leur propose des cours de langue et organise

une pléthore d'activités hors des heures de bureau (participation au Marathon de Genève, journées de ski ou cours de yoga). Problème: la vie sociale de l'expat se concentre alors exclusivement sur son environnement de travail. «Professionnellement, il s'agit d'une attitude rationnelle mais, sur le plan humain, c'est un ratage complet», s'insurge David Talerman.

Pour le conjoint qui a souvent tiré un trait sur une carrière prestigieuse pour suivre son mari ou sa femme à l'étranger, c'est encore pire: coupé de son réseau amical et familial, il risque de se retrouver complètement isolé. «Si le conjoint ne décroche pas un poste satisfaisant, il restera éternellement le mari ou la femme de», note l'auteur. Certaines entreprises ont compris l'importance de cet aspect et proposent aux conjoints des cours de langue ou des formations complémentaires pour leur permettre de s'adapter au marché du travail local. Novartis a même lancé en 2001 le Spouse Career center, un organisme chargé d'aider le conjoint à trouver un emploi.

Hors de l'entreprise aussi, une multitude de structures permettent aux expats de rester entre eux: associations comme l'International Women's Club, sites communautaires comme le géant Glocals (27'000 membres) et médias anglophones (GenevaLunch, Swisster, World Radio Geneva ou Nasha Gazetta pour les Russes). Sans oublier les nombreux événements organisés pour cette population, tels que les Happy Thursdays du Centre d'accueil de la Genève internationale, les «welcome drinks» de Glocals ou le Léman Expats Fair, une foire qui a lieu une fois par année à Morges.

Vivre en Suisse sans en apprendre la langue

«Ce n'est pas facile de se motiver à apprendre le français en Suisse: il y a tellement d'anglophones qu'on peut facilement survivre sans», note Catherine Nelson-Pollard. «J'ai vécu au Chili et en Uruguay où nous n'avions pas d'autres choix que de parler l'espagnol, car nous étions les seuls gringos de la ville.» Et de se souvenir de cette Américaine qui a fini en larmes après avoir passé des heures à tourner dans le parking d'un supermarché romand, car elle ne connaissait pas le mot français «sortie».

Reste que les Romands ont aussi leur part de responsabilité. «L'exclusion se passe dans la tête de l'expatrié, mais aussi dans celle des locaux», relève David Talerma. «Ils ont tendance à ne pas trop vouloir s'investir dans une relation s'ils savent qu'on va de toute façon repartir bientôt.»

Himanshu, 34 ans, venu à Genève pour travailler dans le négoce de sucre, se plaint de n'avoir pas encore rencontré un seul Suisse: «J'ai vécu à Dubaï, en Asie du Sud-Est, en Afrique, mais c'est ici que je trouve le plus dur de me mêler à la population locale. Même les voisins d'un immeuble commun ne s'adressent pas la parole», raconte l'Indien.

Mehdi Atmani, journaliste, avec Julie Zaugg, journaliste à la rubrique suisse de «L'Hebdo», ont réalisé cet article tiré d'un article publié dans «L'Hebdo» sur les expatriés en Suisse romande et adapté à la Suisse entière.

La deuxième génération se sent Suisse avant tout

Mais si les clichés ont la vie dure – tant celui du Suisse renfermé que celui de l'étranger hautain –, la réalité est plus nuancée. «Les expats ont un vrai intérêt pour le fonctionnement de leur pays d'accueil», remarque Nir Ofek, l'un des fondateurs de Glocals. «Récemment, nous avons mis sur pied un événement pour leur expliquer la politique suisse et 520 personnes se sont inscrites!» L'Américaine Ellen Wallace, qui a lancé GenevaLunch, pense elle aussi que l'époque où les anglophones pouvaient vivre vingt ans en Suisse sans piper un mot de français est révolue. «La jeune génération est plus ouverte. La diversification des nationalités au sein de la communauté expat les a obligés à s'adapter.» Sans oublier que, si la durée de séjour moyenne d'un expatrié ne dépasse pas deux ou trois ans, certains ont fini par prendre racine. Et leurs enfants ont grandi en Suisse. «Mon fils se sent davantage Suisse qu'Américain», raconte la journaliste. «Il voyage avec son passeport helvétique et il a complètement intégré la neutralité ainsi que le rapport à l'argent, qui caractérisent la Suisse.» Une intégration et un sentiment national favorisés par le milieu scolaire dans lequel évoluent les enfants d'expatriés: en la matière, il existe de grandes disparités selon les régions de Suisse et les cantons, tant en termes d'offres que de demandes.

Scolarité: les cantons peinent à pallier l'afflux

Lors de son arrivée en Suisse, chaque famille d'expatriés est prise en charge par les sociétés de relocation mandatées par la multinationale. Celles-ci offrent un soutien non négligeable aux familles en termes de logement, mais surtout en termes d'éducation. Mais à l'heure actuelle, les villes de Genève, Lausanne, Berne, Bâle ou Zurich font toutes le même constat: il n'y a plus assez de places disponibles dans les établissements internationaux pour pallier l'afflux de la communauté d'expatriés. Un problème qui prend toute son ampleur en Suisse romande. Les enfants en bas âge seront scolarisés dans la société d'accueil, alors que les plus grands suivront automatiquement un cursus international. Et c'est bien là le problème.

Au sein de la trentaine d'établissements internationaux présents entre Montreux et Genève, on ne peut plus absorber le flux des nouveaux arrivants. «A Genève, où l'école internationale assure l'éducation de 4000 enfants d'expatriés, on enregistre une hausse de la demande de 100% par rapport à l'année dernière», souligne Michaelene Stack, directrice du développement de l'Ecole internationale de Genève. Un constat partagé par l'ensemble des établissements de la région. Selon Pierre-Antoine Hildbrand, responsable de l'Association vaudoise des écoles privées (AVDEP), il manque 6000 places dans les écoles internationales. Une pénurie qui touche particulièrement le canton de Vaud, où l'offre est bien en deçà de la demande.

Die Schweiz – ein Land für Expats?

Mehrere hunderttausend Expats leben in der Schweiz. Sie arbeiten in multinationalen Unternehmen oder an Hochschulen. Die Wirtschaftsförderung, die seit der Krise der achtziger Jahre bemüht ist, ausländische Firmen in die Schweiz zu holen, hat offensichtlich Erfolg gezeigt. Nicht zu vergessen sind jedoch auch all die internationalen Funktionäre, die sich vor allem in der Region Genf niedergelassen haben. Expats sind der Motor der schweizerischen Wirtschaft. Grosse Multis wie Procter & Gamble oder Nestlé werfen Hunderte von Millionen Franken ab. Die Kantone wissen dies zu schätzen, indem sie steuerliche Vergünstigungen sowohl an Firmen wie auch an Privatpersonen erlassen haben. Die Postkartenlandschaften tun ihr Übriges, dass die Schweiz attraktiv bleibt. Weniger bekannt ist, wie es mit der Integration dieser neuen Nomaden steht. Zwar hofiert man den interessanten Steuerzahlern, doch bezüglich Angebote im Wohnsektor und im Bildungswesen hapert es. Die internationalen Schulen platzen aus allen Nähten.



Pourtant, les projets d'expansion de manquent pas. A l'étroit, l'École internationale de Lausanne avait déjà, en 2005, quitté son campus de Pully pour s'établir au nord de la ville, au Mont. Aujourd'hui, ses 600 places ne suffisent plus. L'école a entrepris des procédures d'agrandissement pour accueillir 300 élèves supplémentaires. Au collège de Champittet, on recherche depuis des mois un terrain sur La Côte (entre Morges et Genève) pour implanter une extension de l'école qui accueillerait 600 élèves supplémentaires. Mais le marché est saturé et les autorités communales ne facilitent pas toujours la tâche. En comparaison avec Vaud, Genève se montre plus volontariste. «L'Etat de Genève a mieux anticipé la pénurie de places dans les écoles», rappelle Daniel Loeffler, directeur de la Promotion économique genevoise.

Face au manque de coopération des autorités communales vaudoises, plusieurs établissements songent à s'établir dans d'autres cantons, à l'instar du collège Saint-Georges à Montreux. Ce dernier migre ailleurs, à Neuchâtel, où l'offre en écoles internationales est encore faible. Son établissement accueillera 150 élèves supplémentaires à la rentrée. Une bonne affaire pour le canton de Neuchâtel. Car qui dit écoles internationales, dit multinationales. Selon le même calcul, le canton de Fribourg comptait ouvrir, l'année dernière, son premier établissement international, «mais à l'heure actuelle, sur l'axe Berne-Lausanne, nous n'avons pas la masse critique d'élèves pour concrétiser notre projet», déplore Thierry Mauron.

Les infrastructures scolaires alémaniques mieux armées

Au-delà des aides étatiques, d'autres solutions, dans le secteur public, permettraient de pallier la pénurie. Eric Maire suggère la mise en place d'un partenariat entre établissements publics et privés, se concrétisant, entre autres, par le partage des enseignants ou des infrastructures. De même, il estime qu'il faudrait envisager la création de filières bilingues dans le public. Outre-Sarine, on a mieux anticipé la pénurie. Il faut dire qu'elle est moindre, mais les cantons alémaniques, à l'instar de Zurich, intègrent d'ores et déjà les jeunes expatriés dans les filières publiques, en dispensant un enseignement bilingue. Parallèlement, il planche – tout comme Bâle – sur l'extension des campus internationaux existants, voire à la création de nouveaux sites. Quant à la Suisse romande, le libre choix entre écoles privées et publiques revendiqué par les parents d'élèves, n'est pour l'instant pas envisagé.

Schnell zu einem neuen sozialen Umfeld

Die Website «www.glocals.com» ist ein Treffpunkt und Marktplatz für alle, die sich sowohl im Globalen wie im Lokalen zu Hause fühlen.

Nir Ofek, einer der Gründer von glocals.com bringt es auf den Punkt: «Als ich vor zehn Jahren von Canada nach Genf kam, dauert es lange, bis ich neue Freunde gefunden hatte.» Heute ist es einfacher: «Man schaut sich bei glocals.com um und findet sofort Leute, die ähnliche Interessen haben.» Tatsächlich, auf der Website findet man Hinweise auf Skiweekends, Lauftreffs, Partys, Konzerte oder Tipps, was man bei der Ausreise mit dem Pensionskassengeld machen soll. Und natürlich werden auch Nannys gesucht und Wohnungen angeboten. Die Website zählt nach eigenen Angaben über 25'000 Mitglieder. Davon sind ein Drittel Briten, Amerikaner und Schweizer. Englisch ist die gemeinsame Sprache der Expats und jener, die sich in dieser Umgebung wohl fühlen. Während sich die Angebote zuerst auf Genf beschränkten, findet der Austausch heute auch in anderen grösseren Schweizer Städten statt.

Couloir Suisse-Serbie

Les envois d'argent des migrants représentent une source de revenu importante pour beaucoup de pays d'émigration. Devant l'augmentation de ces flux financiers, on s'interroge sur leur potentiel à soutenir le développement social et économique dans les pays du Sud. Les pratiques de transferts entre la Suisse et la Serbie illustrent non seulement les opportunités et les contraintes de ce phénomène, mais également le rôle des politiques migratoires et de coopération au développement.

Si les migrants internationaux ne font guère plus de 3% de la population mondiale, les sommes d'argent qu'ils envoient aux pays d'origine représentent une part importante de leur produit intérieur brut (au moins 5% pour quatre pays en voie de développement sur dix). Le montant global des transferts de fonds des migrants – ou «remittances» – a considérablement augmenté durant les vingt dernières années. Parallèlement à la baisse continue de l'aide publique au développement depuis

1990, l'estimation des sommes envoyées par les migrants se sont multipliées par dix (soit 305 milliards de US\$ l'année dernière). Les «remittances» constituent dès lors la deuxième source de devises étrangères pour les pays en voie de développement après les investissements étrangers directs.

L'ampleur du phénomène dans le monde

Les principaux bénéficiaires sont les pays d'Asie, avec 45% des flux (principalement vers l'Inde, la Chine, les Philippines), l'Amérique latine (21%) et les pays en transition politique et économique (18%). L'impact économique est toutefois plus élevé dans les pays les plus pauvres ou en transition: les «remittances» ont dépassé le seuil des 15% du produit intérieur brut dans les Balkans et en Asie Centrale. Les principaux pays émetteurs sont les Etats-Unis, l'Arabie Saoudite, la Suisse et l'Allemagne.

Rappelons que les données disponibles ne constituent qu'une estimation conservatrice du phénomène puisqu'une grande part des flux circule en dehors des systèmes bancaires, de main à main. Leur impact économique aux pays d'origine est par conséquent sous-estimé. L'apport financier résultant de l'émigration finance non seulement des importations de biens vitaux mais allège également la pauvreté par l'envoi ciblé aux populations dans le besoin. L'importance des transferts de fonds se manifeste surtout dans les périodes de crises économiques ou politiques. A l'instar de la Serbie, les flux se sont accrus durant les années de transition et de guerre civile. Comparés aux autres flux financiers (tels les investissements étrangers directs), les transferts de fonds sont majoritairement effectués dans le cadre d'une relation de parenté et sont donc moins influencés par la conjoncture économique internationale. Pour les bénéficiaires, ils constituent une sécurité financière dans un environnement économique incertain, puisqu'ils ne sont pas soumis à la volatilité des revenus sur le marché du travail local.

Tableau 1: Bénéficiaires de transferts de fonds des migrants dans le monde et dans les pays en transition (en milliards de US\$).

	1998	2008	En % du PIB, 2007
Pays en voie de développement	73.3	305.3	2.1
Pays à faible revenu	7.4	45.1	5.9
Pays à revenu moyen inférieur	43.5	178.8	2.5
Pays à revenu moyen supérieur	22.4	81.4	1.3
Sélection de pays en transition			
Serbie-Monténégro	1.0	5.1	17
Bosnie-Herzégovine	2.0	2.6	..
Croatie	0.6	1.5	2.9
Albanie	0.5	1.1	10.1
Macédoine	0.1	0.3	3.6
Slovénie	0.2	0.3	0.7
Tadjikistan	..	1.8	45.5
Moldavie	0.1	1.6	38.3
République Kirgize	0.0	0.7	19.0
Kazakstan	0.1	0.3	0.2

Sources: World Bank Migration and Remittances Factbook 2009.

35

Dans un contexte marqué par des tentatives de gérer les flux migratoires, entre autres par l'action sur les pressions à l'émigration, les organisations internationales s'interrogent sur les manières de tirer le meilleur profit des transferts de fonds pour le développement des pays d'origine. Les pays du G8, le Fond monétaire internationale, la Banque Mondiale et les Nations Unis ont entrepris des initiatives pour améliorer la mesure des flux, baisser les coûts et augmenter la transparence du marché des transferts devenu d'ailleurs très florissant. On dispose aussi de nombreuses études sur l'impact de ces fonds aux pays d'origine. Elles démontrent non seulement la variété des motifs, mais aussi des effets positifs et négatifs de ces transferts (Wanner 2008).

Les populations économiquement «dépendantes» (enfants, personnes âgées ou non actives) bénéficient souvent de ces envois qui améliorent leurs conditions de vie et leur état de santé. La stabilité de cet apport économique permet également de scolariser les enfants. Si l'on assiste dans certains contextes à la création d'entreprises indépendantes qui soutiennent directement le processus de développement, on remarque aussi une baisse de l'activité économique des bénéficiaires. Ce retrait du marché du travail s'explique, entre autres, par des taux de chômage élevés, des bas salaires et un accès difficile au marché du travail légal. De plus, les «remittances» risquent de creuser les inégalités socioéconomiques dans les communautés villageoises, entre régions ou entre pays. Selon la position des récipien-

naires dans l'échelle sociale, les écarts entre les pauvres et les riches sont susceptibles d'augmenter. Même si l'on observe une certaine redistribution des bénéfices par l'entremise de la consommation, les inégalités sont susceptibles de provoquer de nouvelles émigrations.

Enquête auprès de la population serbe en Suisse

Devant la diversité des impacts, il convient de prendre en compte le contexte particulier dans lequel ces transferts s'inscrivent. Le Secrétariat d'état à l'économie (SECO) a ainsi lancé la première enquête sur les «remittances» émises en Suisse. Les informations sur un «couloir» de transferts entre la Suisse et la Serbie sont le plus à même de montrer les opportunités et contraintes de ces fonds pour le développement.

Les Serbes établis en Suisse constituent une importante communauté de migrants provenant des Balkans. Les flux de «remittances» vers la Serbie ont atteint 5,1 milliards de dollars l'année dernière, ce qui en fait le principal bénéficiaire dans la région. Il est également le plus peuplé avec 7,5 millions d'habitants. La majorité des fonds provient de l'Allemagne (40%) et de la Suisse (10%), regroupant un tiers des 1,3 million de serbes émigrés dans le monde. En effet, la migration serbe en Suisse remonte au début du 20e siècle et s'insère dans le cadre des relations économiques, politiques et culturelles entre les deux pays. Depuis 1960, de nombreux travailleurs temporaires de Yougoslavie ont immigré et se sont ensuite établis définitivement avec leur famille. Si l'immigration en provenance des Balkans a été limitée au regroupement familial dès 1992, l'accroissement de la population serbe en Suisse a été soutenu par l'arrivée de réfugiés. La Yougoslavie a entamé une transition

économique réussie dans les années 1980, mais les guerres durant la décennie suivante ont bloqué le processus. Depuis l'an 2000, les conditions de vie se sont considérablement améliorées. La Serbie se situe dorénavant parmi les pays caractérisés par un niveau de développement humain élevé (avec un indice de 0,81) – particulièrement en ce qui concerne le niveau de santé et d'éducation de la population. Si la pauvreté ne concerne plus que 7% des ménages en 2007 (contre le double en 2002), le niveau de chômage reste encore élevé (20%).

Les envois de fonds baissent généralement avec l'allongement de la durée de séjour des migrants dans les pays d'accueil. Or, on ne constate pas une telle évolution chez les Serbes en Suisse: près de trois quarts des Serbes interrogés ont envoyé de l'argent et des biens au pays d'origine en 2006. La dégradation des conditions de vie durant les guerres et la reconstruction subséquente du pays ont sans doute (re)mobilisé le soutien économique de la majorité des émigrants. En outre, la proximité géographique de la Suisse et de la Serbie facilite le développement des relations sociales et économiques transnationales.

Ainsi, trois quarts des Serbes interrogés possèdent respectivement une maison et un terrain en Serbie, qu'ils ont soit quitté ou acquis après leur départ. Les prêts financiers sont aussi relativement répandus (un quart des répondants). Ces comportements sont liés aux histoires individuelles et s'effectuent de manière ponctuelle dans le temps. La possession d'un compte bancaire en Serbie est une pratique déjà plus rare et seulement 4% des répondants y sont économiquement actifs, que ce soit par l'intermédiaire d'affaires en cours ou par la gestion d'une entreprise. La privatisation de l'économie serbe est en effet moins importante en comparaison des autres pays voisins, due en partie aux années de guerre civile. Les raisons les plus sou-

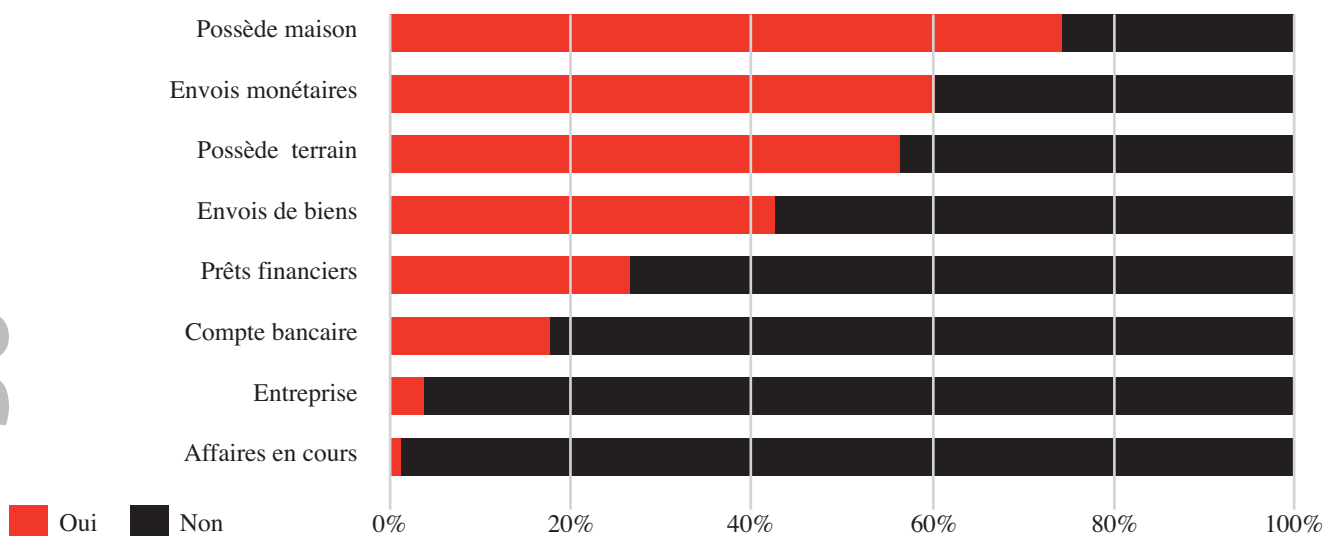
vent évoquées par les Serbes sont cependant le manque d'infrastructure, un environnement économique toujours ressenti comme instable ainsi qu'un manque de confiance envers le gouvernement.

La pratique transnationale la plus importante des Serbes en Suisse consiste actuellement en des transferts de fonds émis le plus souvent par des canaux informels deux à cinq fois par année. Ils se montent au total à un montant médian émis par ménage de 3'000 francs. Si les sommes dépendent du budget familial en Suisse, elles s'élèvent néanmoins à l'équivalent de la moitié du seuil de pauvreté en Serbie. Les bénéficiaires sont principalement les (grands-)parents mais aussi la fratrie ou la propre cellule familiale restée au pays d'origine. Cet apport économique est primordial pour leurs conditions de vie, puisqu'il soutient avant tout la consommation de biens courants et la prise en charge des problèmes de santé – une situation qui s'observe dans le monde entier.

En Serbie, le vieillissement démographique est un enjeu particulièrement important. La fécondité est inférieure au niveau de remplacement des générations depuis les années 1980 et l'émigration des jeunes a soutenu la décroissance de la population. Les personnes âgées (de 60 ans et plus) représentent dès lors près d'un quart de la population, soit une proportion semblable à celle de la Suisse. En raison d'un système de rentes insuffisant, les personnes âgées sont particulièrement exposées aux risques de pauvreté. Les transferts de fonds des migrants permettent ainsi aux retraités de vivre une fin de vie décente.

Plusieurs facteurs expliquent l'importance de ces envois au sein de la population serbe en Suisse: les contacts avec le pays d'origine sont importants à cet égard, tels que le maintien des

Graphique 2: Pratiques économiques transnationales des Serbes interviewés en Suisse, 2006.



Source: Enquête SECO 2006. N = 600

Geldüberweisungen Schweiz – Serbien

réseaux sociaux ou la fréquence des voyages en Serbie. Le fait d'y posséder un compte bancaire augmente également la propension à l'envoi ainsi que les montants envoyés. Les jeunes serbes de la seconde génération, par contre, participent moins au phénomène. Ils ont grandi en Suisse et sont moins liés au pays d'origine que leurs parents. A l'inverse, les migrants dont le partenaire ou les enfants vivent encore en Serbie envoient le plus d'argent. Outre ces facteurs sociaux, une intégration économique réussie des migrants dans le marché du travail suisse accroît la pratique des «remittances». Le budget disponible pour le soutien des proches devient plus important, même s'il dépend aussi du stade atteint dans le cycle familial. En effet, les charges financières des jeunes familles semblent entraver ces libertés budgétaires pour les «remittances».

Une aide au développement

Les transferts de fonds des migrants contribuent à la stabilité macro-économique de nombreux pays d'origine et allègent la pauvreté. Ils sont dès lors complémentaires à l'aide publique au développement. Cependant, une certaine concertation entre politique migratoire et politique de coopération au développement serait souhaitable.

D'une part, les politiques migratoires sont susceptibles d'influencer l'ampleur des flux de «remittances». Au regard des déterminants de ces envois parmi les Serbes en Suisse, la mise en place de mesures favorisant les relations transnationales des migrants entre les pays d'accueil et les pays d'origine, comme par exemple la libre circulation des résidents étrangers, pourraient accroître le flux. L'élimination des obstacles à l'intégration structurelle des étrangers dans le marché du travail – telles la déqualification et la discrimination à l'embauche – augmenterait le budget disponible pour le soutien au pays d'origine. Dans ces conditions, la mise en place d'un programme de migration temporaire et non familial aurait sans doute un impact maximal sur les montants transférés.

D'autre part, l'aide publique au développement est susceptible de créer de meilleures conditions cadre et ainsi de promouvoir les effets positifs des «remittances» sur le développement dans les pays d'origine. Le développement d'infrastructures économiques et de transports est primordial pour attirer les investissements productifs des migrants. En effet, près d'un quart des répondants à l'enquête espère créer une entreprise en Serbie dans le futur. Des mesures parfois modestes peuvent aussi avoir des impacts importants. Ainsi, des campagnes d'information pourraient inciter les migrants à utiliser les canaux de transferts formels. Le rôle d'intermédiation financière des banques locales ou de micro-crédits serait ainsi accru et l'offre de crédits d'investissements élargie. La concertation entre l'aide publique et l'initiative privée des migrants serait ainsi susceptibles d'agir sur les causes de l'émigration.

Geldüberweisungen von Migrantinnen und Migranten stehen an zweiter Stelle, was die Herkunft des Bruttoinlandprodukts von Entwicklungsländern anbelangt. Sie tragen dazu bei, die Armut der betreffenden Länder zu senken. Internationale Organisationen suchen nach Strategien, wie Geldüberweisungen bestmöglich zum Wohle dieser Länder eingesetzt werden können. Am Beispiel der Rimessen von serbischen Migranten, die in der Schweiz leben, wird das Potential einer Koordination zwischen Migrationspolitik und Strategien der Entwicklungszusammenarbeit aufgezeigt. In diesem Sinne sollen die transnationalen Beziehungen erleichtert werden, um Geldflüsse zu begünstigen. Eine bessere strukturelle Integration auf dem Arbeitsmarkt von Migrantinnen und Migranten könnte zur Erhöhung des verfügbaren Budgets führen. Die Entwicklung der wirtschaftlichen Infrastruktur in Serbien könnte zudem viele Migranten dazu bringen, ihre Investitionswünsche zu realisieren. Sollen Geldüberweisungen wirklich zur Entwicklung in den Herkunftsländern beitragen, müssen Rahmenbedingungen für den öffentlichen Sektor in diesen Ländern geschaffen werden, welche die Privatinitiativen von Migrantinnen und Migranten unterstützen.

Bibliographie

- Lerch, Mathias, Janine Dahinden et Philippe Wanner, 2007, Remittances Behaviour of Serbian Migrants in Switzerland. SFM-51 Studies, Neuchâtel: Swiss forum for migration and population studies.
- Wanner, Philippe, 2008, L'apport des migrants au développement: une perspective économique, in IHEID: Annuaire suisse de politique de développement – Migration et développement: un mariage arrangé, Genève.
- World Bank, 2008, Living Standard Measurement Survey: Serbia 2002-2007, Belgrade: Statistical Office of the Republic of Serbia.
- World Bank, Migration and Remittances Factbook 2009.
- World Bank, Bilateral Remittance Estimates using Migrant Stocks.
- University of Sussex and World Bank, Global Migrant Origin Database.

Netzwerke der gegenseitigen Unterstützung

Die philippinische Regierung betreibt seit vielen Jahrzehnten eine aktive Auswanderungspolitik als integralen Bestandteil ihrer Nationalökonomie. Beinahe 4 Millionen philippinische Staatsangehörige leben ausserhalb des eigenen Landes. terra cognita befragte Adora Fischer-Macalinao über die Rolle der Organisation «Babaylan», die sich europaweit den Anliegen der Filipinas in der Migration annimmt.

terra cognita: Adora Fischer-Macalinao, die Filipinas sind bekannt für ihren hohen Organisationsgrad in verschiedenen Teilen der Welt. Wie sind Sie dazu gekommen, sich einer Organisation anzuschliessen?

■ Adora Fischer-Macalinao: Ich kam 1986 in die Schweiz. Zu Beginn war ich vor allem mit mir selber beschäftigt und hatte wenig Kontakt zu andern Filipinas. 1992 bekam ich einen Anruf von einer Landsfrau, die mich fragte, ob ich sie

zu einem Kongress der europäischen Filipinas in Barcelona begleiten würde. Es war der erste Kongress, zehn europäische Länder waren vertreten; es war sehr aufregend und «empowering». Wir gründeten das Netzwerk Babaylan. Der Name geht auf philippinische Priesterinnen zurück. Babalyan waren Schamaninnen, respektierte und starke Frauen. Auf diese Stärke haben wir uns bezogen. Seither hat sich das Netzwerk ständig vergrössert.

Welches sind die Hintergründe dafür, dass sich die philippinischen Frauen weltweit so gut organisieren?

■ Wir sind von Natur aus starke Persönlichkeiten. Bei uns haben die Frauen das Sagen. Pro Forma stehen zwar die Männer im Vordergrund, die Entscheidungen jedoch treffen die Frauen. Auch in den Philippinen machen Frauen immer etwas gemeinsam. Die Tatsache, dass wir migriert sind, verbindet. Wir sind Frauen mit Unternehmergeist. Das Potential, gemeinsam etwas zu unternehmen, ist sogar stärker als in den Philippinen. Soziale Unterschiede, Bildungsunterschiede treten in den Hintergrund. Es beeindruckt mich immer wieder, wie entwicklungsfähig Frauen sind, sobald sie im Ausland sind.

Welches sind die Ziele von Babaylan?

■ Es geht primär um Empowerment. Die Frauen sollen sich ihrer Stärken bewusst werden, unabhängig davon, wie gut sie gebildet sind. Wir führen Seminare und Workshops durch, in denen wir verschiedenste Themen aufgreifen, wir tauschen uns aus, wir schärfen das Bewusstsein für die verschiedenen Situationen, in denen wir uns befinden. Zunächst haben wir uns auf Europa konzentriert, unsere persönlichen Lebenslagen ins Zentrum gestellt. In den letzten Jahren haben wir uns jedoch auch der Situation in den Philippinen zugewandt. Wir haben festgestellt, dass dort etwas geschehen muss, damit die Frauen nicht gezwungen sind, auszuwandern. Dass wir alle da sind,

geht auf die eingeschränkten Möglichkeiten in unserem Land zurück. Wir müssen bei der Entwicklung von Strategien mitarbeiten, welche die Lebenssituation der Frauen dort verbessern. Frauen sind gut «vermarktbar». Sie sind Haushälterinnen, Ehefrauen, Betreuerinnen, Krankenschwestern. Wir möchten, dass dies nicht die alleinige Perspektive für Frauen darstellt. Wir unterstützen daher unter anderem Projekte, die Mikrokredite vergeben und welche Frauen seriös beraten, damit sie die Existenz ihrer Familien langfristig sichern können. Dabei sollen auch jene unterstützt werden, die in die Philippinen zurückkehren möchten. Die Erfahrung hat gezeigt, dass viele nach ihrer Rückkehr nicht Fuss fassen konnten, weil sie sich in illusorische Projekte begeben haben, zum Beispiel ein Geschäft eröffnet haben, welches von Anfang an keine Aussicht auf Erfolg hatte.

Es ist bekannt, dass philippinische Migrantinnen und Migranten, insbesondere die Frauen, durch Geldüberweisungen einen wesentlichen Teil zum Bruttoinlandprodukt ihres Heimatlandes beitragen. Laut Studien sind dies fast fünfzig Prozent. Wie stark ist dieser Druck, Geld zurückzuschicken? Wie sieht es für Personen aus, die den Erwartungen nicht nachkommen können?

■ Die Frauen finden immer einen Weg, Geld nach Hause zu schicken. Sie sind bereit, alles dafür zu tun, um die Daheimgebliebenen zu unterstützen: Manchmal haben sie zwei, drei, sogar vier Jobs, um Geld zu verdienen. Wenn sie nicht arbeiten können, treffen sie eine Abmachung mit ihrem Ehemann, dass sie mindestens 200 bis 300 Franken nach Hause schicken. Die Frauen haben ein schlechtes Gewissen, wenn sie dies nicht tun können. Wenn sie jemanden geheiratet haben, der dieses Konzept nicht kennt, können grosse Probleme entstehen. Eigentlich müssten die künftigen Ehemänner in einem Workshop darauf vorbereitet werden (lacht)!

Was bedeutet es für Frauen, Geld nach Hause schicken?

■ Wer Geld schickt, hat das Sagen. Mit dem Ansehen wächst aber auch die Verantwortung. Auf einmal hat man mit Problemen zu tun, die man lösen soll. Wenn die Frauen nach Hause gehen, werden sie hoch geachtet. Sie zahlen freilich sehr viel für diesen Status.

Der Preis dafür ist also hoch?

■ Ja, sehr, sehr hoch. Man muss Dinge übernehmen, auf die man nicht vorbereitet war: Beraterin, Vermittlerin in Konflikten, Patinnenrolle für verschiedenste Menschen. Sogar die Väter gelangen an ihre Töchter für Ratschläge. Was bei all-

dem sehr belastend ist: Man muss den Status, den man einmal erlangt hat, beibehalten. Man kann nicht unter die Beträge, die man schickt, zurückgehen.

Wird über die Höhe des Betrags verhandelt?

■ Es gibt Vorstellungen, aber letztlich sind es die Frauen, die bestimmen, wie viel sie schicken. Es gibt aber auch Möglichkeiten, subtil Druck auszuüben, zum Beispiel, indem man den ausgewanderten Töchtern erzählt, wie viel die Tochter der Nachbarin schickt.

Was passiert, wenn das Geld in den Philippinen ankommt? Wer verwaltet es? Wer gibt es weiter?

■ Normalerweise ist es eine Vertrauensperson in der Familie, die das Geld erhält und die es weiterverteilt. Es sind in der Regel gebildete Leute, die in der Lage sind, zum Beispiel mit Banken zu verhandeln, und die sich mit den neuen Technologien wie Skype auskennen. Meistens sind es Frauen: Schwestern, Töchter, Nichten, die das Geld verwalten. Sie sind die Ansprechpersonen für Familienmitglieder, die dann um einen Betrag ersuchen.

Viele Filipinas arbeiten als Betreuerinnen, als Haushälterinnen mit Babysitter-Aufgaben, währenddem sie ihre eigenen Kinder in der Obhut von Verwandten im Heimatland zurücklassen. Dennoch versuchen sie, den Kontakt zu den Kindern aufrechtzuerhalten. Können Sie beschreiben, wie das funktioniert?

■ Für die Filipinas in der Schweiz trifft das weniger zu, wohl aber für solche in Singapur, Griechenland, Italien, Frankreich, Spanien. Es ist eine Art «care chain», eine Verkettung von Kinderhütendiensten: Frauen, die ausgewandert sind, lassen ihre Kinder zum Beispiel von der Schwester betreuen, diese wiederum gibt ihre Kinder in die Obhut einer Tante, usw. Es ist oft eine Kette von mehreren Frauen, die miteinander verknüpft sind. Selbstverständlich wird dies mit Geld entschädigt. Es sind Löhne, die für die Philippinen vergleichsweise hoch, jedoch für diejenige, die im Ausland arbeitet, noch tragbar sind.

Wie wirkt sich die Tatsache, dass die Mutter im Ausland arbeitet, auf die Beziehung zu den Kindern aus?

■ Die Mütter versuchen alles, um die Beziehung zu ihren Kindern aufrecht zu erhalten. Wenn sie lange fort sind, verlieren sie die Liebe der Kinder. Sie können noch so viele Geschenke nach Hause schicken – sie wissen, dass sie die

Des réseaux de soutien mutuel

Le gouvernement philippin applique depuis de nombreuses années une politique d'émigration active qui fait partie intégrante de son économie nationale. Quelque 4 millions de ressortissants des Philippines vivent hors de leur pays. Dans l'interview, Adora Fischer-Macalinao décrit comment des femmes philippines soutiennent leur parenté restée au pays. Elle y évoque aussi la charge émotionnelle qui y est liée. Les femmes philippines qui ont émigré vivent la solidarité et l'empowerment par le biais de l'organisation «Babaylan», qui se charge de défendre les intérêts des femmes philippines émigrées dans toute l'Europe.

Zuneigung der Kinder verlieren. Sie versuchen daher, auch über die modernen Kommunikationsmittel wie Skype und Mobiltelefon, mit den Kindern in Kontakt zu bleiben, egal, was es kostet. Aber selbst wenn sie relativ kurz im Ausland sind, drei, vier Jahre – wenn sie zurückkehren, haben sie die Kinder nicht mehr.

Kann das Netzwerk Babaylan dazu beitragen, dass die Frauen mit dieser grossen emotionalen Last besser umgehen können?

■ Wir thematisieren diese Frage oft. Wir versuchen einerseits, die Frauen, die ihre Kinder zurückgelassen haben, zu unterstützen, damit sie mit ihrem schlechten Gewissen besser umgehen können. Gleichzeitig geht es darum, dass die Familien in den Philippinen die Arbeit der ausgewanderten Frauen anerkennen. Sie sollen Verständnis für deren grosse, auch emotionale Leistung aufbringen. Die Frauen wollen nicht auf reine Geldgeberinnen reduziert werden.

Babaylan ist ein transnationales Netzwerk, über welches Filipinas aus ganz Europa miteinander in Verbindung stehen. Wie erleben Sie den Austausch über die Grenzen hinweg?

■ Es ist spannend und bereichernd. Interessant ist, dass man gleich merkt, woher jemand kommt. Das wird vor allem an den Konferenzen deutlich. Filipinas aus Italien verhalten sich wie Italienerinnen, jene aus den Niederlanden wie Holländerinnen, und wir aus der Schweiz haben das typisch Schweizerische, unsere «festen Vorstellungen», wie etwas gehen soll. Es ist bemerkenswert, wie die nationale Umgebung, in welche man gekommen ist und in der man lebt, das Denken prägt, die Sprechweise, das Verhalten – selbst die Gestik übernimmt man. Als das Netzwerk gegründet wurde, war es eine grosse Herausforderung, nur allein über die verschiedenen Kulturen und Sprachen, die wir aus den Philippinen mitgebracht haben, sowie über die unterschiedlichen Bildungshintergründe hinweg sich zu verständigen. Die unterschiedlichen nationalen Prägungen der europäischen Länder, in denen wir leben, kommen dazu. Manchmal kann es schwierig sein, wenn diese unterschiedlichen Verhaltensweisen zusätzlich ins Spiel kommen, wir gehen jedoch humorvoll damit um.

Eine Frage aus integrationspolitischer Perspektive: Verhindern transnationale Beziehungen die Integration?

■ Grundsätzlich nein. Gerade das Beispiel der Filipinas in den verschiedenen europäischen Ländern, die die Denk- und Handlungsweise ihrer neuen Heimaten angenommen haben, zeigt doch, dass wir uns alle sehr gut integrieren! Unser Netzwerk trägt im Übrigen dazu bei, dass wir über unsere Integrationsstrategien voneinander lernen. Die holländischen oder dänischen Kolleginnen zum Beispiel erzählen über ihre Erfahrungen in Holland und Dänemark, wir erzählen von den unsren. Das hilft bei den Integrationsprozessen sehr.

Vielen Dank für das Gespräch!

40

Adora Fischer-Macalinao hat einen Bachelor of Science in Foreign Service. Sie ist Fachlehrerin an der Oberstufe, Erwachsenenbildnerin und Leiterin von Balikatan, einem Begegnungs- und Unterstützungszentrum für Migrantinnen und ihre Familien in Chur. Sie steht kurz vor dem Abschluss der Anglistik an der Universität Zürich.

Simone Prodoliet führte alle Interviews der Rubrik «Persönlich».

Sítio Rütimeyer: Sonntägliche Mittagsruhe.
 (Foto Archiv Hermann Kummler (Beat Kleiner),
 «Als Kaufmann in Pernambuco 1888-1891.
 Ein Reisebericht mit Bildern aus Brasilien von
 Hermann Kummler», Béatrice Ziegler, Beat Kleiner
 (Hg.), 2001 Chronos Verlag Zürich)



Vor dem Sítio Bernet & Cie. sind zu sehen: links
 Hermann Kummler, vor der Schweizer Fahne
 Gustav Waser und neben ihm Herr Schlatter von
 der Firma Bernet & Cie.
 (Foto Archiv Hermann Kummler (Beat Kleiner),
 «Als Kaufmann in Pernambuco 1888-1891.
 Ein Reisebericht mit Bildern aus Brasilien von
 Hermann Kummler», Béatrice Ziegler, Beat Kleiner
 (Hg.), 2001 Chronos Verlag Zürich)



Frauen reden über Geld

Rimesen gelten als wichtiger Faktor der Migrationspolitik und der Entwicklungszusammenarbeit. Über die Bedingungen, unter denen diese Gelder erarbeitet werden, und über deren Wirkung weiss man wenig. Zusammen mit Migrantinnen, welche regelmässig Geld in die Heimat schicken, will der cfd Strategien entwickeln, die es ihnen erlauben, selbstbestimmt, kompetent und bewusst Entscheidungen über ihr Geld zu treffen.

Migrantinnen, die regelmässig Geld an ihre Familien im Herkunftsland schicken, reden selten über dieses Thema. Sogar zwischen besten Freundinnen werden Rimesen und die damit verbundenen Probleme selten thematisiert. Das zeigte sich an Workshops mit Migrantinnen, welche der Christliche Friedensdienst (cfd) organisiert hat. In diesen Workshops haben die Frauen über ihre Rolle als Geld-Senderinnen gesprochen, sie haben ihre Situation reflektiert und analysiert. Sie tauschten Erfahrungen aus und entwickelten Ideen und Visionen.

Zu den bekannten Aspekten rund um die Rimesen – sehr hohe Gebühren und inoffizielle Formen von Geldüberweisungen – kamen neue hinzu: Rimesen und ihre Berücksichtigung bei der Steuererklärung in der Schweiz; Rimesen als Ursache von Spannungen innerhalb der Ehe; Rimesen und die Belastung der Senderinnen aufgrund der Abhängigkeit ihrer Heimat-Familien von diesen Geldüberweisungen.

Grosse Erwartungen

Senderinnen von Rimesen arbeiten vorwiegend in prekären Arbeitsverhältnissen, ihre Stellen sind nicht stabil und oft schlecht bezahlt. Ihre Aufenthaltsbewilligungen, wenn überhaupt vorhanden, sind oft an den Zweck der Familiengründung gebunden. Zum Wunsch, ihren Kindern in der Schweiz eine gute Bildung zu ermöglichen, kommt die Verpflichtung hinzu, regelmässig Geld an ihre Familien in den Herkunftsländern zu schicken. Die soziale und wirtschaftliche Bedeutung der Rimesen steht in einem extremen Gegensatz zur rechtlichen und sozialen Stellung dieser Frauen in der Schweiz.

Rimesen verursachen oft Konflikte in der Ehe. Nicht selten wird bei Frauen, die mit Schweizern verheiratet sind, heftig diskutiert, warum man so viel Geld an die Verwandten in den Herkunftsländern schicken soll. Bei Ehen zwischen Migrantinnen und Migranten muss entschieden werden, an welche Familie das Geld geschickt werden soll. In beiden Fällen sehen sich die Frauen oft gezwungen, einen zusätzlichen Job anzunehmen, meistens am Abend oder am Wochenende, um das Extrageld für die Rimesen zu beschaffen. Solche Konflikte verschlechtern die Paarbeziehungen und belasten die Frauen.

Die Rimesen werden von den Steuerbehörden nicht generell als Unterstützungsgelder akzeptiert, Senderinnen können sie nur selten von den Steuern abziehen. Zudem sind die Abzüge von Kanton zu Kanton unterschiedlich. Da die Gebühren für die Geldtransfers via Banken und Transferfirmen extrem hoch und wenig transparent sind, werden die Gelder oft durch informelle Kanäle, wie z.B. über Freunde oder Bekannte, geschickt und können so nicht belegt werden.

Eine grosse Sorge der Frauen, die Rimesen schicken, ist die hohe Abhängigkeit der Familien im Herkunftsland. Das Geld wird oft verwendet, um Medikamente und medizinische Leis-

Le donne parlano di soldi

tungen zu finanzieren und Alltagskosten zu decken. Investitionen in einen Neubau oder die Renovation eines kleinen Hauses werden nur selten gemacht. Noch seltener kommt es vor, dass mit den Rimessen ein kleiner Laden oder ein anderes Unternehmen gegründet wird. Die Risiken sind in den Regionen, wohin die Rimessen fliessen, oft sehr gross und die nötigen Voraussetzungen für gesellschaftliche oder wirtschaftliche Entwicklung nicht vorhanden. Auf diese Weise verbessern die Rimessen die Wirtschaftslage in den Herkunftsfamilien, Regionen oder Ländern nicht nachhaltig.

Sind die dringendsten Bedürfnisse gedeckt, werden Rimessen oft für Produkte verwendet, die den Status der Familie erhöhen, wie z.B. Handys, Hochzeitsfeste oder Autos. In Mexiko werden sie häufig zur Verschönerung von Grabstätten genutzt. In nicht wenigen Fällen entwickeln die Personen und Familien, die Rimessen erhalten, eine gewisse Passivität oder Inaktivität. Sie sind seltener bereit, etwas zu unternehmen und eine (meist schlecht bezahlte) Stelle zu suchen. Für sie werden die Rimessen zum selbstverständlichen Einkommen.

Länder, die stark von Rimessen abhängig sind, haben begonnen, ihre ausgewanderten Landsleute im Ausland zu umwerben. So wird heute in vielen Ländern der «Tag der Migranten» gefeiert. Einige Länder, wie Brasilien, wollen einen «Estado do Migrante» kreieren, um Migrantinnen die Möglichkeit zu geben, Einfluss auf die politischen Entscheidungen der Regierung in Hinblick auf die Rimessen zu nehmen. Migrantinnen, die jahrelang von den Repräsentanten ihrer Regierung in der Schweiz völlig ignoriert wurden, werden neuerdings von ihren Konsulaten und Botschaften zu Frauentreffen eingeladen. Dort werden regionale Projekte vorgestellt und die Frauen werden animiert, die Projekte finanziell oder ideell zu unterstützen.

Lösungsansätze

Die Erwartungen und Hoffnungen, welche in die Migrantinnen als Geldgeberinnen gesetzt werden, können sehr gross sein und zu einer Überforderung führen. Folgende Ansätze können den Druck auf die Frauen reduzieren und Wege aufzeigen, wie Rimessen wirkungsvoller eingesetzt werden können.

■ **Mit kritischer Reflexion eigene Ansätze entwickeln.**

In den vom cfd initiierten Workshops haben Migrantinnen die Möglichkeit, ihre Erfahrungen mit Rimessen auszutauschen, sie zu analysieren sowie gemeinsam Strategien und Visionen

Alicia Gamboa ist Sozialanthropologin, war lange in der Migrationsarbeit tätig und arbeitet seit 2003 in der Abteilung Migrationspolitik und Friedenspolitik des cfd. Sie betreut derzeit das Rimessen-Projekt «Geld (Ein)Fluss».

Le rimesse sono il denaro che le persone migranti inviano ai parenti rimasti nel Paese d'origine. Pur trattandosi di importi perlopiù esigui, prese nell'insieme queste rimesse hanno originato nel 2008 una somma pari a 283 miliardi di dollari US (stando alle cifre della Banca mondiale). Tale importo supera quello versato mondialmente nel quadro dell'aiuto allo sviluppo. La Svizzera è uno dei Paesi dal quale è inviata la somma più cospicua di rimesse: nel 2006 era al terzo posto della graduatoria. Ciò suscita un forte interesse da parte della scienza e della ricerca. In tale contesto è tuttavia perlopiù negletta la prospettiva delle donne, ovvero manca totalmente il punto di vista «gender». La maggior pressione è esercitata sulle donne attive in settori poco retribuiti. Esse sono responsabili per il benessere della famiglia in Svizzera e devono nel contempo soddisfare le esigenze dei parenti rimasti nel Paese d'origine.

zu entwickeln. Gemeinsam sollen sie nach Mitwirkungsmöglichkeiten und politischer Mitsprache in Bezug auf Rimessen suchen. Für die Senderinnen ist es auch wichtig, ihre politische Partizipation und ihre eigene Situation in der Schweiz verbessern.

■ **Bedingungen in den Aufenthaltsländern verbessern.**

Die Schweiz ist herausgefordert, diesen Frauen und ihren Familien die Rahmenbedingungen für würdige Arbeits- und Lebensverhältnisse zu schaffen. Eine eigenständige Aufenthalts- und Arbeitsbewilligung ist eine wichtige Voraussetzung, um Migrantinnen einen sicheren und unabhängigen Aufenthalt in der Schweiz zu gewährleisten. Ebenfalls wichtig ist es, für transparente und günstige Bedingungen des Geldtransfers ins Ausland zu sorgen.

■ **Transnationale Kontakte zwischen Senderinnen und Empfängerinnen unterstützen.**

Der Austausch zwischen Senderinnen und Empfängerinnen soll verbessert werden, weshalb der cfd Workshops in einigen Empfänger-Ländern durchführen wird. Die Erfahrungen der Frauen in der Schweiz können in das Herkunftsland einfließen. Denn sie kennen beide Realitäten und wollen in ihren Herkunftsländern etwas bewirken.

■ **Bewusstsein über Wirkung der Gelder in den Empfängerländern fördern.**

Rimessen sind ein Machtfaktor in Gesellschaft und Wirtschaft. Dessen müssen sich alle Beteiligten besser bewusst werden. Die Frauen sollen ihre Rolle als soziale und wirtschaftliche Akteurinnen wahrnehmen und ihre Position in der Schweiz und in den Herkunftsländern verstärken.

Ethnic Business – Global Trade?

Bei Unternehmerinnen und Unternehmern mit Migrationshintergrund wird oft davon ausgegangen, dass sie sich dank ihrer Herkunft und ihres «ethnic business» in transnationalen Räumen bewegen. Eine Untersuchung entsprechender Netzwerke in der Schweiz zeigt jedoch, dass ihr Beziehungsnetz hauptsächlich lokal orientiert ist. Gibt es trotzdem eine transnationale Realität im Leben dieser Migrantinnen und Migranten?

Im Rahmen der Diskussion um Globalisierung, Grenzen, Nationen und Netzwerke geht es zunehmend um die Frage nach Transnationalismus von Migrantinnen und Migranten. Es wird angenommen, dass sich aus lokalen Einwanderungsgruppen translokale Migrantencommunities entwickelt haben. Diese bewegten sich in einer neuen, transnationalen Wirklichkeit, die nicht (mehr) an nationalstaatliche Örtlichkeiten gebunden sei und die grenzübergreifend den «ethnischen Mix», die politischen Aktivitäten und hybrides Kulturbewusstsein in Einwanderungsgesellschaften mitgestalte.

Migrantinnen und Migranten mit einem eigenen Geschäft bieten sich auf den ersten Blick als Verkörperung dieser transnational agierenden Gemeinschaft an: Läden wie asiatische Supermärkte, maghrebinische Spezialitätengeschäfte oder afrikanische Friseursalons sind mit der zunehmenden Präsenz von Eingewanderten aus entfernten Regionen Teil des Stadtbildes geworden. Waren, Kundschaft und Mitarbeiter spiegeln das Leben einer transnationalen Gemeinschaft wider; sie sind sozusagen zum Sinnbild einer solchen geworden.

Es wird angenommen, dass Eingewanderte, die ein Geschäft eröffnen, über transnationale Netzwerke Ressourcen mobilisieren, die national orientierten Unternehmenden nicht zur Verfügung stehen, und damit einen marktwirtschaftlichen Vorteil generieren können. Jedoch, wie transnational sind diese Unternehmen tatsächlich? Bis heute gibt es dazu kaum Studien. Ziel dieses Beitrags ist deshalb eine empirische Beschreibung der Netzwerke von selbständig erwerbstätigen Migrantinnen und Migranten, basierend auf Daten aus dem Nationalfondsprojekt «EthnicBusiness» im Rahmen des NFP 51 «Integration und Ausschluss» (Suter 2006).

Für die Analyse wurden 30 selbständig erwerbstätige Migrantinnen und Migranten aus Italien, der Türkei, Sri Lanka sowie dem ehemaligen Jugoslawien nach ihren Bezugspersonen befragt. 14 Befragte sind weiblichen und 16 männlichen Geschlechts; zwei Drittel gehören der ersten Generation und ein Drittel der zweiten Generation an. Die Untersuchung erfolgte auf der Meso-Ebene, das heisst, die Untersuchungsbasis bildeten alle 30 Netzwerke und die darin enthaltenen 427 Bezugspersonen.

Um die Beziehungsarten genauer beschreiben zu können, wurden die Funktionen, die Bezugspersonen wahrnehmen, kategorisiert. Dafür wurde unterschieden zwischen Business-Funk-

tionen (Geschäftspartner, Kundinnen, Mitarbeitende), Unterstützungsleistungen (instrumentelle Hilfe, emotionale Unterstützung, Rat, Information) und Freizeitbegleitung.

Wenig transnationale Beziehungen

Überraschenderweise nannten die selbständig erwerbenden Migrantinnen und Migranten hauptsächlich lokale Beziehungen: Der Grossteil der Bezugspersonen (73,1%) wohnt im selben Haushalt, in der Nachbarschaft oder in derselben Region wie die Befragten, nur 16% wohnen im Ausland. Transnationale Beziehungen spielen in ihren Netzwerken demnach nur eine untergeordnete Rolle.

Auch bei den geschäftlichen Beziehungen ändert sich das Bild kaum. Die selbständigen Migrantinnen und Migranten unterhalten vor allem Business-Beziehungen zu Personen (Geschäftspartnerinnen, Stammkunden oder Mitarbeitende) in der Schweiz. Der entsprechende Wert liegt bei über 90%. Ihre Geschäftstätigkeit baut demzufolge nicht auf transnationalen geschäftlichen Beziehungen auf, sie agieren vielmehr in einem lokalen Kontext.

Dies ist ein unerwartetes Resultat, da man gerade bei unternehmerisch tätigen Eingewanderten vermuten würde, dass sie ihre transnationalen Beziehungen kapitalisieren und für geschäftliche Angelegenheiten nutzen, etwa indem spezifische Produkte über die transnationalen Kanäle in die neue Heimat importiert werden und hier in den Vertrieb gelangen.

Schliesslich sind noch die materiellen Unterstützungsleistungen (Finanzströme) zu untersuchen, die von den Unternehmern und Unternehmerinnen ausgehen. Dies ist insofern besonders interessant, als gerade die finanziellen Unterstützungsleistungen (Rimessen) in Transnationalismus-Studien einen wichtigen Platz einnehmen. Es wird angenommen, dass ökonomisch erfolgreiche Migrantinnen und Migranten substanziell zum täglichen Überleben als auch zu neuen Projekten von Freunden und Verwandten in der Heimat (oder auch in Drittländern) beitragen. Tatsächlich unterstützen die Befragten vor allem Personen ausserhalb der Schweiz. Aber die Zahl der Personen, die davon profitieren, ist erstaunlich klein.

Nationalstaatliche Restriktionen

Wie ist diese untergeordnete Rolle der transnationalen sozialen Unterstützung zu erklären? Möglicherweise widerspiegelt sie die besondere Situation der selbständig erwerbenden Eingewanderten in der Schweiz. Eine restriktive Einwanderungspolitik und ein damit verbundenes Arbeitsrecht führten lange dazu, dass nur Eingewanderte mit Niederlassungsbewilligung eine selbständige Erwerbstätigkeit aufnehmen durften (heute gelten für EU-/Efta-Staatsangehörige keine Einschränkungen mehr). Eine Geschäftsgründung konnte also erst nach einer langen Aufenthaltsphase in der Schweiz erfolgen. Es ist anzunehmen, dass sich in dieser Zeit die transnationalen Beziehun-

gen verringert haben. Ein weiteres Merkmal der Schweiz ist die weitgehende Absenz ethnischer Enklaven. Dies hat zur Folge, dass eine ethnische Ausrichtung generell wenig vorteilhaft ist. Produkte für eine sehr kleine ethnische Gemeinschaft bleiben Nischenprodukte, sodass sich der Import in die Schweiz trotz kostengünstiger (transnationaler) Kanäle kaum lohnt. Ein anderer Erklärungsansatz liegt in der inhaltlichen und formalen Ausrichtung des Netzwerkfragebogens begründet. Die Unternehmerinnen und Unternehmer wurden bewusst nach ihrem Unterstützungsnetzwerk befragt. Die Unterstützungsleistungen sind jedoch meist lokal verankert und an überschaubare räumliche Verhältnisse gebunden. Ressourcenbedürfnisse werden in der Folge hauptsächlich lokal abgedeckt und unterstützende Personen leben meist in grosser räumlicher Nähe zu den Befragten. Die Formen der Unterstützung, die auch mittels der modernen Kommunikationsmöglichkeiten über grosse Distanzen aufrecht erhalten werden können (zum Beispiel das Besprechen von persönlichen Anliegen am Telefon), scheinen im Vergleich zu den lokalen Ressourcen im vorliegenden Sample kaum ins Gewicht zu fallen. Damit manifestiert sich auch ein grundsätzlicher Nachteil der Netzwerkanalyse: In der Regel wird nur eine kleine Anzahl von Personen (durchschnittlich in diesem Sample: 13) eines Beziehungsnetzwerkes erfasst, und es werden nur eng verbundene Personen, deren Funktion in eine der Fragekategorien passt, genannt.

Netzwerke jenseits von Transnationalität?

Es soll damit nun nicht behauptet werden, dass es keine transnationale Realität im Leben der unternehmerischen Migrantinnen und Migranten in der Schweiz gibt. Auch wenn das Netzwerk nicht auf eine transnationale Identität hindeutet, bedeutet dies nicht, dass sich die Migrantinnen und Migranten nicht auch in «transnational spaces» (Pries 2001) bewegen. Beispielhaft kann dies anhand einer türkischen Kosmetikerin verdeutlicht werden, die «orientalische Haarentfernung» anbietet. Über ihren Ehemann (Türke der zweiten Generation) hält sie Beziehungen zur türkischen Gemeinschaft in der Schweiz aufrecht, durch eine Beratungsgruppe für Eltern von türkischen

Schülerinnen und Schülern in der Schweiz hat sie enge Beziehungen zum türkischen Konsulat, ihre Schwester lebt in Amerika und ihre Ware (Wachs und diverse Cremes) bezieht sie über einen italienischen Anbieter, seit sie mit der aus der Türkei importierten Ware nicht mehr zufrieden ist. Im Netzwerkinterview erwähnt sie diese Beziehungen jedoch nicht. Erst im biographisch-narrativen Interview wird diese regelmässige transnationale Praxis angedeutet. So stellen sich beispielsweise die (in der Türkei lebenden) Eltern als zentrale Personen heraus. Sie können jedoch kaum innerhalb der Unterstützungsfunktionen verortet werden: Rat, emotionale oder ökonomische Unterstützung möchte die Informantin von den Eltern nicht einfordern, da sie diese mit ihren Sorgen verschonen will. Für die übrigen Unterstützungsleistungen (Unterstützung im Alltag, Freizeitbegleitung, Information) sind die Eltern aber im buchstäblichen und übertragenen Sinne «zu weit weg».

Was bedeutet dies nun für die Frage nach den globalen Handlungen und Handelsströmen der selbständig erwerbstätigen Migrantinnen und Migranten? Zunächst gilt, dass Nationalstaaten als Gewährer oder Entzieher von «citizenship» nichts von ihrem Einfluss verloren haben. Eine Analyse transnationaler Realitäten kann also nur stattfinden, wenn die nationalstaatlichen Strukturen miteinbezogen werden (Kivisto 2001). Die unternehmerische Realität ist wesentlich durch Einwanderungs- und Arbeitsmarktpolitik bestimmt. Dies hat unter anderem zur Folge, dass eine konkrete Kapitalisierung von transnationalen Beziehungen schwierig ist. Damit machen die eigentlichen «global trades» nur einen kleinen Teil der transnationalen Realität von Unternehmerinnen und Unternehmern mit Migrationshintergrund aus. Vielmehr sind es Aspekte einer transnationalen oder hybriden Identität, die nationalstaats-übergreifende Räume schaffen.

Business ethnique... un commerce global?

Dans les recherches actuelles sur la migration, on évoque de plus en plus la question des espaces transnationaux où se meuvent les migrants. Des personnes qui ont créé leur propre affaire dans la migration semblent de prime abord tirer particulièrement profit d'une telle communauté translocale. Par le biais de réseaux transnationaux, elles peuvent mobiliser des ressources dont d'autres entrepreneurs (plus nationaux) ne disposent pas et ainsi – au moyen de ces canaux transnationaux – générer un avantage en matière d'économie de marché. Une analyse des réseaux prenant en compte 30 entrepreneurs migrants actifs en Suisse montre cependant que les réseaux relationnels, tant privés que commerciaux, de ces entrepreneurs sont principalement organisés sur le plan local et que les relations transnationales n'interviennent que très peu. Ce résultat surprenant s'explique par le fait que la réalité sociale et économique des migrants est fortement influencée par des restrictions et des limitations de l'Etat national et que, pour cette raison, une stratégie de mise en réseau orientée sur l'aspect local s'avère de toute évidence plus judicieuse.

46

Literatur

- Dahinden, Janine, 2005, Prishtina-Schlieren. Albanische Migrationsnetzwerke im transnationalen Raum. Zürich: Seismo.
- Kivisto, Peter, 2001, Theorizing transnational immigration: a critical review of current efforts. In: Ethnic and Racial Studies 24, 4: 549-577.
- Pries, Ludger, 2001, The approach of transnational spaces. In: Pries, Ludger (Hg.), New Transnational Social Spaces: International Migration and Transnational Companies in the Early 21st Century. London: Routledge.
- Suter, Christian et al, 2006, Der Weg zur Integration? Die Rolle der selbstständigen Erwerbstätigkeit von Migrantinnen und Migranten in der Schweiz. Schlussbericht zuhanden des SNF: Bern.

Raphaela Hettlage ist Ethnologin und forscht zu Entrepreneurship an der Kalaidos Fachhochschule Schweiz. Sie beschäftigt sich im Rahmen ihrer Dissertation mit selbständig erwerbstätigen Migrantinnen und Migranten.



*Ida Eggimann von Sumiswald (BE) 1906 in Moskau, wo sie als Sprachlehrerin tätig war.
(Russlandschweizer-Archiv des Historischen Seminars der Universität Zürich, Abt. Osteuropa)*

Die Familie des Schweizer Käses Fritz Stücker-Ammeter um 1900 im Gebiet Kars, das damals zu Russland gehörte.

(Russlandschweizer-Archiv des Historischen Seminars der Universität Zürich, Abt. Osteuropa)





Amara Lakhous

La verità di Iqbal Amir Allah

Il signor Amedeo è uno dei pochi italiani che viene a comprare nel mio negozio. È un cliente ideale: paga in contanti, e non ho mai scritto il suo nome sul quadernetto dei debitori. C'è una gran bella differenza tra lui e il resto dei clienti come i bengalesi, i pakistani e gli indiani, che pagano alla fine del mese. Conosco i loro problemi. Pochi possono permettersi un'entrata fissa ogni mese, mentre il resto vive come gli uccelli: ogni giorno si procura il cibo. Sono tanti i bengalesi che vendono l'aglio nei mercati la mattina, i fiori nei ristoranti di notte e gli ombrelli nei giorni piovosi.

Il signor Amedeo è un italiano diverso dagli altri: non è fascista, voglio dire non è un razzista che odia gli stranieri come quello stronzo di Gladiatore che ci disprezzava e umiliava tutti. Vi dico la verità: quel figlio di puttana ha avuto quel che meritava. Anche la portiera napoletana è razzista, perché non mi lascia usare l'ascensore per consegnare la spesa agli inquilini del palazzo che sono miei clienti. Mi odia senza motivo e non risponde quando la saluto. Anzi, lo fa apposta per offendermi quando mi chiama 'O Pachistano! Le ho detto più volte: «Io sono bengalese e non ho niente a che fare con il Pakistan, anzi, il mio odio per i pakistani non ha limiti». Durante la guerra d'indipendenza del 1971 i soldati pakistani hanno stuprato molte delle nostre donne. Ricordo ancora la mia povera zia che si suicidò per non gettare vergogna sulla nostra famiglia. Ah, se avessimo la bomba atomica! Io dico che i pakistani meritano di morire come i giapponesi durante la Seconda guerra mondiale. Non parliamo poi del professore milanese che mi ha addirittura chiesto di mostrargli un'autorizzazione per usare l'ascensore. Mi sono domandato se ci voglia un permesso di soggiorno apposito per usare l'ascensore.

Quando vedo il signor Amedeo con il suo amico iraniano Parviz nel bar Dandini mi sento felice. Dico tra me e me: «Quanto è bello vedere un cristiano e un musulmano come due fratelli: non esiste differenza tra Cristo e Maometto, tra il Vangelo e il Corano e tra la chiesa e la moschea!». Il mio lungo soggiorno a Roma mi permette di distinguere tra l'italiano razzista e il tollerante: il primo non ti sorride e non risponde al tuo

saluto se gli dici ciao, buongiorno o buonasera. Se ne frega di te come se non esistessi, anzi, desidera dal profondo del cuore che tu ti trasformi in uno schifoso insetto da schiacciare senza pietà. Mentre l'italiano tollerante sorride molto e saluta per primo, come il signor Amedeo che mi sorprende sempre con il suo saluto islamico: «Assalam alikum!». Conosce l'Islam molto bene. Una volta mi ha detto che il profeta Maometto ripeteva che «sorridere a qualcuno è come fare un'elemosina».

Il signor Amedeo è l'unico italiano che mi risparmia domande imbarazzanti sul velo, il vino, il maiale ecc. Deve aver viaggiato tanto nei paesi musulmani, soprattutto visto che sua moglie, la signora Stefania, possiede un'agenzia turistica vicino a via Nazionale. Gli italiani non conoscono l'Islam come si deve. Credono che sia la religione dei divieti: è proibito bere il vino! È proibito fare sesso fuori dal matrimonio! Una volta Sandro, il proprietario del bar Dandini, mi ha domandato: «Quante mogli hai?».

«Una».

Ha riflettuto un po' e poi mi ha detto:

«Tu non sei un vero musulmano, e quindi niente vergini per te in paradiso perché il musulmano è obbligato a fare la preghiera cinque volte al giorno e fare il Ramadan e sposare quattro donne».

Ho provato a spiegargli che sono povero, e non ricco come gli emiri del Golfo che possono mantenere quattro famiglie nello stesso tempo, ma non l'ho visto convinto delle mie parole. Alla fine mi ha detto:

«Io rispetto voi maschi musulmani, perché amate molto le donne come noi stalloni di Roma e vi stanno sul cazzo i froci».

E Sandro non è l'unico che mi dice: «Tu non sei un vero musulmano!». C'è l'arabo Abdu, il venditore di pesce a piazza Vittorio. Quello stronzo non la finisce mai di provocarmi, mi fa saltare i nervi. Ora giura che il vero musulmano deve conoscere l'arabo, ora critica il mio cognome Amir Allah, che considera un'offesa all'Islam. Una volta mi ha detto:

«Io mi chiamo Abdellah e tu ti chiami Amir Allah. Se tu conoscessi l'arabo, comprenderesti la differenza tra Abdellah, che significa Schiavo di Dio, e Amir Allah, che vuol dire Principe di Dio».

Allora gli ho risposto che questo è il nome di mio padre e non lo cambierò mai, e a quel punto lui mi ha detto che sono un miscredente perché mi considero un principe superiore a Dio. Questo è un arabo estremista e merita che gli si tagli la lingua. Il signor Amedeo è un ricercato? Non posso credere a questa accusa. La cosa che mi lascia perplessa è la notizia che tutti i telegiornali hanno trasmesso: il signor Amedeo non è italiano, è immigrato come me. Io non mi fido dei giornalisti della tv, perché cercano sempre lo scandalo e ingigantiscono tutti i problemi. Quando sento quello che si dice di brutto su piazza Vittorio mi viene un dubbio: mi chiedo se davvero stiano parlando dello stesso posto dove vivo da dieci anni oppure del Bronx che vediamo nei film polizieschi.

Il signor Amedeo è buono come il succo del mango. Ci aiuta a presentare i ricorsi amministrativi, ci dà consigli efficaci per affrontare tutti i problemi burocratici. Ricordo ancora come mi ha aiutato a risolvere il problema che mi ha causato l'ulcera. Tutto è cominciato quando sono andato a ritirare il permesso di soggiorno in questura e mi sono accorto che avevano scambiato il mio nome con il cognome. Ho spiegato che il mio nome era Iqbal e il mio cognome Amir Allah, che è anche il nome di mio padre perché per tradizione in Bangladesh il nome del figlio o della figlia si accompagna a quello del padre. Purtroppo i miei tentativi sono stati vani. Andavo tutti giorni al commissariato, finché l'ispettore un giorno ha perso la pazienza:

«Io mi chiamo Mario Rossi e quindi non c'è differenza tra Mario Rossi e Rossi Mario, così come non ce n'è tra Iqbal Amir Allah e Amir Allah Iqbal!».

Poi, con il permesso di soggiorno in mano:

«Questa è la tua foto?».

«Sì».

«Questa è la tua firma?».

«Sì».

«Questo è il tuo indirizzo?».

«Sì».

«Questa è la tua data di nascita?».

«Sì».

«Quindi non c'è nessun problema, non è vero?».

«No, c'è un grosso problema. Mi chiamo Iqbal Amir Allah e non Amir Allah Iqbal!».

A quel punto si è arrabbiato e mi ha minacciato:

«Non capisci un cazzo. Se torni qui un'altra volta ti strappo il permesso di soggiorno, ti porto all'aeroporto di Fiumicino e ti faccio salire sul primo aereo in partenza per il Bangladesh! Non voglio più vederti qui, hai capito?».

Ne ho parlato subito con il signor Amedeo, confidandogli che avevo paura di Amir Allah Iqbal e che sarebbero potuti derivare una quantità di problemi in futuro a causa di questo scambio

di nome. Mettiamo per esempio che chi si chiama Amir Allah Iqbal sia un grande criminale o uno spietato spacciatore o un pericoloso terrorista come quel pakistano Yussef Ramsi catturato recentemente dagli americani. Se adottassi questa nuova identità, come farei a dimostrare che i miei figli sono miei veramente? Come farei a dimostrare che mia moglie è mia veramente? Cosa succederebbe se vedessero l'atto di matrimonio e scoprissero che il marito di mia moglie non sono io ma un'altra persona che si chiama Iqbal Amir Allah? Come farei a riavere i miei soldi dalla banca? Dopo questo lungo sfogo il signor Amedeo mi ha promesso che sarebbe intervenuto per liberarmi da quest'incubo.

Pochi giorni dopo ha mantenuto la promessa e mi ha accompagnato alla questura di via Genova. Era la prima volta che entravo in un ufficio di polizia senza dover aspettare un'ora o due. Ci aspettava il suo amico, il commissario Bettarini, che mi ha chiesto il permesso di soggiorno. Poi è uscito dall'ufficio, è tornato dopo pochi minuti, e proprio non ho creduto alle mie orecchie quando mi ha detto:

«Signor Iqbal Amir Allah, ecco qui il suo nuovo permesso di soggiorno!».

Prima di ringraziarlo ho dato un'occhiata al volo alle prime righe del documento. Nome: Iqbal. Cognome: Amir Allah. Ho tirato un sospiro di sollievo, davvero mi ero tolto un peso di dosso. Uscendo dalla questura mi è venuta un'idea geniale: «Sa, signor Amedeo, mia moglie è incinta e fra poco sarò padre per la quarta volta. Ho deciso di chiamare mio figlio Roberto. Il suo nome sarà Roberto Iqbal!». Detto fatto. Mia moglie ha partorito un maschio e l'ho chiamato subito Roberto. È l'unico modo per evitargli la disgrazia dello scambio tra il nome e il cognome. Sarà impossibile cadere in errore perché Roberto, Mario, Francesco, Massimo, Giulio e Romano sono tutti nomi e non cognomi. Devo fare del mio meglio per risparmiarmi a mio figlio Roberto questi gravi problemi. Un buon padre deve badare al futuro dei propri figli.

Non so dove si trovi adesso, però sono sicuro di una cosa: il signor Amedeo non è un immigrato né un criminale! Io sono certo della sua innocenza. Non si è macchiato del sangue di quel giovane che non sorrideva mai. Lo conosco da quando facevo lo scaricatore a piazza Vittorio prima che fondassimo la cooperativa. Conosco anche sua moglie, la signora Stefania, è amica di mia moglie. Mi ha aiutato a trovare la casa dove abito tuttora, dato che il proprietario rifiutava di affittarla agli immigrati. Mi ha pure convinto a mandare mia moglie a scuola per imparare l'italiano. Spero davvero che Roberto diventi come il signor Amedeo. Adesso devo solo decidere se mandarlo all'asilo italiano o alla scuola islamica dove imparerebbe il Corano e la lingua bengalese.

Amara Lakhous è scrittrice e antropologa algerina di 38 anni. È stata vincitrice del premio Flaiano nel 2006 con il libro «Scontro di civiltà per un ascensore a piazza Vittorio». Vive attualmente a Roma ed è giornalista libero.

Estratto del libro «Scontro di civiltà per un ascensore a piazza Vittorio», Amara Lakhous, pagine 61-69, edizioni e/o, 2006, Roma.

Loyalitäten und Zugehörigkeiten

Lange betrachtete die Politik die doppelte Staatsbürgerschaft als Problem. Staatszugehörigkeit und politische Loyalität galten als untrennbar. Man befürchtete, dass Doppelbürger sich nicht in das Zuwanderungsland integrieren und nur ihrem Herkunftsland gegenüber loyal sein würden. Die zunehmende Mobilität von Menschen führt jedoch dazu, dass in vielen Staaten ein Umdenken stattfindet.

In den letzten Jahrzehnten hat ein erstaunlicher Wandel stattgefunden: Immer mehr politische Entscheidungsträger betrachten die doppelte Staatsbürgerschaft nicht als Problem für Integration, Legitimität, Aussenpolitik und diplomatischen Schutz, sondern als Möglichkeit, die positive Effekte haben kann und deren mögliche negative Konsequenzen politisch verhandelbar und regulierbar sind. Die doppelte Staatsbürgerschaft ist zwar kein neues Phänomen, aber sie hat in jüngster Zeit an Bedeutung gewonnen. Mehr als die Hälfte aller Staaten der Welt, Einwanderungs- genauso wie Auswanderungs-länder, tolerieren mittlerweile die eine oder andere Form der doppelten Staatsbürgerschaft.

Die Frage, ob die doppelte Staatsbürgerschaft zugelassen werden soll, stellt sich oft im Zusammenhang mit der Integration von Zuwanderern. Dabei kann die doppelte Staatsbürgerschaft einerseits als Ausschlussfaktor gesehen werden, welcher der Forderung nach Integration und Loyalität gegenüber einem einzigen Nationalstaat widerspricht. Andererseits kann man sie als Phänomen betrachten, das in einen europäischen oder sogar globalen Rahmen gestellt werden muss und mit Menschenrechten und bürgerlichen und politischen Rechten zu tun hat. Die Antwort auf die Frage, ob die doppelte Staatsbürgerschaft die Integration fördert oder behindert, hängt entscheidend davon ab, wie man Integration definiert und wie man das Verhältnis zwischen Einbürgerung und Integration beurteilt (Faist 2007).

Wenn man Integration als absolute Loyalität zu einem – und nur einem – Staat betrachtet, ergibt sich ein reines Nullsummenspiel: Entweder man gehört voll dazu, oder gar nicht. Ein solcher Ansatz lässt keinen Raum für Zwischentöne. Hingegen entspricht die Tolerierung oder sogar Anerkennung der doppelten Staatsbürgerschaft dem Verständnis von Integration, das von der Europäischen Union (EU) vertreten wird: «ein dynamischer, in beide Richtungen gehender Prozess des gegenseitigen Entgegenkommens aller Einwanderer und aller in den Mitgliedstaaten ansässigen Personen». So lautet das erste der gemeinsamen Grundprinzipien der Integrationspolitik für Drittstaatsangehörige, die der Europäische Rat im November 2004 verabschiedete. Die Staatsbürgerschaft des Wohnsitzstaates gibt Zugewanderten eine Stimme und stellt sie auf die gleiche Ebene wie im Land geborene Bürger. Ein weiteres Argument, das ebenfalls in die gemeinsamen Grundprinzipien der Integration des Europäischen Rats einfließt, besagt, dass die «Beteiligung von Einwanderern am demokratischen Prozess und an der Konzipierung integrationspolitischer Massnahmen (...) ihre Integration unterstützt».

Zunehmende Toleranz gegenüber doppelter Staatsbürgerschaft

Das Völkerrecht sieht vor, dass jeder Staat aufgrund seiner nationalstaatlichen Souveränität selber gesetzlich regeln kann, wer Staatsbürger ist und wer nicht. Die einzigen Voraussetzungen für die völkerrechtliche Anerkennung der Staatsbürgerschaft sind das Vorliegen einer so genannten *echten* Beziehung zwischen dem Staatsbürger und dem entsprechenden Staat und die Anerkennung der Selbstbestimmung anderer Staaten in diesem Bereich. Weitere Einschränkungen dürfen nur aufgrund von internationalen Übereinkommen vorgenommen werden.

Vor dem Hintergrund steigender geographischer Mobilität und einer grösser gewordenen Migrationsbevölkerung in vielen Ländern gründet die zunehmende Toleranz gegenüber der doppelten Staatsbürgerschaft insbesondere auf dem Wandel der Beziehungen zwischen den einzelnen Nationalstaaten und im Wandel der Beziehungen und einem veränderten Verhältnis zwischen Bürger und Staat. Während frühere Formen der bilateralen und multilateralen Zusammenarbeit darauf abzielten, Fälle von doppelter und mehrfacher Staatsbürgerschaft zu verhindern, entscheiden sich heute immer mehr Staaten gegen diese Interpretation. Die Kooperation von Staaten in der Frage der Staatsbürgerschaft galt schon im 19. Jahrhundert als notwendig, um den Grundsatz der auf einen Staat beschränkten Zugehörigkeit gegen die konkurrierenden Ansprüche anderer Staaten auf Erfüllung der Wehrpflicht zu verteidigen. Diese Notwendigkeit besteht heute nicht mehr. Viele europäische Staaten haben die obligatorische Wehrpflicht abgeschafft. Bei Staaten, die diese beibehalten haben, absolvieren Doppelbürger ihren Militärdienst in der Regel in ihrem Wohnsitzstaat und sind vom Militärdienst im andern Staat, dessen Staatsbürgerschaft sie besitzen, befreit. Parallel dazu haben die verbesserte wirtschaftliche und politische Zusammenarbeit zwischen demokratischen Nationalstaaten, die Schaffung der Europäischen Union, das Ende des Kalten Krieges und insbesondere die abnehmende Wahrscheinlichkeit von kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen demokratischen Staaten dazu geführt, dass die Frage der Loyalität von Staatsbürgern als Problem in den Hintergrund rückte.

Die wachsende Bedeutung von Menschenrechtsnormen hat ebenfalls zur Zunahme der Bedeutung der doppelten Staatsbürgerschaft beigetragen. Die entsprechenden Normen haben den Ermessensspielraum der Staaten eingeschränkt. Liberale demokratische Staaten sind gezwungen, zumindest gewisse Ausnahmen zu gewähren, auch wenn sie sich so weit wie möglich an den Grundsatz der Verhinderung der doppelten Staatsbürgerschaft halten. Diese Tendenz steht in Zusammenhang mit Legitimitätsprinzipien in demokratischen Rechtsstaaten. Liberale Demokratien akzeptieren zum Beispiel die doppelte Staatsbürgerschaft bei der Einbürgerung, wenn der andere Staat die Aufgabe der Staatsbürgerschaft verweigert oder unzumutbare Bedingungen stellt. Viele Länder tendieren auch dazu, die

doppelte Staatsbürgerschaft im Namen der Gleichstellung der Geschlechter zu akzeptieren, wenn die Staatsbürgerschaft durch Geburt erlangt wurde. Innerhalb von regionalen Staatsverbänden wie der Europäischen Union wird im Sinne der Reziprozität doppelte Staatsbürgerschaft gewährt.

Vorteile der doppelten Staatsbürgerschaft

Im Zeitalter von erhöhter Mobilität ist die Gewährung von doppelter Staatsangehörigkeit eine logische Konsequenz. Demokratische Staaten müssen mit integrationspolitischen Nachteilen und Legitimationsproblemen rechnen, wenn ein grosser Teil der Zugewanderten keinen vollen Zugang zu den staatsbürgerlichen Rechten hat. Vor diesem Hintergrund weist die Tolerierung bzw. die Akzeptanz der doppelten Staatsbürgerschaft eine Reihe von Vorteilen auf:

■ **Erhöhung von Einbürgerungsraten.** Nicht alle Zuwanderer, die einbürgerungsberechtigt wären, reichen tatsächlich ein Gesuch ein. Obwohl die Gründe für eine Einbürgerung vielschichtig sind, weist vieles darauf hin, dass eines der grössten Hindernisse die Bedingung ist, dass die bisherige Staatsbürgerschaft aufgegeben werden muss. Die Einbürgerungsraten von türkischen Zuwanderern in den Niederlanden stiegen zum Beispiel zwischen 1992 und 1997 stark an, als die doppelte Staatsbürgerschaft durchgehend toleriert wurde, während die gleiche Zuwanderungsgruppe im benachbarten Deutschland, das die doppelte Staatsbürgerschaft in der Regel nicht akzeptierte, viel geringere Einbürgerungsraten aufwies.

■ **Verbesserung der politischen Repräsentation.** Die politische Partizipation wird von vielen Doppelbürgern, insbesondere in Ländern wie Portugal, Deutschland und Grossbritannien, sehr geschätzt. In Grossbritannien berichteten viele Nichtstaatsbürger zwar, dass sie über ihr fehlendes Wahlrecht zwar nicht unzufrieden seien; sie fühlten sich aber gleichzeitig bezüglich ihrer spezifischen Bedürfnisse nicht vertreten (Pitkänen & Kalekin-Fishman 2007). Obwohl Zugewanderte normalerweise auch ohne die entsprechende Staatszugehörigkeit Möglichkeiten zur politischen Partizipation haben – wie etwa durch die Gründung von politischen Vereinen – sind sie politisch weniger gut repräsentiert. Politische Amtsträger und Kandidaten nehmen in der Regel deren Anliegen nicht ernst, weil sie von Personen ohne Staatsbürgerschaft keine Wahlstimmen erwarten können.

■ **Ermöglichung transnationaler Partizipation.** Der Besitz der Staatsbürgerschaft ermöglicht die visafreie Einreise und erleichtert in vielen Fällen den Zugang zu Bildungsinstitutionen und Arbeitsmärkten. Transnationale Partizipation kann denn auch die Integration in einem nationalen Umfeld unterstützen. Dies entspricht dem empirisch gestützten Befund, dass nicht alle Migranten einen einheitlichen Integrationsweg gehen (Faist 2000). Die Beibehaltung der Staatsbürgerschaft des Heimatlandes kann etwa einem eingewanderten Unternehmer Vorteile verschaffen, wenn er auf grenzüberschreitende Geschäftskontakte angewiesen ist.

■ **Integration, Anerkennung und Selbstachtung.** Viele Immigranten binden und engagieren sich an zwei oder mehr Orten und über nationalstaatliche Grenzen hinweg. Sie können sich mehreren Gemeinschaften gegenüber loyal verhalten. Bürger, die beide Staatsbürgerschaften als wesentlich für ihre Identität betrachten, geraten in emotionale Schwierigkeiten, wenn sie vor den Entscheid gestellt werden, eine der beiden aufzugeben. Doppelbürger betrachten die staatliche Akzeptanz der doppelten Staatsbürgerschaft häufig als eine Art offizielle Legitimation ihrer plurikulturellen Identität. In diesem Sinne kann die doppelte Staatsbürgerschaft symbolischer Ausdruck der Erkenntnis sein, dass transnationale Lebensumstände wie das Aufwachsen mit verschiedenen nationalen, kulturellen, religiösen oder ethnischen Hintergründen zu einer besseren Integration beitragen können. Dies gilt insbesondere für die Integration von Kindern mit doppelter Staatsbürgerschaft. Ihr transnationaler Hintergrund ermöglicht es ihnen, spezielle Kompetenzen wie Zweisprachigkeit und die Fähigkeit zur Vermittlung zwischen Kulturen zu entwickeln.

Bürger statt Nicht-Bürger

Im lokalen Kontext der Partizipation und des interkulturellen Kontakts kann die doppelte Staatsbürgerschaft in der Öffentlichkeit dazu beitragen, Zugewanderte als gleichgestellte Vollmitglieder anzuerkennen. Der Status als Staatsbürger hilft andererseits Eingewanderten, sich selber als kompetente Mitglieder einer Gesellschaft zu sehen.

Da doppelte oder mehrfache Staatsbürgerschaft unvermeidbar ist, sollten Staaten gegenüber doppelter Staatsbürgerschaft offen sein. Die Argumente, die dagegen sprechen, sind relativ schwach. Erstens ist die Angst vor doppelter Stimmabgabe unangebracht, weil Migranten ihre Stimme – wenn überhaupt – in verschiedenen Nationalstaaten abgeben. Zweitens hat die Ausbreitung der doppelten Staatsbürgerschaft offensichtlich zu

Thomas Faist ist Professor für Transnationale Beziehungen und Entwicklungssoziologie.

Jürgen Gerdes ist Mitarbeiter des internationalen Forschungsprojekts «Trans-Net – Multi-Level Analysis of Migrant Transnationalism». Beide arbeiten an der Universität Bielefeld.

Loyautés et appartenances multiples

Les milieux politiques ont longtemps considéré la double nationalité comme un problème. L'appartenance à un Etat et la loyauté politique étaient considérées comme indissociables. On craignait en effet que les double-nationaux ne s'intègrent pas dans le pays d'immigration et qu'ils ne soient loyaux qu'à l'égard de leur pays d'origine. La mobilité accrue des individus engendre un changement de mentalité dans de nombreux Etats. Dans ce contexte, les avantages de la double nationalité sont mis au premier plan: augmentation du taux des naturalisations, amélioration de la représentation politique, participation transnationale rendue possible, reconnaissance et respect de soi dans le processus d'intégration. Même si l'Etat devait douter de la loyauté de double-nationaux, il devrait avoir un intérêt à avoir affaire à des citoyens et pas à des non-citoyens.

keiner merklichen Zunahme von Spannungen und Konflikten zwischen Staaten geführt. Das Problem, dass zwischen den konkurrierenden Gesetzen, Rechten und Pflichten in den Bereichen Steuern, Familienrecht, Militärdienst und Erbschaft Konflikte auftreten, kann gelöst werden, indem man vom Recht des Staates ausgeht, in dem die Person ihren ständigen Wohnsitz hat, und/oder bilaterale oder multilaterale Übereinkommen abschließt. Drittens ist es, sogar wenn man an der Loyalität von Doppelbürgern zweifelt, besser, wenn sie Bürger statt Nicht-Bürger sind. In diesem Sinne sollte doppelte Staatsbürgerschaft nicht nur toleriert, sondern unterstützt werden. Es ist pragmatischer, effizienter und erst noch kostenwirksamer, die doppelte Staatsbürgerschaft anzuerkennen und die verfügbaren Mittel in die Verbesserung anderer Aspekte des Integrationsprozesses zu investieren. Die zunehmende Tolerierung der doppelten Staatsbürgerschaft in Europa und weltweit reflektiert einen generelleren Trend zu grenzüberschreitenden Lebensweisen und multiplen Zugehörigkeiten.

Literatur

- Commission of the European Communities, 2003, On Immigration, Integration, and Employment. COM (2003) 336 final
- Faist, T., 2000, The Volume and Dynamics of International Migration and Transnational Social Spaces. Oxford: Oxford University Press.
- Faist, T. (ed.), 2007, Dual Citizenship in Europe: From Nationhood to Societal Integration. Aldershot: Ashgate.
- Pitkänen, P. and D. Kalekin-Fishman (eds.), 2007, Multiple State Membership and Citizenship in an Era of Transnational Migration. Rotterdam: Sense Publishers.

Taufschein von Johann Ernst Anliker,
geboren am 23. März 1881 in Louisenwalde, Westpreussen.
(Privatarchiv Esther Signer-Anliker, Bassersdorf)

Taufschein.

Johann Ernst Anliker

ehel. Vofu des Küfers Johann Anliker

und seiner Ehefrau Johanna Wilhelmine geb. Schlichting

ist zu Louisenwalde

geboren den 23 (drei und dreissig)

März 1881 (Achtzehnhundert ein und achtzig) und

den 18^{ten} April dff. J. getauft.

Solches attestirt amtlich

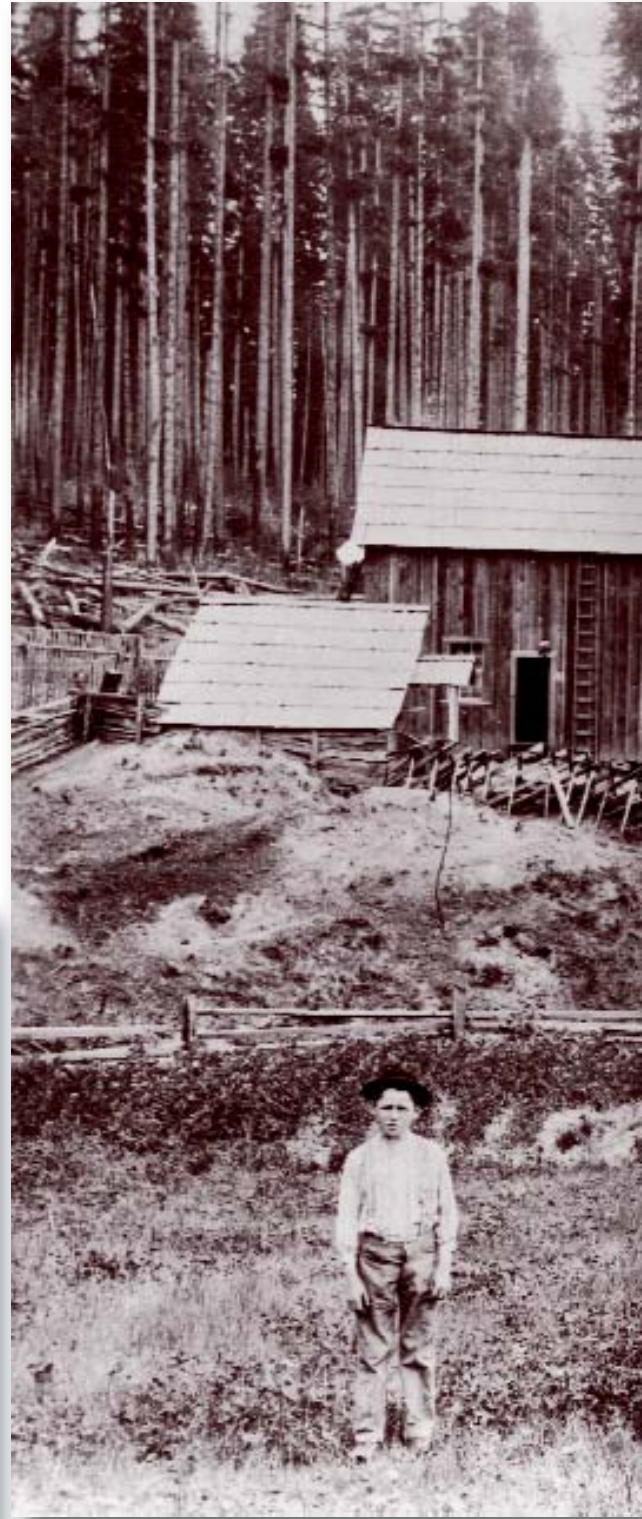
Kirche Stuhm, den 27ten März 1893

Der evangelische Pfarrer.



Ernst Anliker

Auf der künstlichen Insel Ellis Island vor New York mussten alle Einwanderer, die in den Vereinigten Staaten einreisen wollten, Halt machen, undatierte Aufnahme. (© Keystone, IBA-Archiv)





*Rudolf Anliker wanderte mit seiner Frau um 1880 von Huttwil (BE) nach Goble, Oregon, aus, rodeten Wald und gründete eine Farm. Ihre Kinder hiessen Friedrich (*1881), Gottlieb (*1883) und Rudolf (*1888). (Privatarchiv Esther Signer-Anliker, Bassersdorf)*

Liens politiques à travers les pays

Le terme «transnationalisme politique» indique diverses formes d'engagement politique – conventionnel ou non – qui dépassent les frontières nationales. L'appréciation de ces activités est souvent ambiguë, dans le pays d'origine comme dans la société d'accueil.

«Je vous prie de bien vouloir m'informer comment je peux voter depuis l'étranger ou encore quand je me trouve en Turquie au moment des élections nationales.» Cette annonce, placée sur un forum de discussion par un enseignant turc, en Suisse depuis 29 ans, indique en fait une simple réalité: la migration aboutit non seulement au déplacement des gens dans l'espace, mais également à l'établissement de liens dans le temps entre des localités discontinues sur le plan spatial, mais reliées par les activités humaines.

En Suisse, une étude exploratoire (Kaya et al. 2007) observe que les pratiques transnationales entrent, à degrés variés, dans le quotidien des migrants et impliquent de plus en plus les deux générations. La question qui se pose ici est de savoir pourquoi les migrants investissent leur temps, leurs ressources matérielles et morales pour établir les liens politiques transnationaux? Quels sont les facteurs caractéristiques qui expliquent leurs motivations?

Influence du contexte migratoire

L'engagement politique de nature transnationale ne peut exister que s'il y a, d'une part, des facteurs externes liés à l'environnement sociopolitique favorables à l'engagement politique et, d'autre part, des facteurs internes liés aux groupes migrants étant susceptibles de produire une mobilisation politique.

Parmi les *facteurs externes*, l'existence d'une structure institutionnelle viable est la condition fondamentale pour l'engagement civique et la participation politique. Le degré d'ouverture de cette structure, appelée aussi la «structure d'opportunité politique», détermine le cadre formel et informel dans lequel a lieu l'action politique des groupes migrants dans la société d'accueil.

En Suisse, la participation politique des migrants est une affaire plutôt locale. On peut ainsi avancer l'hypothèse que l'engagement politique des migrants est plus fort dans les cantons où les migrants ont le droit de vote, voire celui d'éligibilité que dans les cantons où ces droits ne sont pas reconnus. De même, la mobilisation politique des migrants est davantage étendue dans les cantons qui apportent différents types de soutien – matériel ou logistique – aux associations migrantes et/ou qui mettent en place des structures intermédiaires de participation (organes consultatifs par exemple). Dans un tel contexte, les migrants pourraient avoir recours aux opportunités institutionnelles offertes par les cantons d'accueil. Cela encouragerait le transnationalisme politique tant sur le plan collectif qu'individuel.

Néanmoins, ces facteurs externes, certes indispensables, ne sont pas suffisants à la réalisation du transnationalisme politique. Il faut qu'ils soient accompagnés par les *facteurs internes* au sein de la communauté migrante, motivant l'engagement politique. En effet, on pourrait supposer que les migrants qui

quittent leur pays d'origine pour des motifs politiques seraient plus enclins à s'engager politiquement que ceux dont la présence en Suisse est plutôt justifiée par des motifs économiques. Par ailleurs, l'existence de clivages ethniques et politiques dans le pays d'origine constitue un autre facteur influant sur le degré d'intérêt des migrants à l'égard du champ politique transnational.

Il est à noter que le développement du transnationalisme politique dépendrait aussi de la longueur du séjour dans la société d'accueil. On pourrait ainsi prétendre que la seconde génération serait moins intéressée au transnationalisme politique que la première. Cependant, la nature de l'expérience migratoire et les caractéristiques sociopolitiques du pays d'origine peuvent être insuffisantes pour expliquer le transnationalisme politique. Pour que ce dernier ait lieu, il faut qu'il y ait des entrepreneurs politiques (partis politiques, mouvements ethniques, associations, syndicats etc.) qui soutiennent les migrants dans l'élaboration et la diffusion de leurs arguments politiques, débats et idées. Les entrepreneurs politiques procurent aux migrants des ressources matérielles, des facilités communicationnelles et qui plus est, leur permettent de faire partie d'un réseau politique qui véhicule leurs revendications.

Un pied ici et un pied là-bas simultanément

Les activités politiques des migrants turcs en Suisse se caractérisent par une grande variété d'affinités politiques et idéologiques, de formes d'organisations (associations, structures ad hoc, etc.) et de modèles de participation (conventionnels ou non). De manière schématique, ces activités peuvent être classées en deux catégories: celles qui s'orientent vers le pays d'origine et celles qui s'orientent vers la société d'accueil.

La pratique la plus conventionnelle concerne le *vote aux élections nationales*. Pourtant, les citoyens turcs ne peuvent voter qu'à la frontière ou dans les aéroports turcs. Ils s'arrangent cependant en affrétant des vols et des autobus là où il est possible de voter. Les associations et organisations politiques développent des liens institutionnels avec les organisations politiques en Turquie desquelles ils se sentent proches. Il arrive souvent qu'une organisation politique turque crée une branche ou une association de soutien à l'étranger. La direction de cette branche se trouve généralement en Allemagne, d'où sont planifiées et dirigées une grande partie des activités politiques transnationales.

Les migrants turcs organisent des activités collectives ad hoc, dépourvues d'objectifs à long terme et indépendantes de toute tendance idéologique, politique ou religieuse. Centrées sur des objectifs humanitaires ou environnementaux, ces activités vi-

sent à exercer une influence politique sur les acteurs politiques locaux ou nationaux en Turquie. La mobilisation des migrants turcs résidant dans différents pays européens contre la construction d'une digue près d'un site historique ancien (Hassankeyf) en constitue un très bon exemple.

Il est à noter que les activités principalement orientées vers le pays d'origine n'excluent pas l'implication des migrants dans les enjeux politiques suisses, mais le plus souvent de façon indirecte. Elles se nourrissent de liens étroits qu'établissent les migrants avec divers acteurs politiques suisses (partis politiques, syndicats, organisations des migrants, par exemple). Un nombre considérable de migrants turcs s'identifient aux *enjeux politiques suisses* et s'impliquent dans diverses formes d'activité politique. Il s'agit plutôt des migrants naturalisés de première génération et, en particulier, les membres de la deuxième génération. Ils adhèrent à des partis politiques locaux, s'engageant dans des organismes de défense des droits des migrants et privilégient la voie institutionnelle, en siégeant aux parlements locaux ou aux organes consultatifs.

Même si l'on peut facilement classer les activités politiques des migrants turcs selon leur orientation première, c'est-à-dire vers le pays d'origine ou vers le pays d'accueil, il est important de souligner qu'aucune de ces catégories ne fonctionne seule, ce qui favorise diverses formes d'activités politiques transnationales.

Motivations, opportunités institutionnelles et capital social

La question qui se pose ici est de savoir quelles sont les motivations qui stimulent les activités politiques transnationales. L'opinion d'une experte turque: «Pour pratiquer en permanence une politique orientée vers la Turquie, il est nécessaire d'avoir de très fortes raisons. Si ce n'est pas le cas, il n'est ni probable ni réaliste de conserver à long terme un lien politique avec la Turquie.» En effet, les migrants turcs doivent avoir de fortes raisons pour conserver à long terme un lien politique avec la Turquie: ils apportent ainsi avec eux leurs enjeux idéologiques, ethniques et religieux. Ensuite, ils organisent leurs activités politiques en Suisse autour de ces enjeux. Si pour la majorité des anciens réfugiés, l'idéologie est le principal facteur de mobilisation politique transnationale, les croyances religieuses constituent une forte motivation d'engagement politique pour un certain nombre de migrants de la première génération. De même, l'identification à un groupe ethnique est un autre stimulant à l'engagement politique transnational, en particulier concernant les activistes kurdes qui soutiennent la cause kurde en Turquie.

L'environnement politique suisse dans lequel prennent place les activités politiques crée un cadre important de socialisation politique pour les migrants turcs. Dans ce contexte, le désir de transférer au pays d'origine l'expérience politique acquise en Suisse représente un intérêt particulier pour des liens transna-

Politisches Engagement über die Grenzen hinweg

Politische Aktivitäten von Migrantinnen und Migranten gehören zur transnationalen Realität, in welcher sie leben. Am Beispiel von türkischen Staatsangehörigen wird gezeigt, wie vielfältig politisches Engagement sich äussern kann. Sich sowohl «hier» wie auch «dort» politisch zu interessieren und an entsprechenden Aktivitäten teilzunehmen, steht nicht im Widerspruch, sich gleichzeitig in der Schweiz zu integrieren und in der Türkei nach wie vor Einfluss auf die Politik nehmen zu wollen. Im Gegenteil, ein hoher Integrationsgrad in der Schweiz ermöglicht das notwendige soziale Kapital, sich auf politischer Ebene zu betätigen.

tionaux. Il est intéressant de noter que les membres de la seconde génération justifient leurs engagements transnationaux par des arguments semblables. Ils cherchent plutôt à échanger des expériences politiques qu'à s'engager dans la politique du pays d'origine. «Si je cherche à établir des contacts avec des milieux politiques en Turquie, ce n'est pas pour m'impliquer dans la vie politique turque, mais pour entamer des échanges d'idées et d'expériences. Personnellement, je m'oriente plutôt vers la vie politique suisse», explique une jeune Turque.

Parfois, cette motivation exprime, notamment chez les ex-réfugiés naturalisés, un désir implicite de ressourcer leurs activités à travers la vie politique en Turquie. Cela implique la possibilité de retourner au pays avec l'objectif d'entrer dans l'arène politique turque. Comme le dit un ex-réfugié, en Suisse depuis 27 ans, qui est également membre d'une instance municipale: «J'aimerais un jour m'impliquer dans la politique en Turquie afin de pouvoir transférer la culture politique que j'ai acquise en Suisse. Ici, nous faisons une politique factuelle, ce qui n'est pas le cas en Turquie.»

A l'évidence, intérêts et motivations individuels ne suffisent pas à expliquer un engagement politique transnational. L'individu motivé doit aussi avoir des ressources lui permettant de réaliser ses ambitions politiques. Au-delà de ces ressources individuelles, comme étant signe d'intégration, l'attitude des acteurs politiques suisses est un autre facteur déterminant dans l'accès des migrants à la scène politique autochtone. Les partis suisses font preuve d'une «ouverture modeste» à l'intégration des migrants dans leurs structures.

Les pratiques transnationales: une richesse

Le cas des migrants turcs confirme la combinaison des facteurs internes et externes dans le développement des pratiques politiques transnationales. Il démontre aussi que ces dernières ne dépendent pas nécessairement du type de migration (économique ou politique): chaque sous-groupe migrant tisse des liens politiques transnationaux. Cependant, le facteur générationnel semble être une variable explicative. Si la plupart des migrants de première génération s'identifie fortement à des enjeux politiques du pays d'origine, la seconde génération s'oriente plutôt vers les enjeux politiques suisses.

06 Aucun argument raisonnable ne limite les pratiques transnationales à la première phase d'un processus migratoire. Au contraire, celles-ci évoluent et atteignent leur sommet lorsque les migrants ont déjà réalisé un certain niveau d'intégration et

possèdent le capital social nécessaire à la création de liens aussi complexes. Par ailleurs, les expériences des migrants turcs montrent que l'intégration n'exclut ni une forte identification avec le pays d'origine, ni le développement d'activités transnationales. De même, l'intégration ne produit pas inévitablement un effet dissuasif sur une identification transnationale.

Les activités transnationales ne se réduisent pas à l'espace géographique compris entre pays d'accueil et pays d'origine. Des pays tiers peuvent aussi jouer un rôle stimulant en renforçant les pratiques transnationales. C'est le rôle que paraît jouer l'Allemagne, qui représente une sorte de plaque tournante ou de quartier général pour les migrants. ce qui réduit le rôle de la Turquie dans un certain nombre d'activités transnationales.

Les résultats de la recherche (Kaya 2007) montrent une richesse de formes et de contenus des pratiques transnationales des migrants turcs. Au-delà, elles transcendent l'importance de l'État nation, même si elles dépendent de facteurs nationaux spécifiques.

Bibliographie

- Glick Schiller, Nina, Linda Basch and Cristina Blanc-Szanton, 1999, Transnationalism: a new analytic framework for understanding migration. In: Vertovec, Steve und Robin Cohen (Hg.), Migration, diasporas and transnationalism. Cheltenham: E. Elgar, 26-49.
- Kaya, Bülent et al., 2007, Immigrants' Transnational Practices in Switzerland: the Cases of the Turkish and Portuguese Community, Rapport auprès du Fonds national suisse de la recherche. Neuchâtel, SFM.
- Portes, Alejandro, Luis E Guarnizo and Patricia Landolt, 1999, Introduction. The study of transnationalism: pitfalls and promise of an emergent research field. In: Ethnic and racial studies 22(2): 217-237.

Bülent Kaya, politologue diplômé, est collaborateur scientifique auprès du Forum suisse pour l'étude des migrations et de la population de l'Université de Neuchâtel. Il est co-auteur de l'étude sur les pratiques transnationales des migrants turcs et portugais en Suisse.



*Familie Beck in Assern bei Riga, Sommer 1892.
(Russlandschweizer-Archiv des Historischen Seminars
der Universität Zürich, Abt. Osteuropa)*



*Alexander Beck, Professor am Polytechnikum Riga,
1896. (Russlandschweizer-Archiv des Historischen
Seminars der Universität Zürich, Abt. Osteuropa)*

Die Herausforderung, Fronten zu überwinden

Rund 50'000 Tamilinnen und Tamilen leben in der Schweiz. Sie kamen als Flüchtlinge, weil sie wegen ihrer ethnischen Zugehörigkeit in Sri Lanka diskriminiert und verfolgt wurden. Einer von ihnen ist Alagipody Gunaseelan, der aufgrund seiner Vermittlung zwischen den politischen Fronten bedroht wurde. 1990 kam er über ein Asylgesuch, das er in der Schweizer Botschaft in Colombo stellte, in die Schweiz. *terra cognita* hat sich mit ihm über die Rolle der Diaspora unterhalten.

terra cognita: Alagipody Gunaseelan, die politischen Ereignisse der letzten Monate haben erneut die schwierige Situation der Tamilen in Sri Lanka in den Vordergrund gerückt. Inwiefern ist die Zugehörigkeit zur tamilischen Community bestimmend für Ihr Leben in der Schweiz?

■ Alagipody Gunaseelan: Selbstverständlich ist meine tamilische Identität zentral. Ich lebe jedoch schon so viele Jahre in der Schweiz, dass ich sagen kann, dass ich mich in der Zwischenzeit auch der Schweiz zugehörig fühle. Ich bin tamilischer Schweizer.

Sie sind vor fast zwanzig Jahren aus politischen Gründen in die Schweiz gekommen. Die ersten Flüchtlinge kamen zu Beginn der achtziger Jahre. Wie war die Begegnung mit der tamilischen Diaspora?

■ Es war eine sehr schwierige Zeit, es war alles neu und unbekannt. Durch die Unterstützung meiner Landsleute und von Hilfsorganisationen fiel es mir und meiner Frau etwas leichter, uns zu orientieren. Gleichzeitig hat es aber auch eine gewisse Distanzierung gegeben, da ich mich keiner der hiesigen Gruppen mir ihren politischen Ausrichtungen anschliessen

konnte. Ich wollte mir Zeit lassen. Als politisch interessierter Mensch wollte ich sowohl die verschiedenen Strömungen innerhalb der tamilischen Diaspora beobachten, als auch das schweizerische politische System kennenlernen. Selbstverständlich verfolgt man mit grossem Interesse, was in Sri Lanka vor sich geht. Ich war jedoch immer jemand, der versucht hat, das Ganze aus einer gewissen Distanz zu sehen. Das war auch mein Anliegen, als ich zwischen den Fronten in Sri Lanka zu vermitteln suchte. Ich sehe eine gewisse Gefahr der Isolierung, wenn man sich zu sehr auf die Identitätsfrage konzentriert. Ich habe grosses Verständnis für die Pflege von kulturellen Traditionen, aber sie sollten nicht der einzige Lebensinhalt sein.

Ist dies auch Ihre Einschätzung bezüglich der tamilischen Diaspora in der Schweiz?

■ Ich beobachte, dass es für viele tamilische Familien ein enorm grosses Bedürfnis ist, die heimatliche Kultur zu pflegen, ihren Kindern die Sprache zu vermitteln, die religiösen Feste zu feiern. An sich ist das etwas Gutes. Gleichzeitig stelle ich fest, dass viele sich zu sehr auf die tamilische Gemeinschaft beschränken, sei es hier in der Schweiz, sei es bezüglich Diasporagruppen in den USA, Kanada oder Australien. Der Blick ist meines Erachtens zu sehr nach innen gerichtet. Man sollte sich mehr auf das Umfeld ausrichten, in dem man lebt.

Ist es denn nicht verständlich, dass man in Konfliktsituationen vor allem den Zusammenhalt in der eigenen Gemeinschaft stärken will?

■ Es ist verständlich, durchaus. Ich sehe aber auch Gefahren: die Gefahr, dass man sich zu sehr auf die «eigene Identität» beruft und sich selbst genügt, und die Gefahr, dass alles andere, was ausserhalb ist, als schlecht empfindet. Solche Haltungen verhindern Integration.

Es ist bekannt, dass die Tamilen im Exil die politischen Bewegungen im Herkunftsland unterstützt haben. Welche Bedeutung ist dem zuzumessen?

Tisser un pont entre les factions: un défi

Quelque 50'000 Tamouls vivent en Suisse. Ils y sont arrivés en tant que réfugiés du fait qu'ils étaient victimes de discrimination et persécutés au Sri Lanka en raison de leur appartenance ethnique. Alagipody Gunaseelan est l'un d'entre eux; il a subi des menaces du fait qu'il intervenait en tant que médiateur entre les deux factions politiques. Dans l'interview, il s'exprime sur le rôle de la diaspora dans le soutien au Mouvement de Libération des Tigres tamouls, dont le soutien financier était souvent obtenu sous la pression. Il porte un regard critique sur le comportement de Tamouls qui, en raison de la situation conflictuelle dans leur patrie, se concentrent (trop) sur la question de l'identité. Il est d'avis qu'il serait tout aussi important de jeter un regard sur les conditions de vie en Suisse.

■ Die Diskriminierungserfahrungen in Sri Lanka haben dazu geführt, dass man auch von hier aus die Befreiungsbewegung unterstützt hat. Wer ist schon gegen Autonomie und Unabhängigkeit? Zu Beginn habe ich diese Bewegung auch mitgetragen. Ende der achtziger, Anfang der neunziger Jahre habe ich allerdings begonnen, mich zu fragen, ob wir mit dieser Politik auf dem richtigen Weg sind. Ich habe mich Gruppierungen angeschlossen, die versucht haben, mit konstruktiver Kritik andere Wege einzuschlagen.

Viele Tamilen in der Schweiz haben die Tamil Tigers unterstützt, auch finanziell. Wie ist die aktuelle Stimmung, nachdem die LTTE geschlagen wurde?

■ Es ist eine grosse Leere, eine gewisse Ratlosigkeit festzustellen. Gegenwärtig stellt sich die Frage, ob wir es innerhalb der tamilischen Community schaffen, einen Dialog über die unterschiedlichen Auffassungen darüber zu führen, wie es weitergehen soll und kann. Die Gräben, die zwischen den unterschiedlichen politischen Lagern bestanden haben, sind tiefer geworden. Es gibt Ansätze, die zu einer Entspannung führen könnten. Aber es wird noch dauern, bis wir so weit sind.

Es gibt die These, dass die LTTE nie so stark geworden wäre, wenn sie nicht durch die Tamilen im Exil unterstützt worden wären. Wie ist dies zu beurteilen?

■ Ich stütze diese These. Die LTTE hat es geschafft, die Diasporagemeinden für ihre Interessen einzubinden. In erster Linie finanziell; da haben sie von einem überwiegenden Teil der Tamilen Gelder erhalten – allerdings auf Druck. Viele mussten monatliche oder jährliche Abgaben leisten. Die Summe war nach Höhe der Einkommen abgestuft, Ladenbesitzer mussten Schutzgeld bezahlen, wenn sie ihr Geschäft nicht verlieren wollten.

Es ist ihnen zudem auf politischer Ebene gelungen, viele für ihr Anliegen zu gewinnen. Die LTTE hat in gewisser Weise geschickt die Sympathie, welche Unabhängigkeitsbewegungen in westlichen Ländern entgegengebracht wird, ausgenutzt. Mit Werten wie Meinungsfreiheit, Verbot von Diskriminierung, Demokratie usw. konnten sie an politische Konzepte appellieren, die im Westen gross geschrieben werden. Andererseits sind es genau diese Konzepte, die sie der tamilischen Bevölkerung in Sri Lanka, aber auch in der Diaspora vorenthalten.

Eine ganz andere Frage: Wie pflegen Sie die Kontakte zu Ihren Angehörigen?

■ Mit meinen Angehörigen in Sri Lanka haben wir regelmässigen telefonischen Kontakt. Es ist für mich wichtig zu wissen, wie es ihnen geht. Enge Beziehungen haben wir auch zu Verwandten in andern Ländern, insbesondere zu denjenigen meiner Frau in Kanada. Als wir sie letzten Sommer besucht haben, haben sich unsere Kinder zum ersten Mal getroffen. Sie haben sich gleich angefreundet und stehen heute über E-Mail in regelmässigem Austausch. Ich denke, was sie verbindet, sind ähnliche Erfahrungen, die sie als zweite Generation erleben.

Manche Familien wünschen, dass ihre Söhne und Töchter nur innerhalb der tamilischen Community eine Partnerin, einen Partner wählen. Wie gross ist der Druck der Eltern, dieser Erwartung zu entsprechen?

■ Das kommt sehr auf die Einstellung der Eltern an. Für stark traditionell ausgerichtete Eltern ist es schlecht, wenn ihre Kinder eine Beziehung mit jemandem ausserhalb der Community eingehen. Ich selber bin der Meinung, dass die jungen Menschen der zweiten Generation, die **hier** aufwachsen, hier leben. Das heisst, dass man ihnen die Möglichkeit geben soll, ihren zukünftigen Ehepartner **hier** zu wählen. Nicht akzeptieren kann ich es, wenn zukünftige Ehepartner aus Sri Lanka geholt werden, die die hiesigen Verhältnisse überhaupt nicht kennen. Das gibt unglaublich schwierige Situationen, weil einfach die Lebenserfahrungen zu unterschiedlich sind.

Den jungen Menschen der zweiten Generation soll demnach die Wahlfreiheit zugestanden werden?

■ Absolut. Wir leben in der Schweiz in einer Demokratie, die Meinungsfreiheit garantiert. Dies soll auch für unsere Kinder gelten. Sie sollen ihren Partner selbst wählen können.

Herzlichen Dank für das Gespräch!

Alagipody Gunaseelan studierte Ökonomie und lehrte als Dozent an der Universität in Batticaloa (Sri Lanka). In der Schweiz bildete er sich zum Krankenpfleger aus und arbeitet heute in der Betreuung für Betagte. Er ist Mitglied der Eidgenössischen Kommission für Migrationsfragen.

Transnationale Lebensweise zwischen Realität und Konstruktion

Keine andere Gruppe wird so sehr mit transnationaler Lebensweise in Verbindung gebracht wie die Roma. Doch was wissen wir über sie? Wer sind die «Roma»? Wie viele von ihnen gibt es? Je nach Quelle sind die Zahlen so verschieden, dass man geneigt ist zu vermuten, diese widerspiegeln eher subjektive Interessen als objektive Tatsachen. Ebenso schwierig ist es, das «Wesen der Roma» zu bestimmen. Nichtsdestotrotz setzte sich in den 1970er Jahren eine transnationale Elite zum Ziel, die Interessen ebendieser Gruppe zu vertreten. Obwohl viel erreicht wurde, scheinen Vorurteile und Ausgrenzungen zu überdauern.

In ihren sozialwissenschaftlichen Untersuchungen stellten János Ladányi und Iván Széleányi fest, dass sich die gesellschaftliche Position der Zigeuner in verschiedenen osteuropäischen Ländern im Laufe der Geschichte stark gewandelt hat. Fleck und Rughinis verweisen ihrerseits auf grosse Diskrepanzen, je nachdem, ob sich Personen selber als Zigeuner definieren, oder ob sie von anderen als solche eingestuft werden. In einer Befragung in Bulgarien gab beispielsweise ein Drittel der Inter-

viewten aus der Kategorie «Zigeuner»-Haushalte an, direkte Verwandte zu haben, die nicht von «Zigeunern» abstammten. Sie hätten also ohne weiteres auch der Gruppe der «übrigen Bevölkerung» zugeordnet werden können. Zwei Drittel der Fremdkategorisierten nannten indes Hunger als zentrales Problem. Im Gegensatz dazu wurde dieser Punkt bei der übrigen Bevölkerung lediglich von 12 Prozent der Befragten genannt. Die sozio-ökonomische Situation scheint bei der Fremdkategorisierung eine grössere Rolle zu spielen als die Abstammung. Nicht geringere Widersprüche tauchen auch im Hinblick auf «die Sprache», «die Religion» oder «die Lebens- und Wirtschaftsweise» der «Zigeuner» auf. Unterschiedliche europäische Aussenseitergruppen in vielfältigen politischen und gesellschaftlichen Kontexten und mannigfaltigen historischen Zusammenhängen wurden der Gruppe der «Zigeuner» zugeordnet; Gruppen, die sich selbst vielleicht eher als Fahrende, als Schausteller, Kesselflicker oder Hausierer verstanden. Bis heute wird die Fremdbezeichnung «Zigeuner» zuweilen mit Freiheit und Unabhängigkeit assoziiert, meistens aber mit Armut und Randständigkeit.

Zur Situation der «Zigeuner» in Europa

In mittel- und osteuropäischen Ländern waren «Zigeuner» bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts sesshafte Leibeigene und mobile Handwerker. Sie besetzten klar definierte gesellschaftliche Aussenseiterpositionen. Unter kommunistischer Herrschaft galten sie als rückständiges «Lumpenproletariat». Zwar wurden «Zigeuner» als «Nation» oder «Nationalität» anerkannt, doch wurde davon ausgegangen, dass ihr Sonderstatus mit dem Aufbau einer klassenlosen Gesellschaft an Bedeutung verlieren würde. In Ländern, in denen sich die marxistische Ideologie mit einem nationalistischen Traditionalismus vermischte, hatte dies häufig eine räumliche Segregation der «Zigeuner»-Bevölkerung zur Folge. Mit dem Zerfall der sozialistischen Staaten begann eine Zeit der Demokratisierung und der

«freien» Marktwirtschaft. Als unqualifizierte Arbeitskräfte waren die oftmals in unterprivilegierten Stadtteilen und Randbezirken lebenden «Zigeuner» in besonderem Masse von Arbeitslosigkeit betroffen. Auch die Zugänge zu medizinischer Versorgung und Bildung waren für «Zigeuner» erschwert. In vielen postkommunistischen Ländern sind sie heute als nationale Minderheiten anerkannt, im Alltag jedoch häufig stigmatisiert, diskriminiert und ausgegrenzt.

In Westeuropa reisten Hausierer und mobile Handwerker im 18. und 19. Jahrhundert von Hof zu Hof und boten Waren und Dienstleistungen feil. Dies ermöglichte verarmten Bevölkerungsteilen ein wirtschaftliches Auskommen, führte aber nicht selten zum Verlust der bürgerlichen Rechte, was es wiederum unmöglich machte, sich an einem Ort niederzulassen. Viele westeuropäische Länder – unter ihnen auch der schweizerische Bundesstaat – schufen zu Beginn des 20. Jahrhunderts Gesetze, um die Einreise und die Bewegungsfreiheit der «Zigeuner» einzuschränken. Mit Hilfe von speziellen Registern wurden Personen, die man der Gruppe der «Zigeuner» zuordnete, systematisch ab- und ausgewiesen. In der Schweiz wurden «ausländische Zigeuner» verhaftet, in Gefängnisse gebracht und anschliessend ausgeschafft. «Einheimische Zigeuner» sollten im Gegenzug assimiliert werden: So sorgte beispielsweise das «Hilfswerk für die Kinder der Landstrasse» ab 1926 dafür, dass Kinder von ihren fahrenden Familien getrennt und fremdplatziert wurden. Grosses Unrecht erlitten Personen, die als «Zigeuner» taxiert waren, während des Zweiten Weltkriegs. Wie die jüdische Bevölkerung mussten auch sie in nahezu allen europäischen Ländern um ihr Leben fürchten.

Vernetzung über die Grenzen hinweg

Zwar verweist die Geschichtsforschung auf eine Vielzahl von Wanderbewegungen kleiner Gruppen, die ab dem 8. Jahrhundert nach Christus aus dem nordindischen Raum über Osteuropa gegen Westen wanderten und die sich durch eine sprachliche Verwandtschaft auszeichneten. Die Vermutung liegt nahe, dass die vielfältigen Marginalisierungen und Stigmatisierungen, welchen diese Gruppen ausgesetzt waren, und die Möglichkeit, untereinander zu kommunizieren, ein situativ erweiterbares Identitätsverständnis beinhaltete, welches offen genug war, um auch andere Gruppen mit einzuschliessen. Zur aktuellen transnationalen Vernetzung dieser Gruppen liegen aber kaum Monographien vor. Transnationalität zeichnet jedoch erwiesenermassen jene Bewegung aus, die ab den 1960er Jahren begann, sich für die Anliegen der Zigeuner einzusetzen. Zeitgleich mit der politischen Mobilisierung der Zigeuner in einzelnen west- und osteuropäischen Ländern entwickelte sich eine vorerst lose, mit der Zeit jedoch zunehmend institutionalisierte transnationale, gesellschaftskritische Elite, die auf die vielfältigen Repressionspraktiken in liberalen und kommunistischen Staaten der Nachkriegszeit reagierte. 1971 lud diese in London zum ersten Weltkongress ein. Das neugegründete «Internationale Komitee» beabsichtigte, eine panziganistische Identität zu entwickeln. Diese musste inhaltlich inklusiv genug

sein, damit sich Zigeuner, die sich durch vielfältige Lebensweisen auszeichneten, als homogenes Volk verstehen konnten. Andererseits musste sie sich klar von den Mehrheitsgesellschaften abgrenzen können. Ideengeschichtlich orientierte sich das Komitee an einem 200 Jahre alten Zigeunerdiskurs: Eine gemeinsame Sprache und Kultur waren die Kernelemente dieser «imaginierten Gesellschaft». Hinzu kam die Hervorhebung des Opferschicksals, welches in den Repressions-, Verfolgungs- und Vernichtungspraktiken des Nationalsozialismus gipfelte. Sieben Jahre später wurde diesem Konstrukt, anlässlich des zweiten Weltkongresses, das Element einer gemeinsamen indischen Abstammung hinzugefügt. In Anlehnung an ethno-nationale Bewegungen des 19. Jahrhunderts komponierten die Aktivisten eine Nationalhymne, entwarfen eine Nationalflagge und bezeichneten einen Nationalfeiertag. Die Bezeichnung «Zigeuner» wies die Bewegung als abwertende Fremddarstellung zurück; sie wurde durch den Begriff «Roma» ersetzt. Die Kategorie «Roma» ist weder eine historische Konstante noch eine natürliche Vorgabe, obwohl sie für all jene, die sich ihr zuordnen, identitätsbildend ist.

Supranationale Organisationen und Minderheitenrechte

Die Roma-Bewegung situiert sich in einem Handlungsfeld, welches nicht nur geschichtlich, sondern auch politisch und ideologisch vorstrukturiert war. Während die Vereinten Nationen nach dem Zweiten Weltkrieg in der Erklärung der Menschenrechte darauf verzichteten, den Schutz der Minderheiten zu thematisieren, kam es in den 1970er Jahren zu einer zunehmenden Sensibilisierung für das Thema. Inhaltlich schloss die Konstruktion der «Roma» als ethnische Minderheit mit klar unterscheidbaren kulturellen Merkmalen an diese Diskussionen an. Einige Aktivisten des politischen Flügels der Roma-Bewegung bemühten sich, ihre Anliegen in diese supranationale Or-

ganisation einzubringen. Im Wirtschafts- und Sozialrat der Vereinten Nationen erwirkten sie für die International Romani Union einen Konsultativstatus.

Intensiviert wurden in der Folge auch die Kontakte zur Europäischen Gemeinschaft. In Kopenhagen trafen die Staats- und Regierungschefs der damals 12 Mitgliedsstaaten im Jahr 1993 Entscheidungen, welche auch für die Roma-Bewegung von historischer Tragweite waren: Allen Staaten Osteuropas, mit denen ein Assoziierungsabkommen geschlossen worden oder noch zu schliessen war, wurde in Aussicht gestellt, vollberechtigte Mitglieder der europäischen Union zu werden. Neben ökonomischen und verwaltungsrechtlichen Anforderungen sowie der Übernahme sämtlicher Rechtsvorschriften der Europäischen Union in nationales Recht, verlangte die Europäische Gemeinschaft von den Beitrittskandidaten im politischen Bereich Massnahmen, welche auf «eine institutionelle Stabilität als Garantie für die demokratische und rechtsstaatliche Ordnung, für die Wahrung der Menschenrechte sowie die Achtung und den Schutz von Minderheiten» hinzielten. Mit diesen Entwicklungen eröffnete sich der Bewegung in den osteuropäischen Ländern, wo im Hinblick auf die Diskriminierung von «Roma» die grössten Defizite geortet wurden, ein wichtiges Betätigungsfeld. Die zahlreichen aus dem akademischen Flügel der Roma-Bewegung hervorgegangenen Forschungsinsti-

tute lieferten den internationalen Organisationen die Grundlagen zur Konzeption von Entwicklungsprojekten. Sie trugen das Bild der Roma als Opfer staatlicher Repression und Diskriminierung weiter, um deren Situation aktiv zu verändern.

Auch zum Europarat intensivierte die Roma-Bewegung die Kontakte. Dieser hatte jedoch einen weiteren geografischen Raum im Auge als die Europäische Gemeinschaft. In seinen im Jahr 1993 herausgegebenen Empfehlungen war nicht von «Roma» die Rede sondern von «Zigeunern» in ganz Europa. Die parlamentarische Versammlung verwies auf die Notwendigkeit, den guten Worten nun endlich Taten folgen zu lassen. Die «internationalen Zigeunervereinigungen» sollten als Partner in die Konzeption und Umsetzung von Projekten einbezogen werden. Auf die Empfehlungen folgte im gleichen Jahr die Resolution «Die Zigeuner in Europa: Rolle und Verantwortung der lokalen und regionalen Behörden». 2004 entstand auf Anregung des Europarats das europäische Forum der Roma und Fahrenden.

In der Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE; seit 1995 Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa OSZE) spielten Minderheitenfragen lange Zeit eine untergeordnete Rolle. Aufgrund sicherheitspolitischer Erwägungen gewann der Minderheitenschutz nach Ende des Kalten Krieges und dem Ausbruch der Bürgerkriege in der Balkan-Region jedoch an Bedeutung. 1992 – ein Jahr bevor die UNO ein Hochkommissariat für Menschenrechte aus der Taufe hob – richtete die OSZE ein Hochkommissariat für Minderheiten ein und wurde ebenfalls zu einem wichtigen Partner der Roma-Bewegung.

Transnationale Privatpolitik

Durch die transnationale Vernetzung gelang es, die rechtliche Situation der Roma in den 1990er Jahren zu verbessern. In vielen west- und osteuropäischen Ländern wurden Roma und Zigeuner als nationale Minderheiten anerkannt. Dennoch verschlechterten sich in vielen Staaten Osteuropas die Zugänge zu Bildung, Arbeit, Gesundheit und Wohnraum. Staatliche finanzielle Mittel für konkrete, lokal verankerte Projekte, die es ermöglicht hätten, die Lage der Roma zu verbessern, flossen jedoch spärlich.

Un mode de vie transnational réel ou construit?

Aucun autre groupe ethnique que les Roms n'est autant mis en relation avec un mode de vie transnational. Et pourtant, que savons-nous à leur sujet? Qui sont les Roms? Combien sont-ils? Les chiffres diffèrent tellement selon les sources que l'on est enclin à supposer qu'ils reflètent davantage des intérêts subjectifs que des faits objectifs. Il est tout aussi ardu de cerner «l'essence des Roms». Nonobstant, dans les années 1970, une élite transnationale se fixa pour objectif de représenter les intérêts de ce groupe. Dans les années 1990, grâce à la collaboration de diverses organisations supranationales, il fut possible d'améliorer leur statut juridique. En Europe de l'Est, de nombreux projets locaux sont soutenus dans le cadre de la «décennie de l'intégration des Roms». On doit notamment leur réalisation au soutien apporté par des initiatives privées intervenant au sein de réseaux transnationaux.

Mit dem bekannten Investor George Soros trat ein politischer Philanthrop auf den Plan, der bereits mehrere Milliarden Dollar in ein transnationales Netzwerk von Stiftungen zum Aufbau der Demokratie, Bildung und sozialen Gerechtigkeit investiert hatte. Der gebürtige Ungar war 1946 nach England ausgewandert, wo er an der London School of Economics den Philosophen Karl Popper kennen lernte. Auf dessen Konzept einer «Offenen Gesellschaft» aufbauend, entwickelte der heute in den Vereinigten Staaten lebende Soros seine eigene politische Philosophie. Zusammen mit der Weltbank, dem Entwicklungsprogramm der UNO, der Entwicklungsbank des Europarats und dem Büro für demokratische Institutionen und Menschenrechte der OSZE schoss Soros umfangreiche Mittel in einen Fonds ein. Im Rahmen der «Dekade der Roma-Integration», welche von 2005-2015 dauert, haben sich neun osteuropäische Staaten bereit erklärt, die Situation ihrer Roma-Minderheiten in Zusammenarbeit mit lokalen Roma-Organisationen aktiv und mit den Mitteln aus dem Fonds signifikant zu verbessern. Auch die Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA) beteiligt sich an dieser Initiative.

Trotz dieser Anstrengungen verwies José Manuel Barroso anlässlich des Ersten Roma-Gipfeltreffens der Europäischen Union, welches am 16. September 2008 in Brüssel stattfand, auf die seines Erachtens immer noch inakzeptable Situation, in welcher ein Grossteil der Roma lebt. Besorgniserregend sei insbesondere, dass die Stigmatisierung der Roma auch in westeuropäischen Ländern an Terrain gewinne.

Dass Initiativen wie die Einberufung einer Roma-Dekade mit einhergehenden konkreten Projekten zustande gekommen sind, ist nicht zuletzt das Verdienst einer über die Grenzen hinweg stattfindenden Politik, welche die Interessen und Anliegen der Roma bündelt und in entsprechenden Gefässen auf internationaler Ebene thematisiert. Der Roma-Bewegung ist es gelungen, unterschiedliche Institutionen, Gruppen und soziale Akteure an den gesellschaftlichen Aushandlungsprozessen um die legitime Definition dessen, was ein «Roma» ist, einzubinden. Die damit einhergehenden Grenzziehungen sind aber keineswegs neutral und unschuldig; sie grenzen ein und grenzen aus. Zu hoffen bleibt, dass die «Dekade der Roma-Integration» die Kluft zwischen «Roma» und Nicht-«Roma» zu schmälern vermag.

Literatur

- Fleck, Gabor und Cosima Rughinis (Hrsg.): Come Closer. Inclusion and Exclusion of Roma in the Present-Day Romanian Society. Bukarest 2008.
- Ladányi, János und Iván Szelényi: Patterns of Exclusion: Constructing Gypsy Ethnicity and the Making of an Underclass in Transnational Societies of Europe. New York, East European Monographs No DCLXXVI, Boulder. Columbia University Press. 2006.
- Schär, Bernhard: «...wenn wir nicht mehr Zigeuner sein wollen, sondern Roma!». Roma-Eliten der Nachkriegszeit zwischen Versuchen der Interessenvertretung und den Versuchen des Zigeunerdiskurses. Lizentiatsarbeit in Neuester Allgemeiner Geschichte. Universität Bern. Historisches Institut. 2003.

A l'ère du migrant online

A l'ère du numérique, le transnationalisme migrant se transforme qualitativement. Les technologies de l'information et de la communication changent profondément la donne migratoire et le lien social à distance. Elles génèrent de nouveaux modes d'exister dans le monde, marqués de coprésence, et mettent en vedette le migrant mobile et connecté, simultanément ici, là-bas et ailleurs.

«Ce soir je dois faire du baby-sitting. Quand elle est seule à la maison et qu'elle doit par exemple faire à manger, ma femme fixe la caméra sur les enfants et descend à la cuisine pour s'occuper du repas. Moi je les surveille et s'il y en a un qui commence à pleurer je l'avertis par sms.» (Stefan, 43 ans)

A notre époque, surveiller son enfant par caméra n'a rien d'extraordinaire; seulement cet informaticien roumain ne se trouve pas dans la pièce à côté, mais à plusieurs milliers de kilomètres, dans son appartement de Toronto, tandis que ses fils et sa femme passent quelques mois dans leur seconde maison en Roumanie! Les technologies de l'information et de la communication (TIC), et notamment Internet, transforment les pratiques de coprésence des migrants et des non-migrants, participant à la glocalisation de leur vie quotidienne.

Bien que les mouvements migratoires et les échanges à distance ont préexisté à la modernité et à l'organisation politique des Etats-nations, les migrants conservant de tout temps des liens plus ou moins intenses et formels avec leurs lieux d'origine, à l'ère du numérique le transnationalisme migrant revêt des formes inédites, se transformant qualitativement. Un long chemin a été parcouru depuis l'époque où «la communication avec l'absent» empruntait la voie de lettres, comme dans le cas du paysan polonais en Amérique décrit par Thomas et Znaniecki (1919), ou celle de messages oraux et de cassettes audio dans le cas du migrant algérien en France des années 1970 (Sayad 1985).

Les TIC contribuent, entre autres, au panachage des modèles culturels et à l'invention de nouvelles façons d'être dans le monde. D'une part, elles permettent aux individus de multiplier leurs ancrages, de s'approprier des valeurs cosmopolites, de développer des biographies déterritorialisées et d'agir à distance en temps réel. D'autre part, elles préservent les racines identitaires des migrants. Ceux-ci peuvent défendre des valeurs par-

ticularistes et continuer à s'identifier à une culture d'origine, tout en habitant le monde. En outre, tout en effaçant des inégalités, les TIC en créent de nouvelles.

Un nouveau creuset migratoire et communautaire

L'étude des migrations des professionnels roumains hautement qualifiés à Toronto a révélé le rôle complexe d'Internet dans la mise en place de réseaux migratoires et communautaires (Nedelcu 2009). E-mails, chats et forums de discussion, communications par msn et par skype sont autant de repères d'un régime permanent de téléprésence qui assure une participation continue à des univers géographiquement éloignés, mais parfaitement en phase d'un point de vue socioculturel. Internet devient un espace d'expérimentation et d'innovation sociales, support de réseaux migratoires. Il génère des stratégies novatrices de reproduction des capitaux (social, humain, culturel) en situation migratoire. Plus concrètement, il permet au migrant de s'acclimater à son futur pays d'accueil (en s'appropriant à distance sa géographie, ses politiques et sa réalité sociale) et de surmonter des difficultés d'intégration, voire d'éviter l'exclusion sociale dans le pays d'accueil (grâce aux ressources sociales circulant dans les e-réseaux de ses compatriotes). Le migrant online continue aussi à vivre en prise avec son univers d'origine, tout en adoptant une position critique vis-à-vis de son héritage ancestral. En outre, Internet facilite la mise en réseau de co-nationaux partageant un même endroit de résidence. Sous cet angle, un site web (www.thebans.com) est devenu la principale plateforme d'organisation communautaire des Roumains à Toronto. Créé par un couple d'informaticiens immigrants, ce site a servi de creuset des réseaux migratoires et d'interface entre les employeurs canadiens et les professionnels roumains. Il a aussi fonctionné comme incubateur et vitrine communautaires, une association et une école roumaine étant créées à partir de ses forums de discussion.

Lien social à distance

À l'ère du numérique, les liens des migrants avec leurs familles et leurs amis se trouvant au pays d'origine ou ailleurs dans le monde ne s'affaiblissent guère. Les avancées récentes des télécommunications numériques, associant Internet et téléphonie mobile et conjuguant plusieurs formes d'expression (écrite, vocale et visuelle), permettent des communications comparables au face-à-face. Emergent des formes inédites de socialisation transnationale. L'exemple suivant en est éloquent:

«Ma belle-mère vit avec nous à Toronto; mais quand elle va en Roumanie et ma fille de 13 ans ne peut pas l'accompagner, elles ont trouvé une modalité ingénieuse pour passer du temps en-

semble. Chaque matin elles branchent les webcams sur Internet et elles se parlent. Par ailleurs, ma belle-mère surveille ainsi les devoirs scolaires d'Alicia.» (Alina, informaticienne, 35 ans).

Les relations intergénérationnelles acquièrent de la sorte une dimension extraterritoriale nouvelle. La dispersion de la famille ne constitue plus un obstacle pour la reproduction des liens familiaux. Les échanges entre générations se renforcent encore plus en contexte migratoire (Nedelcu 2009). D'une part, ils assurent une connexion incessante des migrants et de leurs progénitures avec l'univers d'origine et, de l'autre, ils produisent un métissage des visions du monde des populations considérées jusqu'ici comme sédentaires.

Par ailleurs, les migrants adeptes des TIC en combinent et en intensifient les usages. Une jeune professionnelle roumaine en Suisse envoie chaque matin un e-mail à sa sœur de Bucarest, mais elles peuvent s'écrire plusieurs sms par jour (souvent via Internet pour éviter des frais) pour se transmettre immédiatement une idée ou une émotion. De la sorte, elles reproduisent et prolongent à distance la complicité qui les lie depuis leur enfance. En même temps, des conversations audio-visuelles par skype réunissent la famille élargie dispersée en Suisse, au Canada, en Roumanie et aux États-Unis. Les membres de cette famille décident ainsi collectivement de la gestion transnationale de leurs affaires et de la prise en charge de certains problèmes des parents vieillissants. Ces nouvelles modalités d'interaction par communications courtes et fréquentes assurent une «présence connectée» (Licoppe 2004).

Mobilisation online et action collective à distance

Internet forme aussi un espace de mobilisation des migrants, créant des sphères publiques transnationales. Il génère ainsi un modèle participatif nouveau, dans lequel la localisation des individus et des ressources devient secondaire. Les migrants se mobilisent alors pour des causes tantôt nationales, tantôt locales ou globales. Des scientifiques roumains expatriés ont créé par exemple un projet diasporique online. Une agora virtuelle (formée du site web www.ad.astra.ro et d'un groupe de discussion sur yahoo) a permis la rencontre et l'échange entre des chercheurs du pays et de l'étranger. Elle a forgé une identité collective et a incité à une mobilisation conjointe autour d'un objectif commun: influencer les processus de réforme de la recherche. L'ancrage territorial, par la création d'une ONG en Roumanie, a renforcé sa légitimité dans l'arène publique. Le transfert d'expertise se concrétise ainsi par la symbiose des formes d'action et d'interaction (virtuelles et de face-à-face), réunissant des migrants et des non-migrants (Nedelcu 2009).

La participation politique est une autre dimension importante du transnationalisme online, notamment dans le contexte de la multiplication des régimes de double citoyenneté dans le monde. A l'ère du numérique, les migrants peuvent facilement s'informer des programmes électoraux des partis politiques et se mobiliser pour défendre leurs choix et exprimer leur vote. Par ailleurs, ils deviennent une cible pour les Etats d'origine qui cherchent à capter leur loyauté et à élargir ainsi leur sphère d'influence à l'étranger.

Le transnationalisme migrant à l'ère du numérique

Le migrant connecté online est une figure centrale de la modernité réflexive et liquide. Capable de construire des ponts entre le local et le global, il invente de nouvelles formes de présence, de participation et de citoyenneté à distance. Il crée de nouvelles géographies du social et du politique et maîtrise ainsi des espaces sociaux transnationaux.

Comment s'articulent alors les politiques d'intégration des migrants à cette nouvelle réalité? Quels sens prennent les projets politiques de la nation et quels sont les défis auxquels les Etats sont confrontés? Comment se négocient les appartenances, entre un imaginaire qui n'a plus des limites et les contraintes des ancrages dans des territoires soumis à des autorités multiples et variées? La réponse à ces questions exige une vision renouvelée des migrations internationales, car nous entrons de plein-pied dans un nouvel âge de dynamiques migratoires. Cette nouvelle perspective impliquera la recherche d'un équilibre entre intérêts étatiques, besoins des marchés et attentes des migrants. Elle s'inscrit dans la logique d'inclusion additive de l'approche cosmopolitique (Beck 2006). Il sera alors plus facile de concevoir intégration et transnationalisme comme l'envers et l'endroit d'une réalité, dérivant d'une même philosophie d'être du migrant de nos jours.

Mihaela Nedelcu, sociologue, est chargée d'enseignement et de recherche à l'Institut de sociologie de l'Université de Neuchâtel et postdoctorante à l'Institut d'anthropologie sociale de l'Université de Berne dans le cadre du programme MOVE «Mobilité vers l'excellence». Elle est l'auteure du livre «Le migrant online».

Online verbunden

Das Zeitalter digitaler Kommunikation bringt grundlegende Veränderungen mit sich. Migrantinnen und Migranten, die online miteinander verbunden sind, stellen sozusagen die Inkarnation der (post-)modernen «glokalen» Welt dar. Lokal verankerte Traditionen verknüpfen sich mit universellen Vorstellungen und Werthaltungen. Dank des Internets können Netzwerke und Strategien der Migration entwickelt werden. Die Vervielfältigung sozialer Netzwerke dient sowohl der Unterstützung von Projekten von Diasporagemeinschaften ausserhalb als auch der Entwicklung von Vorhaben innerhalb eines Landes. Dadurch entstehen Orientierungen, die die Aufrechterhaltung von Traditionen einerseits und die Verbreitung kosmopolitischer Werte andererseits erlauben. Diese Realität wirft einen neuen Blick auf integrationspolitische Konzepte: aktuelle Ausrichtungen werden dabei auf ihre Grenzen verwiesen.

Bibliographie

- Beck, Ulrich, 2006, Qu'est-ce que le cosmopolitisme? Paris: Aubier.
- Licoppe, Christian, 2004, «Connected» presence: the emergence of a new repertoire for managing social relationships in a changing communication technoscape. In: Environment and Planning D: Society and Space, 22: 135-156.
- Nedelcu, Mihaela, 2009 (in print), Le migrant online. Néocosmopolitismes et modèles migratoires à l'ère du numérique. Paris: L'Harmattan, collection «Questions sociologiques».
- Sayad, Abdelmayek, 1985, Du message oral au message sur cassette: la communication avec l'absent. Dans: Actes de la Recherche en Sciences Sociales, 59/septembre 1985, 61-73.
- Thomas, William et Znaniecki, Florian, 1998, Le paysan polonais en Europe et en Amérique. Récit de vie d'un migrant. Paris: Nathan (Chicago, [1919]).



Hochzeit von Herrn und Frau Guggenbühl in
Guatemala, 1899. (Foto Schweizerisches Landesmuseum Zürich)

Menschen mit mehreren Horizonten

Mit dem Begriff der «Secondos» und «Secondas» werden die Nachkommen von Einwanderern bezeichnet. terra cognita unterhielt sich mit Inés Mateos, einer ihrer Vertreterinnen, über Netzwerke, die sich über nationale Zugehörigkeiten hinweg gebildet haben.

terra cognito: *Inés Mateos, ich spreche Sie als Vertreterin der Secondas Plus an. Wie wichtig ist diese Zugehörigkeit für Sie? Sie sind ja auch noch Spanierin und Schweizerin.*

■ Inés Mateos: Mich den Secondas zuzuordnen, ist eigentlich etwas Selbstverständliches. Als Seconda muss ich mich nicht auf eine spezifische Nationalität beschränken, es bedeutet vieles, und das gefällt mir sehr. Was mich dabei interessiert: Es kommen verschiedene Altersgruppen und unterschiedliche Erfahrungshintergründe zusammen. Es ist der Versuch, sich etwas anzueignen, was über die konkrete Staatsangehörigkeit hinausweist. Zudem haben wir es als Secondos und Secondas mit einer besonderen Herausforderung zu tun: Obwohl die meisten von uns grösstenteils hier aufgewachsen sind, sind wir wegen des ausländischen Hintergrunds immer mit Fremdbildern, mit Vorurteilen konfrontiert. Wenn wir uns zusammenschliessen, haben wir die Chance, die Definitionsmacht zurückzugewinnen.

Können Secondos und Secondas in der Schweiz als eine neue Art von Community bezeichnet werden?

■ Ich denke nicht, dass wir eine fixe Grösse darstellen. Es ist jedoch eine Community, die sehr offen ist. Als Beispiel: Kürzlich hat sich eine Frau im Café Secondas vorgestellt. Sie sagte mit einer gewissen Ironie, sie wisse nicht genau, wo sie sich verorten solle, sie sei zwar zweisprachig, weil ihre Eltern

aus der Romandie stammten, aber sie fühle sich im Café Secondas sehr gut integriert. Offensichtlich war es für sie als Schweizerin attraktiv, bei uns mitzumachen. Die Leute, die sich bei uns engagieren, bekennen sich zu einer andern Art von Community, als es national ausgerichtete Gruppen tun, und haben einen spielerischen Umgang mit Identität.

Heisst das, dass Nationalität keine Rolle spielt?

■ Nationalität spielt durchaus eine Rolle. Es bedeutet mir etwas, Spanierin zu sein. Ich bin erst seit knapp zwei Jahren eingebürgert, obwohl ich fast mein ganzes Leben in der Schweiz verbracht habe. Die spanische Seite gibt es einfach. Nationale Zugehörigkeit spielt eine Rolle, aber vielleicht nicht in der Form, wie man üblicherweise über Nationalität nachdenkt.

Sie haben Ihre spanische Nationalität erwähnt. Fühlen Sie sich spontan zu andern spanischen Staatsangehörigen hingezogen?

■ Ich fühle mich nicht automatisch Spanierinnen und Spaniern in der Schweiz oder in der Welt zugehörig. Wenn man jemanden Spanisch sprechen hört, lässt man vielleicht einen Spruch fallen, um darauf hinzuweisen: He, das spreche ich auch. Aber eine grundsätzliche Zugehörigkeit empfinde ich nicht. Ich würde vielmehr sagen, dass ich mich Menschen zugehörig fühle, die ähnlich sind wie ich, mit denen ich etwas teile. Das erklärt auch die Zugehörigkeit zu den Secondas. Das sind Menschen, die einfach mehr als einen Horizont haben.

Beziehungen über nationale Grenzen hinweg: Wie gestalten sich diese?

■ Meine Verwandten leben alle in Spanien, meine Eltern sind vor zehn Jahren nach Spanien zurückgekehrt, und auch mein Bruder lebt heute dort. Die Beziehung zu meinen Verwandten in Spanien ist etwas zwiespältig. Einerseits ist es immer sehr schön, wenn man zusammen ist. Es gibt ein wun-

Disporre di più orizzonti

La nozione di «Secondos» o «Secondas» designa i discendenti degli immigrati. Nell'intervista, Inés Mateos spiega in che modo vengono costituite reti di contatti al di là dell'appartenenza nazionale e quale importanza tali reti rivestono proprio per i giovani della seconda generazione. Illustra inoltre come il fatto di disporre di almeno due punti di orientamento apre maggiormente lo sguardo, offrendo prospettive che esulano dalla dicotomia che caratterizza il modo usuale di pensare.

derbares Familiengefühl, wenn 25 Leute um einen Tisch sitzen und essen und trinken und lachen und singen. Psychisch betrachtet sind diese Beziehungen jedoch nicht tragend; nicht, weil ich kein Vertrauen zu meinen Verwandten habe, sondern weil sie nicht nachvollziehen können, wie ich denke. Die Menschen, mit denen ich zum Beispiel Sorgen teile, sind enge Freunde. Und die gibt es überall, in Spanien, in Deutschland, in Österreich, in der Türkei. Mein Netz bezieht sich weder auf verwandtschaftliche Bande noch auf nationale Zugehörigkeit, sondern auf Wahlverwandtschaften mit Personen, die an ähnlichen Dingen interessiert sind wie ich.

Für den Austausch mit Gleichgesinnten in verschiedenen Netzwerken spielen nationale Grenzen demnach keine Rolle?

■ Es wäre naiv zu behaupten, dass Grenzen keine Bedeutung haben. Natürlich spielen Grenzen eine Rolle. Obwohl mit dem Freizügigkeitsabkommen die Mobilität innerhalb von Europa grösser geworden ist, sind sie nicht bedeutungslos geworden. In Bezug auf meine persönlichen internationalen Netzwerke kann man jedoch sagen, dass dieses grosse «world-wide-web», das ich nicht nur auf die Kommunikation im Internet verstanden haben möchte, durchaus grenzenlos ist. Es ist aber auch festzuhalten, dass solche Beziehungsnetze gepflegt werden müssen. Für sich alleine existieren sie nicht. Es braucht gemeinsame Projekte, persönliche Begegnungen, und dies in einer bestimmten Regelmässigkeit. Ich erfahre dabei jene Mehrpoligkeit, die für mein Denken und Handeln anregend ist.

Was meinen Sie mit Mehrpoligkeit?

■ Secondas werden häufig darauf angesprochen, dass sie sozusagen in zwei Welten zu Hause sind, dass sie in einer Spannung zwischen zwei Polen leben. Ich werde hier oft gefragt: Was bist du mehr, Spanierin oder Schweizerin? – und in Spanien: Schweizerin oder Spanierin? Selbstverständlich muss man dann richtig antworten, damit man dazu gehört. Eine solche Haltung greift meines Erachtens zu kurz. Denn gerade die Erfahrung von mindestens zwei Formen von Lebensweisen zeigt, dass mehr möglich ist. Und es ist mehr als das Dichotome, von dem man häufig ausgeht.

Viele Migrantinnen und Migranten unterhalten enge Beziehungen zu ihren Verwandten und Freunden im Herkunftsland. Sie pflegen auch Kontakte zu Landsleuten in andern Ländern. Aus integrationspolitischer Perspektive könnte man behaupten, dass dies für die Integration hinderlich sei. Was halten Sie von einer solchen Sichtweise?

Inés Mateos ist Co-Präsidentin von Secondas Plus Basel. Sie ist die Initiatorin des Café Secondas Basel, einem Begegnungsort für junge Frauen mit ausländischen Wurzeln. Sie arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin bei der Fachstelle Gleichstellung von Frauen und Männern im Kanton Basel-Stadt.

■ Integration kann nicht beinhalten, dass man sich nur innerhalb der Schweiz orientieren darf. Das tun nicht einmal Schweizerinnen und Schweizer. In einer globalisierten Welt, wie wir sie heute haben, ist es zu kurzfristig zu meinen, dass das Leben nur hier stattfindet. Menschen, die Beziehungen zu Menschen an andern Orten haben, die mehrere Sprachen sprechen, das sind heutzutage gefragte Leute, nicht nur auf dem Arbeitsmarkt. Ich sehe das Pflegen von Kontakten eher als eine Ressource, auf die man zurückgreifen kann.

Was denken Sie von Personen, die sich einbürgern wollen, aber in ihrem Herkunftsland stark verankert sind?

■ Dem kann ich nur entgegenhalten: Sind denn die Schweizer, die im Rentenalter nach Südspanien ziehen und sich dort niederlassen, keine echten Schweizer mehr? Ich verstehe nicht, warum Migrantinnen und Migranten, die einen Grossteil ihres Lebens in der Schweiz verbracht haben, ständig den Beweis antreten müssen, dass sie hier dazugehören. Es ist meines Erachtens vielmehr dieser andauernde Druck, welcher Integration verhindert.

Sie leben mit ihrem Mann und zwei Kindern in Basel und in einem transnationalen Umfeld. Können Sie die transnationale Lebensweise auch Ihren Kindern weitergeben?

■ Mit meinen Kindern spreche ich spanisch, allerdings antworten sie immer auf Deutsch, denn die Familiensprache ist schweizerdeutsch. Sie beherrschen die spanische Sprache und sprechen sie auch mit ihren spanischen Verwandten. Es ärgert mich manchmal, dass sie das nicht auch mit mir tun, weil ich denke, dass sie davon profitieren könnten. Ich habe jedoch gemerkt, dass sie ihren eigenen Weg gehen, ihre eigenen Erfahrungen machen müssen. Dadurch, dass Freunde aus aller Welt bei uns ein und aus gehen, kann ich meinen Kindern einen Teil dieser transnationalen Lebensweise vermitteln. Für sie wird es jedoch etwas anderes bedeuten als für mich. Sie werden ihre eigene mehrfache Identität haben. Aber die Liebe zur Mehrsprachigkeit und zu Spanien kann ich ihnen mitgeben, eine Liebe, die sie später einmal selber entdecken werden.

Herzlichen Dank für das Gespräch!

Genitorialità a distanza

In alcuni paesi sviluppati, come la Francia e gli Stati Uniti, gli ingressi dovuti a legami familiari rappresentano un'ampia quota dei nuovi ingressi di immigrati: fra il 60% e il 70%. Dopo l'epoca del reclutamento di manodopera, le migrazioni per ragioni familiari sono diventate nello stesso tempo un segno del cambiamento della natura dei flussi migratori e insieme del faticoso adattamento delle istituzioni liberali dei paesi riceventi a questa nuova realtà.

Dobbiamo distinguere tre diverse forme di migrazione familiare, peraltro intrinsecamente fluide e interattive, che rendono in ogni caso complicato costruire una tipologia omogenea e priva di ambiguità. Le categorie di base sono comunque rappresentate dai ricongiungimenti familiari, le migrazioni per matrimonio e le migrazioni di intere unità familiari, che riguardano principalmente i lavoratori altamente qualificati o a volte i rifugiati.

Le diverse forme di migrazione

Tra le migrazioni per matrimonio, possiamo individuare due sottogruppi, che segnalano nuove sfaccettature del fenomeno. Il primo riguarda le seconde generazioni che cercano uno sposo o una sposa nel paese d'origine, fenomeno frequente in alcune componenti delle popolazioni immigrate in Europa. Il secondo si riferisce al matrimonio di cittadini o residenti con persone incontrate all'estero: il matrimonio è in questo caso l'effetto secondario di viaggi che avevano altri scopi, come lavoro, studio o vacanze. Nelle statistiche, anche questi casi rientrano solitamente tra i ricongiungimenti familiari, laddove i partner non hanno un diritto automatico alla residenza permanente, come avviene tipicamente per chi arriva dai paesi di emigrazione (Kofman, 2004). Quando i partner sono di nazionalità diversa si parla di «matrimoni misti» o di «coppie miste», una definizione peraltro cambiata nel corso del tempo: non molti anni fa, un matrimonio tra un'italiana e un cittadino tedesco o elvetico sarebbe stato percepito e classificato come un'unione mista, mentre oggi questo avviene molto meno, e la definizione di unione mista viene riservata al matrimonio con coniugi provenienti dai paesi che i demografi definiscono «ad alta pressione migratoria», ossia i paesi meno sviluppati economicamente (Peruzzi, 2008).

Famiglie in emigrazione oggi

Poche famiglie immigrate arrivano già formate nelle società riceventi, come già accennato. Nei casi più frequenti, la migrazione familiare è un processo a più stadi: la famiglia che vive insieme al paese di origine deve affrontare la prova di una separazione, allorquando parte colui (o colei) che ha maggiori possibilità di oltrepassare i confini e trovare un lavoro; poi viene il tempo della lontananza e dei legami affettivi a distanza; infine arriva il momento del ricongiungimento e della ricomposizione del nucleo, o mediante il ritorno in patria, o più fre-

quentemente oggi con il trasferimento dei familiari nella società ricevente, se appena il (o la) primomigrante è riuscito a conseguire un accettabile livello di integrazione a livello economico e abitativo (Ambrosini, 2007). E' la dinamica che alcuni hanno descritto nei termini delle «tre famiglie» dell'immigrato (Esparragoza, 2003).

La famiglia ricongiunta è ben diversa da quella lasciata in patria anni prima, e non solo perché i figli nel frattempo sono cresciuti, ed è pure diversa da quella vagheggiata nel tempo della separazione forzata, o rivista durante i brevi ritorni in patria per le vacanze. Nel frattempo è cambiato il migrante, è cambiato il coniuge rimasto in patria, sono cambiati gli equilibri e i rapporti all'interno e all'esterno della coppia. Tornare a vivere insieme, in una realtà sociale profondamente diversa da quella in cui i coniugi si erano incontrati e avevano costruito il legame familiare, in cui solo uno dei due conosce almeno un po' il paese, la lingua, il funzionamento delle istituzioni e delle pratiche sociali quotidiane, in cui è carente (o manca del tutto) il sostegno della rete parentale, in cui l'inserimento scolastico e sociale degli eventuali figli è un cammino delicato e preoccupante, è una nuova fonte di stress che mette alla prova la saldezza della coppia.

Ricongiungimento: quando le donne sono protagoniste

Alcune varianti possono intervenire a complicare questi processi: quando il ricongiungimento avviene con ruoli rovesciati, ossia con la donna come protagonista attiva (Lagomarsino, 2006), i mariti sperimentano in molti casi sentimenti di frustrazione, sotto forma di perdita di ruolo, nonché di autorevolezza e prestigio all'interno della famiglia, insieme a difficoltà strutturali a collocarsi in un mercato plasmato dai reticoli femminili e dalla domanda di manodopera per i servizi alle persone in ambito familiare. Altre volte, i ricongiungimenti sono parziali, specialmente nel caso di donne separate o vedove che decidono di farsi raggiungere dai figli, e non di rado li accolgono nell'ambito di una nuova unità familiare, in cui possono nascere altri figli.

L'emigrazione, specialmente per le donne, offre un'opportunità socialmente legittimata per uscire da situazioni matrimoniali considerate non più sopportabili: per esempio nelle Filippine, viene popolarmente definita come «il divorzio filippino». Non mancano poi i casi di rotture matrimoniali, anche successive al ricongiungimento, e della formazione di nuove unioni, che complicano un quadro in cui la famiglia è sempre più spesso, anche per gli immigrati, un soggetto diversificato, fragile e cangiante.

Il fenomeno delle madri che migrano senza i figli

Un'altra dimensione dinamica delle migrazioni familiari, oggi molto attuale e discussa riguarda il funzionamento e le problematiche delle cosiddette «famiglie transnazionali». Questo concetto è salito alla ribalta da quando è diventato imponente il fenomeno delle partenze di donne adulte che lasciano dietro di sé i figli, affidati alle cure di madri, sorelle, figlie maggiori, più raramente dei mariti, a volte di altre donne salariate, in una specie di catena internazionale di riallocazione dei compiti di accudimento (Ehrenreich e Hochschild, 2004). La percezione di un'anomalia, nel funzionamento di queste famiglie, tanto da indurre a inquadrarle come una nuova forma familiare, è dunque legata al senso di vuoto che deriva dalla partenza di quella che, in quasi tutte le culture, è percepita come la principale *caregiver* nei confronti dei figli, la madre biologica.

E' in relazione a questa assenza che si struttura il discorso relativo alle famiglie transnazionali e al loro vissuto di sofferenza, ma anche agli sforzi che le madri compiono per partecipare alla vita dei figli lasciati in patria, manifestando interesse e affetto, attraverso viaggi frequenti, se i costi e le distanze lo consentono, oppure ricorrendo a svariati mezzi di comunicazione: telefonate, favorite dal calo delle tariffe e dalla diffusione dei telefoni cellulari, e sempre più anche scambi di messaggi di posta elettronica, fax, audio e video-cassette registrate, in modo da prendere parte in qualche misura agli eventi familiari e alle decisioni più rilevanti (Parreñas, 2001; 2005).

Questa fatica della genitorialità a distanza non può essere disgiunta dal ruolo che le madri immigrate rivestono nel sistema di welfare informale che risolve i problemi di accudimento delle famiglie dei paesi riceventi, specie in aree come l'Euro-

pa mediterranea, gli Stati Uniti d'America, i paesi del Golfo: molti bambini e ragazzi delle società più ricche (per tacere degli anziani) beneficiano delle cure di madri costrette ad affidare ad altri i propri figli. Si configura così una stratificazione internazionale delle opportunità di accudimento, al cui vertice stanno le famiglie abbienti dei paesi sviluppati, assistite da tate, domestiche e babysitter, e alla base le famiglie dei paesi poveri, che si trovano a dover rimpiazzare con soluzioni-tampone la partenza delle madri che vanno all'estero a curare anziani e bambini.

Contrariamente però al quadro presentato dalla letteratura internazionale, e soprattutto americana, nelle recenti migrazioni europee quella delle cure familiari a distanza è più di frequente una fase del ciclo di vita delle famiglie migranti che una condizione fissa e inaggirabile. Si affaccia così un'altra dimensione del percorso dinamico delle famiglie immigrate, quella del ricongiungimento dei figli, della preoccupazione per il loro inserimento, dell'investimento nel loro futuro nella società ricevente.

Maurizio Ambrosini è docente di Sociologia dei processi migratori e Sociologia urbana presso l'università di Milano. È responsabile scientifico del Centro studi Medi-Migrazioni nel Mediterraneo, di Genova, dove dirige la rivista «Mondi migranti» (FrancoAngeli ed.) e la Scuola estiva di Sociologia delle migrazioni, che giungerà nel 2009 alla quinta edizione.

L'esperienza italiana

Le prime ricerche italiane sull'argomento, in cui sono state prese in considerazione le ripercussioni della partenza delle madri per le famiglie rimaste nei paesi d'origine, ci dicono tuttavia che si riscontrano forme diverse di allontanamento e di cura a distanza, modalità variabili di gestione del *care shortage*, e una pluralità di strategie di fronteggiamento (Bonizzoni, 2007). Diverso per esempio è il caso di donne provenienti da paesi entrati nell'Unione europea, che possono più agevolmente viaggiare e farsi raggiungere dai figli, da quello di donne che arrivano da più lontano e devono vivere per anni in condizioni di irregolarità, senza poter rientrare in patria. L'età e la posizione nel ciclo di vita familiare sono un'altra variabile discriminante: madri con figli piccoli e madri con figli già grandi, o addirittura nonne, vivono in modo ben diverso la genitorialità a distanza. Anche le famiglie transnazionali sono dunque fra loro diverse e soggette a trasformazioni (Banfi e Boccagni, 2007). Possiamo dunque distinguere, con riferimento all'esperienza italiana, almeno tre tipi di famiglie transnazionali (Ambrosini, 2008):

■ **famiglie transnazionali circolanti**, caratterizzate da mobilità geografica in entrambe le direzioni (dal paese di origine verso l'Italia e viceversa), con rientri abbastanza frequenti da parte delle madri, visite e vacanze dei figli in Italia, scarsa propensione al ricongiungimento;

■ **famiglie transnazionali intergenerazionali**, in cui le lavoratrici-madri sono in realtà spesso già nonne, hanno comunque un'età più matura e figli grandi, contano di rimanere in Italia soltanto qualche anno, cercando di massimizzare i benefici economici del loro lavoro, ma godendo anche di una libertà di movimento impensabile in patria;

■ **famiglie transnazionali puerocentriche**, più aderenti all'immagine che ne dà la letteratura sull'argomento: madri con figli ancora giovani, divise da essi da grandi distanze, impegnate nell'accudimento a distanza, orientate al ricongiungimento e alla permanenza in Italia (latino-americane), oppure all'investimento negli studi in patria e nella mobilità internazionale (Filippine).

Normative dei paesi riceventi, cittadinanza, distanze geografiche, definiscono e condizionano le possibilità di accudimento, di gestione della genitorialità a distanza, di attuazione dei ricongiungimenti. Ne deriva un paradosso. Il ricongiungimento, invece di essere inteso come una condizione che favorisce l'integrazione sociale dei migranti, viene concesso a quanti hanno

Transnationale Familien

già raggiunto con le proprie forze un grado elevato di integrazione e di benessere. Pesa al riguardo un ragionamento utilitaristico: il migrante più vantaggioso e funzionale per la società ricevente è quello solo, sano e attivo nel mercato del lavoro, quello che non comporta costi sociali per l'educazione, la salute e l'accoglienza abitativa dei familiari. Non è un ragionamento che fa molto onore alle società sviluppate, in termini di rispetto dei diritti umani e di tutela dell'istituzione familiare. Ma nemmeno giova all'obiettivo di costruire integrazione e coesione sociale. Uno sguardo più accorto agli effetti integrativi e normalizzanti della coesione familiare, potrebbe indurre a sviluppare prassi più liberali e lungimiranti, a vantaggio di tutti.

Bibliografia

- Ambrosini, M., 2008, Un'altra globalizzazione. La sfida delle migrazioni transnazionali. Bologna: Il Mulino.
- Ambrosini, M., 2007, Bonds across borders: migrant families in a global world. In: Charity and justice among peoples and nations. Plenary Session of the Pontifical Academy of Social Sciences, (Vatican City, 26 aprile-2 maggio 2007), 466-479. Editors of the Proceedings: M.A. Glendon, J.J. LLach, M. Sanchez Sorondo.
- Banfi, L. and Boccagni, P., 2007, Transnational family life: One pattern or many, and why? A comparative study on female migration. Gender, relazione al convegno "Generations and the Family in International Migration", European University Institute, Robert Schuman Centre for Advanced Studies, Fiesole (FI).
- Bonizzoni, P., 2007, Famiglie transnazionali e ricongiunte: per un approfondimento nello studio delle famiglie migranti. In: Mondi migranti 2: 91-108.
- Ehrenreich, B. e Hochschild, A.R. (a cura di), 2004, Donne globali. Tate, colf e badanti, trad. it. Milano, Feltrinelli.
- Esparragoza E., 2003, Guayaquil Italia. In: Fravega, E. e Queirolo L. (a cura di), Classi meticce. Giovani, studenti, insegnanti nelle scuole delle migrazioni. Roma: Carocci, 86-90.
- Kofman, E., 2004, Family-related migration: a critical review of European studies. In: Journal of ethnic and migration studies 30, 2: 243-262.
- Lagomarsino, F., 2006, Esodi ed approdi di genere. Famiglie transnazionali e nuove migrazioni dall'Ecuador. Milano: FrancoAngeli-Fondazione Ismu.
- Parreñas, R.S., 2001, Servants of globalization. Women, migration, and domestic work, Stanford: Stanford University Press.
- Parreñas, R.S., 2005, Children of global migrations. Transnational families and gendered woes, Stanford: Stanford University Press.
- Peruzzi, G., 2008, Amori possibili. Le coppie miste nella provincia italiana. Milano: FrancoAngeli.

Migration aus familiären Gründen ist in vielen Einwanderungsländern eine zentrale Größe geworden. In manchen Staaten ist sie sogar das wichtigste Motiv der Immigration. Dies hat in den vergangenen Jahrzehnten zu einem beträchtlichen Anstieg des Phänomens der «transnationalen Familie» geführt. Mütter lassen ihre Kinder im Herkunftsland zurück, um anderswo Geld zu verdienen. Dieses fließt dann in die Haushaltsbudgets der Familien im Herkunftsland. Der Preis dafür ist hoch: Mütter und Kinder sind Leidtragende. Der Hintergrund für diese Entwicklung sind die geringen Erwerbsmöglichkeiten in den Ländern des Südens, während in den Ländern des Nordens der Bedarf an Dienstleistungen im Bereich der Betreuung und Pflege kontinuierlich steigt. Obwohl im Allgemeinen mit schwierigen Lebenslagen verknüpft, stellt diese Form der Migration für Frauen eine gesellschaftlich akzeptierte Form dar, um aus (unerwünschten) Beziehungen oder schwierigen familiären Verhältnissen auszubrechen. Die Kehrseite davon ist, dass in vielen Einwanderungsländern die gesetzlichen Regelungen Frauen benachteiligen.



Das Beste aus **ZWEI** Welten vereinen

Welche Bedeutung hat die Migration auf die Herkunftsregion der Ausgewanderten? Am Beispiel der albanischen Bevölkerungsgruppe im mazedonischen Tetovo werden Rückflüsse von Geld und Gütern, beruflichem Wissen und Know-how, der soziokulturelle Wandel sowie Veränderungen bei individuellen Einstellungen und Lebensentwürfen von «zurückgebliebenen» Angehörigen, die durch die Beziehungen zu ihren Landsleuten in der Schweiz hervorgerufen werden, dargestellt.

Seit den 1960er Jahren leben Angehörige der albanischen Minderheit Mazedoniens in der Schweiz. Die ersten Zuwanderer kamen als Saisoniers. Mittlerweile leben drei Generationen dieser Bevölkerungsgruppe in der Schweiz, vornehmlich in der Region Winterthur und in der Ostschweiz. Über einen langen Zeitraum hinweg haben sich soziale Beziehungsnetze zwischen den albanischen Zugewanderten und ihren Angehörigen im Herkunftsland herausgebildet. Die in Zusammenarbeit mit der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA) realisierte Forschungsstudie nimmt die Ausformungen dieses sozialen Beziehungsgeflechtes zum Ausgangspunkt, um die Rückwirkung von Migration auf die Herkunftsregion der Zu-

gewanderten zu untersuchen. Im Mittelpunkt der empirisch angelegten Studie stehen die in Tetovo «zurückgebliebenen» Angehörigen der in der Schweiz lebenden Migrantinnen und Migranten. Sie sind über vielfältige Kontakte und Interaktionen in ein transnationales Netzwerk eingebunden. Diese transnationalen Netzwerke erweisen sich als wichtige wirtschaftliche, kulturelle und soziale Ressource für die Angehörigen im Herkunftsland.

Leben mit der Migration

Was bedeutet Auswanderung für die «Zurückgebliebenen»? Welche Auswirkungen hat sie auf die Herkunftsregion in Tetovo? Um diese Wechselwirkungen besser verstehen zu können, wurden im mazedonischen Tetovo mit Familienangehörigen von Ausgewanderten, mit Zurückgekehrten sowie mit Schlüsselpersonen 42 qualitative Interviews geführt. Antworten auf die gestellten Fragen fallen je nach familiärer, kultureller oder geschlechtlich geprägter Stellung unterschiedlich aus. Junge Erwachsene, Frauen, Grosseltern sowie Zurückgekehrte erleben die Migration unterschiedlich:

■ Junge Erwachsene: Ohne Eltern leben

Junge Erwachsene, die selbst in der Schweiz gelebt haben oder deren Eltern in der Schweiz leben, haben oft erlebt, dass die Väter allein emigrierten und die Kinder im Herkunftsland bei der Mutter oder den Grosseltern blieben. Edon Bajrami beschreibt seine Situation so: «Zuerst wanderte mein Vater Anfang der 1980er Jahre aus. Ich war noch nicht geboren. Ich kam 1983 zur Welt. Wir sind drei Geschwister. Als ich in der 8. Schulklasse war, ging meine Mutter mit meinem ältesten Bruder in die Schweiz, weil mein Vater den ältesten Sohn bei sich in der Schweiz haben wollte. Ich und mein kleiner Bruder blieben in Tetovo. Meine Mutter kam uns alle drei Monate besuchen. Für mich war es eine sehr schlimme Zeit, ohne Eltern zu leben.»

■ **Frauen: Wie eine Beziehung aufbauen?**

Frauen der ersten Einwanderungsgeneration blieben oft im Heimatland oder wanderten erst aus, nachdem ihre Ehemänner einen Aufenthaltsstatus in der Schweiz erlangt hatten. Zum Teil pendelten sie zwischen der Schweiz und Tetovo, zum Teil lebten sie in der Schweiz. Ermira Selimi schildert ihre Situation bei der Emigration ihres Mannes: *«Die Emigration meines Mannes habe ich als sehr schwierig erlebt. Ich habe meine Kinder alleine grossziehen müssen. Auch um meine Schwiegereltern muss ich mich kümmern. Mein Mann lebt seit zwanzig Jahren in der Schweiz. Zweimal jährlich kommt er für zwei Wochen nach Tetovo. Er ruft mich manchmal drei Mal täglich an und spricht mit den Kindern. Sagen Sie mir, wie kann man da eine Beziehung aufbauen?»*

■ **Grosseltern: Ein ganzes Leben pendeln**

Welch enorme Mobilität die albanischen Zuwanderer mit ihrer Familie zum Teil über ein ganzes Leben hinweg aufbringen, belegt die Migrationsgeschichte der Familie Mehmeti. Mit grosser Selbstverständlichkeit übernehmen die Grosseltern die Verantwortung für die in Tetovo gebliebenen Kinder und Familienangehörigen. Drita Mehmeti erzählt von ihrer Familie: *«Zuerst wanderte mein Mann nach Deutschland aus. Danach ging er in die Schweiz. Das erste Mal besuchte ich mit meinem ersten Sohn, der in der ersten Schulklasse war, meinen Mann für vier Monate. Dann zog ich mit meinen beiden Kindern zu meinem Mann in die Schweiz. Zwanzig Jahre lang lebte ich sechs Monate in der Schweiz und sechs Monate in Tetovo. Nach der Pensionierung meines Mannes sind wir nun mit dem jüngeren Sohn nach Tetovo zurückgekehrt. Mein ältester Sohn lebt mit seiner Frau und zwei Kindern in der Schweiz. Den Hausarzt haben wir noch in der Schweiz, und die Krankenkasse bezahlen wir auch immer noch dort.»*

■ **Zurückgekehrte: Regelmässige Kontakte hier und dort**

Rückkehrerinnen und Rückkehrer der ersten und der zweiten Generation, die für eine gewisse Zeit in der Schweiz gelebt haben und dann ganz oder auch nur für eine gewisse Zeit nach Tetovo zurückgingen, erzählen von ihren dauerhaften Bindungen an das Zuwanderungsland. Lirim Caferi berichtet: *«Mein Vater lebte von 1969 bis 1979 in der Schweiz. Ich kam im Rahmen des Familiennachzuges von 1974 bis 1991 in die Schweiz. Ich habe dort eine Zeit lang alleine gelebt, aber meiner Familie zuliebe bin ich zurückgekehrt. Seit 1991 lebe ich wieder in Tetovo. Ich habe immer noch Verwandte und Freunde in der Schweiz, die ich regelmässig besuche.»*

Geld, Wissen, Know-how und Bildung

Für die Befragten hat Migration zunächst eine wirtschaftliche Bedeutung. Finanzielle Zuwendungen fliessen meist in Form von Rimessen, den regelmässigen Geldüberweisungen, in die Heimat, direkt an die Familienangehörigen in Tetovo. Die Zugewanderten transferieren aber nicht nur Geld, sondern auch Informationen, Wissen, Know-how und Bildung. Die Überweisungen werden für Konsumgüter, Häuserbau, Gesundheitsvorsorge und Bildung der Familienangehörigen verwendet. In den letzten Jahren sind durch Zurückgekehrte viele kleine Unternehmen in Tetovo gegründet worden. Gerade das in der Schweiz angeeignete Know-how und Wissen aus handwerklichen Berufen stösst in Tetovo auf grosse Nachfrage.

Die Geldzuwendungen erhöhen die Kaufkraft der Region und beleben die lokale Wirtschaft. Darüber hinaus erhalten sie trotz räumlicher Trennung die familiären Bande aufrecht und binden die Familienangehörigen im Herkunftsland in ein transnationales Beziehungsgeflecht ein. Adem Emimi, ein Vertreter der Wirtschaft, meint dazu: *«Die Rimessen der Ausgewanderten spielen für die wirtschaftliche Entwicklung eine grosse Rolle. Die Überweisungen sind für die Existenzsicherung der Angehörigen sehr wichtig, was sich auch auf sozialer Ebene auswirkt. Die Auswanderer, die im Westen erfolgreich waren und sich entschieden haben, mit dem erworbenen Kapital und dem Wissen hier zu investieren, kommen oft aus der Schweiz.»*

Fliessende Identitäten und räumlich-zeitliche Ent-Grenzungen

Das Beziehungsgefüge zwischen den Ausgewanderten und ihren Angehörigen ist in einem grundlegenden Wandel begriffen. So können die traditionell sehr wichtigen verwandtschaftlichen Beziehungen durch neue Kommunikationsmöglichkeiten und eine erweiterte Mobilität völlig neu gestaltet werden. Mit der Entwicklung der Informationstechnik werden grenzüberschreitende Kontakte stark vereinfacht und verbilligt. Internet-basierte Technologien wie Webcams oder Internet-Telefonie ermöglichen es, sich bei Bedarf täglich und zu geringen Kosten zu sehen und zu sprechen. Die Angehörigen kommunizieren, planen Projekte und treffen mit den Ausgewanderten in ihren alltäglichen Lebenszusammenhängen Entscheide. So nehmen die Beteiligten am Geschehen vor Ort teil, ohne selbst anwesend zu sein. Hadi Bexheti berichtet: *«Das Internet bietet die Möglichkeit, dass du mit demjenigen, der im Wallis lebt, gleich kommunizieren kannst, wie mit demjenigen, der in deinem Dorf in Tetovo lebt.»* Dass die neuen Kommunikationstechnologien intensivere Kontakte gegenüber früheren Zeiten ermöglichen, zeigt die Aussage des Sohns eines Ausgewanderten: *«Als mein Vater in den 1960er Jahren in der Schweiz war, hatten wir Kontakt über Briefe. Es dauerte jeweils drei Wochen, bis wir Nachrichten erhielten. Damals sahen wir unseren Vater einmal pro Jahr.»*



Heute sieht das anders aus. Gegenseitige Besuche der Familien finden häufiger statt. Während der Sommermonate werden Familienfeste und Hochzeiten gefeiert. Angehörige aus Tetovo reisen öfter als früher in die Schweiz. Es scheint, als würden die Grenzen zwischen Herkunftsland und Einwanderungsland fließender. Es kommt zu einer räumlichen und zeitlichen «Entgrenzung» zwischen dem Herkunfts- und dem Einwanderungsland. Die Angehörigen innerhalb des transnationalen Beziehungsgeflechtes leben faktisch in der zwei Alltagswelten. Auch die Bindungen an das eine wie das andere Land werden intensiver. Selbst bei langjährigem Aufenthalt in der Schweiz bleibt der starke emotionale Bezug zur Herkunftsregion Tetovo und das Engagement für die Heimatregion erhalten. Aber auch zur Schweiz entstehen enge emotionale Bindungen. Fisnik Besimi, der Schweizer Staatsbürger ist und wieder in Tetovo lebt, bekräftigt: *«Die Schweiz hat für mich eine grosse Bedeutung. In vielen Aspekten ist sie meine Heimat. Ich besuche die Schweiz regelmässig.»*

Die doppelte Staatsbürgerschaft erlaubt es, sich mühelos zwischen der Schweiz und Tetovo zu bewegen. Dies führt zu einer starken Identifikation mit beiden Orten. Fließende Identitäten, räumliche und zeitliche «Ent-Grenzungen», das Leben in zwei Alltagswelten – dies charakterisiert die sozialen Beziehungen in transnationalen Netzwerken. Die Netzwerke bilden wichtige soziale und kulturelle Ressourcen eines Lebens in und mit der Migration.

Wandel von Lebensstil und Lebenseinstellungen

In der Selbstwahrnehmung der Befragten sind vor allem der Wandel des Lebensstils (Kleidung, Wohnungseinrichtung, Konsum), aber auch sich verändernde Einstellungen und Lebensentwürfe, auf die Migrationserfahrung zurückzuführen. Speziell äussert sich dies in einem neuen Rollenverständnis der Geschlechter. Frauen übernehmen die Führung bei Entscheidungsprozessen, sie tragen die Budgetverantwortung für die Familie und reden bei der Erziehung und Bildung der Kinder mit. Einige der interviewten Frauen betonen, dass sie sich autonomer fühlten und sich selbstverständlicher in der Öffentlichkeit bewegen könnten. Entgegen tradierter Vorstellungen wird auf die Ausbildung der Töchter grosser Wert gelegt. Mädchen aus Migrationsfamilien erhalten selbstverständlich Zugang zu Bildung. In Frage gestellt wird ausserdem das Migrationsmodell der getrennten Familie. Jugendliche wollen die Rollenbilder ihrer Eltern nicht übernehmen. Gerade die jüngere Generation, aber auch Frauen, lernten die Kleinfamilie in der Schweiz als ein erstrebenswertes Lebensmodell kennen und wollen dies auch für sich realisieren.

Gülcan Akkaya ist Projektleiterin und Dozentin an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit und Vizepräsidentin der Eidgenössischen Kommission gegen Rassismus. Sie ist in den Bereichen Migration und Menschenrechte tätig. Zudem leitete sie Projekte zur sozialen Integration von Minderheiten im Kosovo.

Viele Familien im Herkunftsland identifizieren sich mit den Werten ihrer ausgewanderten Angehörigen. Pünktlichkeit, Orientiertheit, Effizienz, Zeit als kostbares Gut, Arbeitsdisziplin, das Selbstverständnis eines funktionierenden Rechtsstaates und die Verlässlichkeit der institutionellen Abläufe werden als typische schweizerische Eigenschaften positiv bewertet und angenommen. Zudem entwickeln Rückkehrerinnen und Rückkehrer aus den in der Schweiz gemachten Erfahrungen des Migrationsalltags heraus ein kritisches Bewusstsein für Fragen der Diskriminierung und der Ausgrenzung gegenüber ethnisch geprägten Klischees und Vorurteilen sowie gegenüber der restriktiven Zulassungspolitik, was die albanische Bevölkerungsgruppe betrifft.

Neue soziale und kulturelle Ressourcen

Die neuere Migrationsforschung greift nicht zufällig auf die Erkenntnisse sozialer Netzwerkforschung zurück. Es erweist sich, dass die neuen Ausformungen transnationaler Netzwerke im Zusammenhang mit Migrationsprozessen neue soziale und kulturelle Ressourcen herausbilden. Über gut funktionierende und dicht geflochtene Netzwerke zu verfügen, trägt nicht nur zur Lebensqualität bei, sondern lässt sich auch wirtschaftlich gewinnbringend einsetzen (Weiss et al. 2005). So gesehen sind transnationale Netzwerke wichtige Ressourcen, die es Migrantinnen und Migranten ermöglichen, sich sowohl im Zuwanderungsland zu organisieren als auch durch den Transfer von Gütern und Dienstleistungen transnationale Unterstützung zu leisten (Bauer et al. 2000).

Die Studie der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit fragte, in welcher Art und Weise Migrationsprozesse und -erfahrungen albanischer Zugewanderter in der Schweiz auf ihre Herkunftsregion Tetovo zurückwirken. Dabei wurde deutlich, dass sich in der Interaktion zwischen den Migrantinnen und Migranten und ihren Angehörigen ein transnationales (Beziehungs-) Netzwerk herausgebildet hat, das erhebliche Auswirkungen auf die sozialen Beziehungen der Betroffenen – in der Schweiz wie auch im mazedonischen Tetovo – hat. Innerhalb dieses qualitativ neuen Beziehungsgeflechtes bewegen sich die Akteure souverän in zwei Lebenswelten, sie leben mit fließenden Identitäten. Vor diesem Hintergrund entwickeln sie kulturelle und soziale Ressourcen, mit denen sie ihre Handlungsmöglichkeiten innerhalb des eigenen sozialen und gesellschaftlichen Umfelds beträchtlich erweitern.

Literatur

- Bauer, Thomas et al. (2000): What are Migration Networks? Discussion Paper No. 200. Bonn: Institute for the Study of Labor (IZA).
- Weiss, Karin; Thränhardt, Dietrich (Hg.) (2005): Selbsthilfe. Wie Migranten Netzwerke knüpfen und soziales Kapital schaffen. Lambertus-Verlag, Freiburg im Breisgau.

Le meilleur de deux mondes

Quelle influence la migration a-t-elle sur la région de provenance des immigrés? L'exemple du segment de population albanais dans la région macédonienne du Tetovo illustre les flux et reflux en matière d'argent et de biens, de connaissances professionnelles et de savoir-faire, d'évolution socioculturelle ainsi que les profondes mutations des représentations et des conceptions de la vie entre ceux qui sont restés au pays et leurs compatriotes vivant en Suisse, par le biais des relations qu'ils entretiennent. Les premiers résultats – encore en cours – montrent qu'un réseau relationnel transnational s'est constitué à travers l'interaction entre les migrants et leur parenté; ce réseau a des répercussions significatives sur les relations sociales des personnes concernées, tant en Suisse qu'au Tetovo. Les acteurs économiques se meuvent avec une grande aisance dans deux univers de vie. Ils développent des ressources culturelles et sociales grâce auxquelles ils étendent progressivement leurs possibilités d'action.

Mobilité, citoyenneté et transnationalisme

Les pratiques transnationales permettent de maintenir et de renforcer des réseaux sociaux constitués par-delà les frontières nationales. En même temps, ces réseaux constituent des ressources pour certaines de ces pratiques, et en particulier les pratiques de mobilité, ici discutés à l'exemple des hommes et des femmes d'origine somalienne établis en Suisse.

La Somalie connaît depuis le début des années 1990 une situation de chaos politique, de violences continues et d'insécurité qui ont conduit des millions de personnes à quitter le pays. Bien avant que n'éclatent les troubles prévalait en Somalie une tradition migratoire qui concernait essentiellement des migrations de travail ou d'études. On estime aujourd'hui à un voire deux millions le nombre de citoyens somaliens vivant hors de leur pays d'origine, dans les pays voisins, dans le golfe arabe ou encore – pour ceux qui ont voulu ou pu y accéder – en Europe ou en Amérique du Nord (Gundel 2002). Ces importants mouvements migratoires ont abouti à l'établissement de réseaux transnationaux, notamment familiaux, extrêmement élargis et marqués par le dispersement des différents membres de la famille. Alors que l'urgence de la fuite explique parfois la séparation des familles en différents lieux, des stratégies complexes de dispersion en sont également à l'origine. Les membres d'une même famille choisissent parfois de diversifier leurs lieux de résidence, dans l'idée de diversifier en même temps les risques et les ressources à disposition (Moret et al. 2006). Quoi qu'il en soit, rares sont les familles somaliennes établies en Suisse, par exemple, qui ne comptent parmi les membres de leur famille proche ou élargie des personnes restées en Somalie ou dans d'autres pays africains, et d'autres qui se sont établies en Angleterre, aux Pays-Bas, aux États-Unis ou encore au Canada. En Suisse, on dénombre à l'heure actuelle un peu moins de 8'000 ressortissants somaliens, dont un millier de personnes naturalisées.

Cet article s'intéresse à la manière dont ces réseaux transnationaux constituent une ressource importante dans les pratiques de mobilité de certaines personnes somaliennes établies en Suisse. Il met également en lumière la manière dont la mobilité de ces personnes contribue au maintien des liens sociaux transnationaux de ceux et celles qui ne sont pas mobiles. Il se base sur des entretiens menés en 2005 avec des migrants d'origine somalienne dans un projet portant sur leurs trajectoires et

projets migratoires, ainsi que sur des entretiens menés plus récemment dans le cadre d'une nouvelle recherche sur la mobilité des personnes somaliennes établies en Suisse et en Europe.

Nouveau paradigme de la mobilité

Avec le changement de paradigme lié aux théories du transnationalisme, la migration change de couleur et n'est plus perçue – comme elle l'était dans la perspective assimilationniste – dans une optique de rupture, avec le départ d'un pays d'origine suivi d'une installation définitive dans un pays d'accueil. Les migrants lient ensemble des espaces géographiques, sociaux, politiques et économiques qui traversent les frontières des Etats-nations. Alors qu'on a longtemps pensé qu'ils et elles devaient nécessairement choisir entre «là-bas» et «ici», on réalise alors que «là-bas» et «ici» peuvent se conjuguer simultanément (Tarrus 2002). L'approche transnationale éclaire également d'un jour nouveau les mouvements même des individus. Le mouvement migratoire «classique» qui va du point A au point B n'est plus seul à attirer l'attention des scientifiques (et d'autres) et la diversité comme la complexité des stratégies de mobilité des êtres humains est de plus en plus prise en considération. On observe alors que certains migrants s'installent dans un premier pays puis le quittent pour se rendre dans un autre (ce type de mouvement est qualifié de «secondaire» par rapport à la migration dite primaire). D'autres retournent dans leur pays d'origine, de manière temporaire ou définitive. D'autres encore pendulent entre deux lieux, passant de plus ou moins longues périodes dans l'un et l'autre. D'autres, enfin, ont fait de la mobilité un mode de vie puisqu'ils et elles sont en quasi-constante circulation, reliant différents lieux et traversant les frontières nationales de manière très régulière. Ces formes «extrêmes» de mobilité ont mené certains auteurs à postuler un «nouveau paradigme de la mobilité» (Tarrus 2000; Urry 2007). Cette manière d'être à la fois là-bas et ici, le maintien de réseaux transnationaux dans le temps, ces pratiques diversifiées de mobilité qui se perpétuent au-delà de la migration initiale, si elles sont aujourd'hui reconnues dans le monde académique, entrent souvent en contradiction avec les politiques des Etats d'installation. L'intégration y est en effet le plus souvent conçue en relation exclusive avec le territoire national, et l'insertion transnationale perçue comme un obstacle à l'insertion locale.

Mobilité et citoyenneté

L'étude des pratiques de mobilité des Somaliens vivant hors de leur pays d'origine fait écho à cette diversité de pratiques de mobilité, et à l'importance des réseaux transnationaux dans lesquels celles-ci s'insèrent. Être mobile, toutefois, n'est pas donné à tout le monde. Différents facteurs entrent en jeu, dont l'aspect légal n'est pas des moindres: la mobilité transnationale,

celle qui inclut le passage de frontières nationales, est un droit qui est lié au statut légal de chacun. En Suisse, une majorité des migrants somaliens est au bénéfice d'une admission provisoire (permis F), une situation légale qui – malgré son nom – se prolonge souvent pendant de longues années et qui interdit aux personnes concernées de sortir du pays (Moret 2006). Les personnes au bénéfice d'un permis B ou C ne connaissent pas cette interdiction, mais doivent se plier à des règlements relativement stricts de visas quand elles souhaitent voyager. Seules les personnes naturalisées voient leur mobilité entièrement libérée des contraintes politico-administratives et peuvent voyager à leur guise. Dans le discours de beaucoup, obtenir le passeport est d'abord synonyme de mobilité: à la question de savoir ce que l'obtention de la citoyenneté suisse a changé pour eux, nombre d'interlocuteurs mentionne d'abord la possibilité de traverser les frontières. Comme l'exprime cet homme naturalisé, «les Somaliens sont des gens qui ne cherchent pas de l'argent, mais des papiers. Des papiers pour voyager.»

Au-delà de ce qu'elle signifie en termes symboliques et concrets au niveau du pays d'accueil, l'obtention de la citoyenneté représente ainsi d'abord la possibilité de voyager. C'est entre autres là que l'approche transnationale prend toute sa pertinence: devenir citoyen d'un Etat-nation signifie à la fois – et pas nécessairement de manière contradictoire – une forme d'ancrage (au moins administratif) à un pays et la liberté de le quitter, de traverser ses frontières, ainsi que la sécurité de pouvoir y revenir. Cette perception de la citoyenneté comme «passeport vers la mobilité» entre en contradiction avec les attentes des autorités d'un pays, en particulier dans le cadre d'une procédure de naturalisation. Ces attentes se réfèrent largement à la loyauté du nouveau citoyen suisse envers son pays d'adoption et par un ancrage de ses activités qui s'orienteraient exclusivement vers ce territoire. Elles n'envisagent que difficilement une loyauté (également) transnationale, se traduisant par une in-

sersion dans des réseaux qui dépassent les frontières nationales, et par des pratiques de mobilité qui mettent en relation permanente différents territoires.

Circulation et mobilité «en étoile»

On observe, parmi certaines personnes d'origine somalienne vivant en Suisse, un type spécifique de mobilité qui s'apparente à une forme de circulation et qui s'inscrit fortement dans leurs réseaux transnationaux. Ces personnes, généralement naturalisées, voyagent de manière relativement intensive et pour de multiples raisons (visites à des amis ou des membres de la famille, raisons commerciales, autres motifs professionnels, etc.) qui se combinent souvent entre elles. Ce type de mobilité n'est en réalité par tout à fait «circulaire», prenant plutôt la forme schématique d'une étoile: un voyage (généralement bref) dans un pays est effectué, suivi d'un retour en Suisse, puis d'un nouveau départ vers une nouvelle destination, d'un retour, etc. La brièveté des voyages et la fréquence des retours sont entre autres dues au fait que ces personnes mobiles ont dans la plupart des cas un emploi, ou qu'elles voyagent en famille et doivent compter avec le calendrier scolaire de leurs enfants.

Cette mobilité «en étoile» repose largement sur les réseaux transnationaux dans lesquels sont insérées les personnes concernées, réseaux essentiellement ethniques, voire familiaux (ou claniques). Les lieux que relie les trajectoires sont caractérisés par la présence d'autres Somaliens, généralement de la famille élargie, avec lesquels d'étroites relations existent au moment où la personne mobile se trouve ailleurs. Le réseau sur place contribue à guider celle-ci, la loge ou organise son logement, informe d'autres membres de la famille ou amis de sa ve-

nue et organise des rencontres, favorise des liens commerciaux ou professionnels sur place, etc. Quand la trajectoire de mobilité inclut le passage par un lieu dans lequel aucun contact direct n'existe au préalable, le réseau (transnational) est mis à contribution pour créer un nouveau lien.

Les études en migration ont depuis longtemps montré que les réseaux sociaux (en particulier transnationaux) sont un élément crucial de la mobilité, ouvrant un certain nombre de possibilités et d'opportunités, et favorisant la concrétisation des mouvements migratoires (Boyd 1989; Dahinden 2005). On observe ici que les réseaux transnationaux constituent ainsi des ressources importantes non seulement dans les formes classiques de migration, mais également dans d'autres types de mobilité, comme les mouvements «en étoile» dont il est question ici. Dans le même temps qu'elles mobilisent ces réseaux, les personnes mobiles les renforcent, voire les complètent au cours de leurs parcours voyageurs.

Les personnes mobiles: des agents du transnationalisme

Il apparaît toutefois que la mobilité des personnes qui circulent ne profite pas uniquement à leurs propres pratiques transnationales: elle est également mise au service de certaines personnes immobiles. Les personnes qui n'ont pas la possibilité d'être elles-mêmes mobiles, soit à cause de leur situation légale, soit par manque de ressources financières, comptent souvent sur les «mobiles» pour maintenir, voire renforcer, leurs propres connexions transnationales. C'est en effet par ces personnes en mobilité que transitent des lettres, des cadeaux, diverses marchandises, des informations ou encore des sommes d'argent (généralement sous forme de transferts de fonds). Une femme raconte par exemple: «On ne peut pas envoyer l'argent par les banques, il n'y en a pas en Somalie. Alors on demande à ceux qui vont en Somalie de prendre de l'argent. (...) Ceux qui partent en Somalie sont ceux qui sont là depuis longtemps et qui repartent pour voir leurs parents. (...) Une fois, ma sœur a été blessée par une balle, elle avait besoin de soins, et je savais qu'un monsieur dont j'avais entendu parler allait partir. Alors j'ai tout fait pour le trouver et je lui ai donné l'argent pour qu'il l'amène à ma sœur.»

En bref, il est possible de dire que les personnes mobiles deviennent «transporteurs» de biens pour celles qui ne le sont pas. Ces activités de «transport» prennent des formes très diverses, qui vont de la plus informelle (un voyageur occasionnel à qui l'on demande un service) à la plus professionnalisée (activités commerciales, agence semi-officielle de transferts de fonds, etc.): ces deux points extrêmes forment un continuum qui couvre une large palette de situations. Différents principes sous-tendent les relations qui unissent les «mobiles» et les «non-mobiles»: à des motivations de solidarité s'ajoutent des motivations économiques ou politiques dans le sens que ces relations sont traversées par des enjeux d'influence et de pouvoir dont l'analyse dépasse le cadre de cet article.

Voraussetzungen der Mobilität

Mobil sein zu können, setzt eine Reihe von Rahmenbedingungen voraus. Am Beispiel der Somali in der Schweiz wird gezeigt, dass sowohl ein gut funktionierendes familiäres und soziales Netz als auch möglichst günstige Aufenthaltsbedingungen notwendig sind. Je besser der rechtliche Status umso grösser wird der Bewegungsspielraum. Personen mit «guten» Mobilitätsvoraussetzungen erhalten innerhalb der somalischen Gemeinschaft eine privilegierte Position: Sie übernehmen für solche, die über eingeschränkte Möglichkeiten wie etwa eine vorläufige Aufnahme (Bewilligung F) verfügen, gewisse Dienstleistungen. Die Erlangung des Schweizer Bürgerrechts bedeutet für den Einzelnen denn auch Zugang zu uneingeschränkter Mobilität. Aus Sicht der Behörden mag dies befremdlich erscheinen, erwartet man doch aus integrations- und einbürgerungspolitischer Sicht, dass sich Einbürgerungswillige zunächst auf den Nationalstaat, in welchen sie aufgenommen werden, ausrichten. Im Hinblick auf transnationale Beziehungen ist der Schweizer Pass jedoch nicht nur Beweis der staatlichen Zugehörigkeit, sondern auch ein wichtiges Instrument der Bewegungsfreiheit.

Pour terminer, il faut encore mentionner que les pratiques sociales transnationales des personnes mobiles comme des personnes immobiles ne nécessitent pas toujours la mobilité physique de certains individus. Les relations au sein de réseaux transnationaux sont également entretenues par des moyens de communication comme l'envoi de lettres ou de messages électroniques, les conversations par téléphone ou par webcam; les cadeaux et les marchandises (aliments, habits traditionnels, articles de mobilier ou de décoration) transitent aussi par les services postaux; l'argent est – quand c'est possible – aussi envoyé par la banque ou par les agences officielles de transfert de fonds. Il est toutefois intéressant de noter que les personnes mobiles constituent un canal important de circulation d'objets, d'informations et d'argent (entre autres), représentant ainsi des sortes d'agents ou de connecteurs au sein des réseaux transnationaux, notamment au travers des services qu'ils proposent aux «non-mobiles» pour maintenir et renforcer leurs relations sociales par-delà les frontières nationales.

Bibliographie

- Boyd, Monica, 1989, Family and personal networks in international migration: recent developments and new agendas. In: *International migration review*, 23(3): 638-670.
- Dahinden, Janine, 2005, Contesting transnationalism? lessons from the study of Albanian migration networks from former Yugoslavia. In: *Global Networks*, 5(2): 191-208.
- Gundel, Joakim, 2002, The Migration-Development Nexus: Somalia Case Study. In: *International migration*, 40(5): 255-281.
- Moret, Joëlle, 2006, Somali refugees in Switzerland: strategies of exile and policy responses. Neuchâtel: Swiss Forum for Migration and Population Studies.
- Moret, Joëlle, Simone Baglioni and Denise Efonayi-Mäder, 2006, The path of somali refugees into exile: a comparative analysis of secondary movements and policy responses. Neuchâtel: Swiss Forum for Migration and Population Studies.
- Tarrus, Alain, 2000, Les nouveaux cosmopolitismes. Mobilités, identités, territoires. Paris: Editions de l'Aube.
- 2002, La mondialisation par le bas: les nouveaux nomades de l'économie souterraine. Paris: Editions Balland.
- Urry, John, 2007, *Mobilities*. Cambridge and Malden: Polity Press.

Motore di ricerca per rifugiati

Nel 2004 David e Christopher Mikkelsen insegnavano entrambi a metà tempo in una scuola per giovani stranieri a Copenhagen. Per motivare gli allievi a imparare il danese hanno girato un film in cui hanno intervistato dei rifugiati e migranti giunti in Danimarca alcuni anni prima. Uno dei protagonisti era l'allora diciassettenne Mansur. La storia della sua fuga dall'Afghanistan ha cambiato la vita dei fratelli Mikkelsen, e indirettamente anche il destino di innumerevoli rifugiati.

Dal novembre 2008, infatti, il motore di ricerca «refunite.org» consente a persone nel mondo intero di ritrovare parenti, amici e conoscenti dispersi dopo aver fuggito la patria. Refugees United, abbreviato in Refunite, è uno strumento di ricerca gratuito, sicuro e anonimo messo a punto da David e Christopher Mikkelsen. Per usufruirne non occorre indicare il proprio numero di cellulare o di permesso di soggiorno. L'indirizzo IP del computer non viene registrato, per cui è del tutto impossibile risalire alla località da cui è consultato il sito, sia questa Copenhagen o Kuala Lumpur. Solo in tal modo il portale in rete poteva essere accettato dai rifugiati illegali. I fratelli Mikkelsen lo hanno imparato da Mansur.

Alla ricerca dei famigliari

Quando Mansur aveva dodici anni, la sua famiglia è fuggita verso il Pakistan per paura dei Taliban. L'idea era di ripartire poi verso l'Europa ricorrendo a un pastore. Sul camion però c'era un solo posto libero. Mansur è salito sul veicolo, certo che i genitori e i cinque fratelli e sorelle sarebbero seguiti. Giunto in Russia con altri fuggitivi ha dovuto restare nascosto in un appartamento per 23 ore al giorno, con un'ora sola all'aria aperta al giorno. A un certo punto il gruppo è ripartito, dapprima in pullman e in treno, poi per giorni interi di marcia. I ricordi di Mansur sono frammentari, tuttavia ricorda perfettamente la destinazione del suo viaggio: la stazione centrale di Copenhagen. Dopo un po' che errava nei paraggi, ha sentito un uomo che parlava il suo dialetto. Mansur si è rivolto a quell'uomo, il quale lo ha accompagnato dalla polizia e ha avviato la procedura d'asilo.

Quando ha raccontato la sua storia ai fratelli Mikkelsen, Mansur ignorava se i suoi familiari fossero ancora in vita e, se sì, dove si trovassero. David ha offerto ingenuamente il suo aiuto: «Ero convinto che grazie a Google o telefonando alla Croce Rossa sarebbe stato possibile ritrovare i parenti di Mansur.» Ma gli oltre 32 milioni di rifugiati nel mondo hanno un punto in comune: diffidano della polizia e delle autorità e si guardano bene dal lasciare qualsiasi traccia dietro di sé, proprio nel timore di essere scoperti.

Il ritrovamento del fratello

In circostanze poco comuni, Mansur, nel frattempo cittadino danese, ha ritrovato suo fratello Ali: nel 2005 si è recato a Peshawar, ha ritrovato il trafficante che lo aveva trasportato e ottenuto un numero telefonico. Mansur e i fratelli Mikkelsen hanno così appreso che Ali era stato venduto come schiavo a Stawropol. I tre hanno inviato del denaro affinché Ali potesse

Die Flüchtlings-Suchmaschine

Seit November 2008 ist die Suchmaschine «refunite.org» online, mit deren Hilfe sich über den Globus verstreute Menschen wiederfinden können. Menschen, die auf der Flucht auseinander gerissen wurden – Familien, Freunde, Bekannte. Refugees United, abgekürzt Refunite, gegründet von David und Christopher Mikkelsen, ist kostenlos, sicher und anonym: Niemand muss seine Handynummer oder die Nummer der Aufenthaltsgenehmigung angeben. Auch die IP-Adresse des Computers wird nicht gespeichert: Niemand weiss, ob die Site in Kopenhagen oder Kuala Lumpur aufgerufen wird.

87

recarsi a Mosca, si sono procurati un visto e si sono avventurati nella metropoli alla ricerca di Ali. «Non sapevamo una parola di russo, tutti i cartelli erano in caratteri cirillici, è stato terribile», ricorda David. In un modo o nell'altro sono riusciti a trovare Ali in un mercato controllato dalla mafia, e lo hanno portato nel loro albergo.

«Vedere come quei due si abbracciavano senza quasi riuscire a separarsi dalla gioia, è stato il momento più commovente della mia vita», racconta David. Tornandosene dal mercato i due danesi si fanno un'idea della lotta per la sopravvivenza sostenuta dai rifugiati: dei poliziotti li derubano e li abbandonano in piena Mosca. David Mikkelsen sa raccontare, creando la giusta tensione e rilevando i punti salienti. Questa storia l'ha già raccontata di spesso per far conoscere il progetto.

L'esperienza di Mosca non dà pace ai fratelli Mikkelsen. Nasce così l'idea di Refunite. Il principio è semplice: un sito in 19 lingue, dall'inglese al cinese passando per l'arabo e lo swahili, che consente di registrarsi in rete. Ciascuno decide liberamente quanto desidera lasciar trapelare sulla propria identità. Particolarmente utili sono le informazioni note solo ai parenti, amici o conoscenti che si desidera rintracciare: colore dei capelli, soprannomi, cicatrici, nomi di animali domestici. «Una volta stabilito il contatto, gli interessati decidono come proseguire e dove incontrarsi. Noi ci limitiamo a offrire la piattaforma», spiega David, attivo in qualità di cineasta. «Il sito web è inteso quale strumento a disposizione dei rifugiati», precisa Christopher, attivo anche quale compositore. Nessuna intenzione di far concorrenza alla Croce Rossa o all'ACNUR! Del resto, finora la collaborazione funziona senza problemi.

Un sito web per rifugiati

Ci sono voluti tre anni e mezzo per mettere il collegamento in rete. Il progetto è finanziato grazie a dei doni, mentre delle fondazioni danesi assicurano il reddito dei fratelli Mikkelsen e di altri tre impiegati. Per parecchio tempo i fratelli hanno riflettuto sul design e sulla struttura del sito web. Esso non contie-

ne pubblicità ed è interamente in bianco e azzurro. «Non c'è religione o cultura in cui l'azzurro abbia una connotazione negativa», spiega David per giustificare la scelta. Per il resto, cerchiamo appoggio in maniera non convenzionale. «Non ci serve denaro, ma know-how», spiega Christopher. «I partner sono invitati a dare ciò che sanno fare meglio». L'idea è fruttuosa: la compagnia aerea SAS garantisce ai due fratelli trasporti gratuiti fino alla fine del 2009, FedEx spedisce gratuitamente materiale informativo nel mondo intero e l'agenzia Ketchum esegue, pure gratuitamente, il lavoro di public relations.

Il fatto che i due fratelli facciano pensare a pubblicitari o attori molto «in» più che ad attivisti di stampo classico si addice perfettamente a questa organizzazione non governativa 2.0. Quando presentano la loro idea, David e Christopher Mikkelsen sembrano due giovani imprenditori in cerca di capitale per fondare un'impresa. I due Danesi sono ambiziosi: la loro idea è di riuscire un giorno a far conoscere «refunite.org» a tutti i rifugiati e a tutte le opere d'aiuto, facendone una specie di Google per i migranti. Grazie al suo carattere anonimo, il World Wide Web è la piattaforma ideale. «Nei Paesi in via di sviluppo, l'utilizzo di internet aumenta vertiginosamente», spiega David mentre già pensa a una nuova idea: presto i profili potranno essere consultati anche tramite il cellulare. Per il momento non sa se vi siano famiglie che hanno potuto ritrovarsi grazie al sito web. Ciò che sa è che finora si sono registrati oltre 500 migranti.

Saša Stanišić

Briefe an Asija

9. Januar 1993

Liebe Asija,

ich wollte dir aus dem «Wörthersee» schreiben – Züge haben in Deutschland Namen –, aber der Wörthersee war so schnell, dass meine Augen mit der Landschaft nicht mitkamen und mir ein wenig übel wurde von so vielen schnellen Feldern und Häusern und einer schnell verdrückten Packung runder Kekssandwiches mit Schokoladenbelag. Wir wohnen seit zwei Wochen bei meinem Onkel Bora und meiner Tante Taifun in einer Stadt namens Essen, gleich an einer Autobahn. Oma Katarina ist zurück nach Višegrad, sie sagte: ich will bei meinem Mann bleiben.

Wo er ist, braucht er niemanden, sagte mein Vater.

Jeder braucht jemanden und die Toten sind die einsamsten, sagte ich und musste aus dem Zimmer. Noch haben wir von Oma nichts gehört, es ist schwer, durchzukommen.

Nena Fatima hat seit Belgrad ein Geheimnis. Die ganze Zeit schreibt sie etwas, versteckt es aber unter ihrem Kopftuch. Wenn ich mir eine Stimme für Nena Fatima aussuchen könnte, wäre sie die einer souveränen Hexe, die noch was zu lachen hat, bevor das Märchen einen guten Ausgang nimmt: ein wenig kratzig, selbstbewusst und voller Pläne. Würde meine Nena kluge Sachen sagen, wenn sie spräche? Wie klänge ihr Gesang? (...)

Ab morgen gehe ich in eine deutsche Schule. Ich werde versuchen, nicht so taubstumm zu sein wie Nena Fatima und habe deswegen die ersten zehn Wörterbuchseiten auswendig gelernt. Onkel Bora sagt, ich sei in Mathe den Deutschen drei Jahre voraus. Wenn man mein mangelndes Mathetalent davon abzieht, bleibt immerhin noch ein Jahr. Die Schulnoten sind hier falsch herum und in unserem Stadtteil gibt es fast nur Türken. In den Kaufhäusern kann man Nintendo spielen, es ist mir noch nicht

gelingen, über Nacht in so einem Kaufhaus vergessen zu werden, aber ich habe schon einen Plan. Meine Mutter war letzte Woche krank, konnte dem Arzt aber das Aussehen ihrer Schmerzen nicht erklären und kam noch kränker zurück.

Fünf oder sechs andere Familien aus Bosnien wohnen mit uns im Haus, fünfundzwanzig Leute auf zwei Stockwerken. Es ist alles sehr eng, die Bäder immer besetzt, und ich kann mit der Fernbedienung von meinem Onkel den Fernseher von Čika Zahid ausschalten, das macht ihn wahnsinnig, er glaubt an Nazi-Geister. Gleich in der Nähe ist ein kleiner Bahnhof, und Čika Zahid wartet dort auf Grün, um die Schienen zu überqueren. Mit seinem Sohn Sabahudin fahre ich auf Sofakissen Bob unter der Autobahnbrücke. Sabahudin hat sich nach seiner Ankunft drei Tage lang die Zähne mit Rasierschaum geputzt.

Gestern wurden wir für Deutschland erlaubt. In einem großen Büro mit hundert Türen warteten wir drei Stunden vor dem Buchstaben K. Die Wartenden sprachen unsere Sprache, die man nicht mehr serbokroatisch nennen soll, drängten sich um den Aschenbecher und hinterließen Matsch auf dem Boden und Sohlenstempel an der Wand. Um uns K's kümmerte sich Frau Foß. Sie lächelte milde, feine Grübchen, und in den Kragen ihrer rosafarbenen Bluse hatte sich eine rosafarbene Brosche festgebissen. Überall im K-Zimmer grinste eine Maus mit dem Namen Diddl von den Postkarten. Frau Foß war der freundlichste und der geduldigste Mensch auf der Welt, sie grinste wie ihre Maus und schenkte meiner Mutter ein Taschentuch. Wir konnten nicht viel sagen, mussten es aber auch nicht, Frau Foß wusste, was mit uns zu tun sei. Wir bekamen Stempel in unsere Pässe, weil Frau Foß mit uns hier einverstanden war. ß ist jetzt mein Lieblingsbuchstabe und eine sehr schöne Erfindung, weil darin zwei s untergekommen sind. Ich würde gern Alekšandar Kršmanović heißen und sagte zu Frau Foß im Hinausgehen: Aal, aalglatt, Aas, ab, abändern, Abänderung, abarbeiten, Abart, abartig, Abbau, abbauen, abbeißen, abbekommen, abblasen, Danke! Danke wusste ich, obwohl ich noch nicht so weit war mit dem Wörterbuch. Onkel Bora sagt, Frau Foß habe ihn noch nie verarscht.

Asija, wir schlafen alle in diesem kleinen Zimmer und sind alle eine Spur wütender als zu Hause, auch in den Träumen. Manchmal wache ich auf und male Fingerschattenvögel an die Wand, eine Laterne vor dem Fenster sieht streng zu uns hinein, als passte sie auf, und Onkel Bora versprach, die helle Dreck-sau bald zu fällen. Für Gardinen gibt es keine Geldpriorität, auch nicht für eine Leinwand und Farben für Vater, aber Mutter und er suchen schon eine Arbeit.

Heute Nacht wachte Tante Taifun kurz nach mir auf. Sie ist langsamer geworden, meine schöne schnelle Tante mit dem hellen Haar, die vor Liebe für ihre Tochter Erna Tränen in den Augen trägt und tausend gute Wünsche für jeden übrig hat. Im grellen Laternenlicht zählte ich die Müdigkeiten in ihrem Gesicht, Falten und Schatten. Sie lächelte mich an, flüsterte: Aleks, niemand hat so einen Kopf wie du, meine Sonne, hab nur keine Angst.

Asija, hab nur keine Angst! Ich hätte so gern mehr Erinnerungen an dich, ich hätte gern Erinnerungen an dich von der Länge einer Reise von Essen nach Višegrad und zurück. Zurück würdest du mitkommen.

Wasserhühnchen ist bisher das lustigste deutsche Wort.

Ich grüße dich herzlich, Alekšandar.

17. Juli 1993

Liebe Asija,

von Oma Katarina weiß ich, dass du schon letzten Winter nach Sarajevo geflohen bist. Von ihr habe ich auch diese Adresse. Sie konnte mir nicht sagen, ob du meine ersten beiden Briefe erhalten hast, es käme kaum Post an, Pakete sowieso nicht, aber auch Briefe verschwinden.

Deswegen schicke ich in diesem Brief 17 Mark und 20 Pfennig. Das ist alles, was ich habe. Lieber Brieföffner, behalten Sie das Geld, aber bitte kleben Sie dafür den Umschlag wieder zu und lassen sie ihn weiterreisen! Es sind nur Worte darin und ein Vermissten, und es werden keine militärischen Geheimnisse ausgeplaudert, denn ich bin kleiner als 1,60m und mir verrät niemand welche. Aber ich möchte einer sehr wichtigen Person sehr wichtige Dinge sagen, von mir aus können Sie sogar weiterlesen, Hauptsache, Sie werfen den Brief danach nicht weg! Vielen Dank!

Saša Stanišić wurde in Bosnien-Herzegowina geboren und floh zusammen mit seiner Familie als Vierzehnjähriger nach Deutschland. Er studierte am Deutschen Literaturinstitut in Leipzig. Der deutsch schreibende Autor ist bereits mit mehreren Preisen ausgezeichnet worden.

Liebe Asija, meine Mutter arbeitet in einer Wäscherei und hat jetzt weniger Zeit, um krank zu sein. Sie sagt, in der Höllenhalle ist es so heiß, dass ihr Gehirn kocht. Mutter hat die Fähigkeit verloren, Dinge schön zu sehen. Sie raucht eine Zigarette nach der anderen, sie qualmt wie die Essener Schornsteine. Vater ist im selben Betrieb wie Onkel Bora. Die beiden sind tagelang unterwegs. Sie arbeiten schwarz. Schwarz heißt: die Arbeit macht dir den Rücken kaputt und dich gleichzeitig zum Verbrecher, obwohl du nicht wirklich klast.

Nena Fatima hält sich am besten. Sie kocht für uns alle und badet lang, und ich sehe ihr keinen Kummer an. (...) Hinter ihr Geheimnis bin ich noch nicht gekommen, sie schreibt und schreibt, ihr Zettel ist voll gekritzelt bis an den Rand. Wenn meine Eltern über Dinge reden, die wir nicht haben, wie Gesundheit und Geld und unser Haus in Višegrad, muss ich immer aus dem Zimmer, und Nena Fatima steht stramm an der Tür und hält Wache, damit ich nicht lausche. Die Dinge, die ich nicht hören darf, sind die grausamsten.

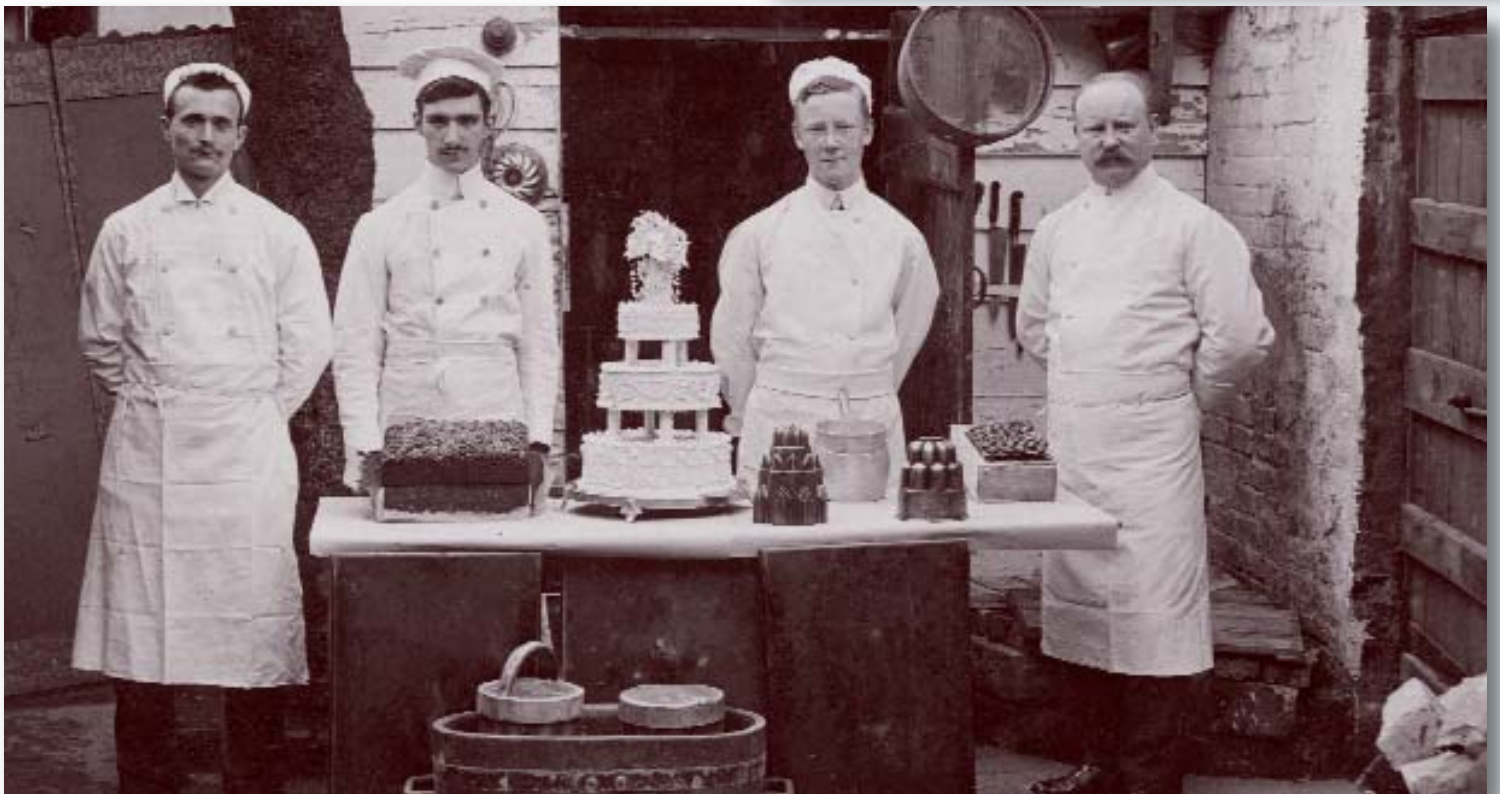
Wenn man mich fragt, woher ich komme, sage ich, das sei eine schwierige Frage, weil ich aus einem Land komme, das es dort, wo ich gelebt habe, nicht mehr gibt. Hier nennt man uns Jugos, auch die Albaner und die Bulgaren nennt man Jugos, das ist einfacher für alle. (...)

Gestern spielte ich Stadt-Land-Fluss mit Philipp, Sebastian und Susanne und wurde mit Duisburg, Deutschland, Drina, «Drachenmaul», Dragan, Deutschlehrer, Dalmatiner nicht Letzter. «Drachenmaul» könnte ich dir gar nicht übersetzen. Gestern ist mir auch zum ersten Mal ein Wort auf Bosnisch nicht eingefallen, «Birke», ich musste es nachschlagen: «breza». Birken wachsen hier in einem Park, den man Kruppwald nennt. Ganz Essen ist eigentlich eine Riesengarage und man möchte dem Unkraut zwischen den Bordsteinen danken, dass es hier aushält. (...)

Asija, ich erinnere mich nicht an die Birken. Es kommt mir vor, als wäre ein Alekšandar in Višegrad und in Veletovo und an der Drina geblieben, und ein anderer Alekšandar lebt in Essen und überlegt sich, doch mal an die Ruhr angeln zu gehen. In Višegrad, bei seinen unfertigen Bildern, gibt es einen angefangenen und nicht zu Ende gebrachten Alekšandar. Nicht ich bin mehr Chefgenosse des Unfertigen, das Unfertige ist mein Chefgenosse. Ich male nichts Unfertiges mehr. Ich schreibe in Omas Buch Geschichten von der Zeit, als alles gut war, damit ich später nicht über das Vergessen klagen kann. Wäre ich Fähigkeitenzauberer, Asija, würden die Erinnerungen schmecken wie damals das Stela-Eis.

Erinnerst du dich an mich? Alekšandar.

Der Abdruck der leicht gekürzten Briefe aus dem 2006 erschienenen Werk «Wie der Soldat das Grammophon repariert» erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Luchterhand Literatur Verlags, München in der Verlagsgruppe Random House GmbH.





*Glacéhersteller aus dem Café Suizo von Lardelli, Lardi & Co. In Cartagena (Spanien), Fotografie 10. September 1890.
(© Collezione Olinto Tognina)*

*Pietro Rodolfo Lardi mit seinem Sohn Rodolfo
in Southampton. (© Collezione Olinto Tognina)*

In unterschiedlichen Welten zu Hause

Neben nationalen Zugehörigkeiten kann für die Pflege von Beziehungen auch die Zugehörigkeit zu einer Religions- und Glaubensgemeinschaft eine Rolle spielen. Weltweit gibt es rund 13 Millionen Jüdinnen und Juden, die in verschiedenen Teilen der Welt leben. terra cognita hat Daniel Pewsner befragt, inwiefern seine persönlichen Netzwerke durch die Zugehörigkeit zum Judentum geprägt sind.

terra cognita: *Daniel Pewsner, ich spreche Sie als Vertreter der jüdischen Religionsgemeinschaft an. Definieren Sie sich überhaupt primär als zu dieser Gruppe zugehörig?*

■ Daniel Pewsner: Die jüdische Identität ist für mich zwar zentral, aber nur eine von mehreren Identitäten. Wenn ich von kulturell-nationalen Identitäten ausgehe, würde ich noch die italienische erwähnen. Meine Primärsprache war italienisch, das ist die Sprache, die ich wie das Schweizerdeutsche akzentfrei spreche – allerdings voller Fehler, da ich sie nur in den ersten Lebensjahren gehört und gesprochen habe.

92 *Heisst das, dass sprachlich-kulturelle Zugehörigkeit für Sie ebenso wichtig ist?*

■ Ich möchte die verschiedenen Zugehörigkeiten nicht gewichten. Meine Identität als Arzt ist ebenfalls von Bedeutung, wichtig ist auch diejenige als Mann. Identität ist wie ein Kleid: Je nach Begebenheit steht die eine oder andere Identität im Vordergrund. Wenn ich zum Beispiel mit italienischen Patienten zu tun habe, kann ich mich über das Zugehörig-Fühlen zum Italienischen gut in die Lebenssituation der Betroffenen versetzen. Wenn ich in Israel bin, dann kommt meine jüdische Zugehörigkeit zum Tragen, auch wenn ich gar nicht israelischer Staatsbürger bin. Zugehörigkeiten sind wie kleine

Schachteln, die übereinander gestülpt sind. Aber sie sind nicht nur übereinander gestülpt, denn das würde ja eine Hierarchie bedeuten, sie befinden sich auch nebeneinander. Je nach Umständen wird die eine oder andere Identität wichtiger. Wenn ich mich etwa in einem antisemitischen Umfeld bewege, dann rückt mein Jüdisch-Sein ins Zentrum. Letzteres war und ist für mich eine wichtige Lebensschulung, indem die Situation als Jude in der Schweiz mich gelehrt hat, besser Abstand zu meinem Standpunkt zu wahren. Dies ist mir als Ressource in verschiedensten Situationen von Nutzen.

Sie haben den Begriff der Ressource verwendet. Was heisst das in Bezug auf Ihr Netzwerk?

■ Meine jüdische Identität war nie etwas Selbstverständliches. Ich habe mich immer in einer Art Spagat befunden. Wie schon meine Grosseltern, die wegen der Pogrome im zaristischen Russland in die Schweiz flüchteten, ist Fremdheit mir eine ständige Begleiterin. Dieses sich nicht ganz Zugehörig-Fühlen hat mich sowohl im Positiven wie im Negativen geprägt. Die Fähigkeit, sich mit dieser Spannung auseinanderzusetzen, sehe ich als eine Ressource, auf die ich immer wieder zurückgreife.

Die meisten meiner engen Freunde sind Personen, die dieses Gefühl von Nicht-Ganz-Dazugehören, von mehrfacher Orientierung kennen. Das sind keineswegs nur Jüdinnen und Juden, sondern Menschen, die vielleicht durch ihre Familienstruktur, als Aussenseiter oder als Angehörige einer Minderheit die Erfahrung gemacht haben, dass sie nicht einfach «normale» Mitglieder einer Gesellschaft sind. Mich interessieren Menschen, die über solche Erfahrungen reflektieren.

Heisst das mit andern Worten, dass Ihre Zugehörigkeit zur jüdischen Gemeinschaft für Sie eigentlich gar kein besonderes Thema ist?

■ Doch, das ist sehr wohl ein Thema. Es wird spätestens dann eines, wenn ich lese, dass in Genf eine Synagoge angezündet wurde. Der Antisemitismus, der ja eine Realität ist,

Sentirsi a casa in mondi diversi

Le reti di contatto che scavalcano le frontiere nazionali possono essere impregnate dall'appartenenza a una comunità o credenza religiosa. Daniel Pewsner illustra il ruolo dell'identità ebraica nella sua vita, mostrando chiaramente l'influsso del tutto centrale dell'appartenenza a una comunità religiosa nella quale si è nati sulla socializzazione e sul modo di pensare. Secondo lui, tuttavia, l'orientamento in funzione di un'origine religiosa e l'esperienza data dall'appartenenza a una minoranza non sono gli unici fattori determinanti. Infine, l'autore illustra come l'essere umano coltiva perlopiù contatti stretti con persone che condividono il suo modo di vedere.

93

lässt mich auf eine gewisse Weise automatisch solidarisch mit allen andern Juden auf der Welt sein. Diese Solidarität ist aber nicht alles. Wenn ich etwa mit rechtsnationalen Siedlern aus Israel zu tun habe, fühle ich mich stärker Palästinensern verbunden. Ich bin zwar Jude, aber mein Herz schlägt in solchen Situationen für die Notlage der Palästinenser. Mit dem Weltbild eines orthodoxen Juden habe ich nicht viel gemein, mit dem eines Erich Fromm jedoch schon viel mehr. Ich schätze die reiche kulturelle Tradition und das dialektische Denken des Judentums, die ich von Kindesbeinen an kennen gelernt habe. Die Zugehörigkeit zu den «Juden als Schicksalsgemeinschaft» ist für mich deshalb zu eng. Ich definiere mich nicht nur über die gemeinsame Erfahrung des Leidens. Trotzdem denke ich, dass ich durch die Geschichte meines Volks eine Sensibilität für menschliches Leid entwickelt habe.

Wenn Sie sich irgendwo auf der Welt befinden und Sie sehen eine Synagoge, gehen Sie dann hinein? Nehmen Sie zu den Leuten dort Kontakt auf?

■ Das kommt darauf an. Wenn ich weiss, das ist eine besonders schöne Synagoge, zum Beispiel in Südspanien, ja, dann besuche ich sie. Oder wenn gerade Freitagabend ist, und ich stelle fest, da findet ein Gottesdienst statt, zum Beispiel in New York oder in Jerusalem, das könnte schon vorkommen, dass ich dann teilnehme. Aber wenn ich mich dann unter orthodoxen Juden wiederfinden würde, würde ich mich fremd fühlen. Das Judentum ist breit gefächert. In liberalen Kreisen kann ich mich in andern Teilen der Welt durchaus zu Hause fühlen.

Sprechen wir die andern Zugehörigkeiten an, die Sie genannt haben. Sind diese für Ihre Beziehungen genau so wichtig?

■ Selbstverständlich. Sie sind genauso wichtig. Die jüdische Kultur hat mich zwar am stärksten geformt, aber auch durch meinen Beruf als Arzt habe ich eine spezifische Perspektive auf die Dinge, und es wird mir gesellschaftlich eine bestimmte Rolle zugeordnet. Das Italienische schliesslich ist etwas, was mir Heimatgefühle vermittelt, nicht zuletzt durch das Essen und das Sprechen der Sprache.

Wie gestalten sich Ihre Beziehungen über die Grenzen hinweg?

■ Ich habe viele gute und enge Beziehungen in der Schweiz, aber auch in andern Teilen der Welt. Das sind Freunde und zum Teil Verwandte, mit denen ich mich emotional verbunden fühle. Das Emotionale ist dabei die Basis für intellektuelle Inhalte, über die ich mich mit ihnen austausche. Die ökonomische Ebene, die bei vielen Migrantinnen und Migranten zum Tragen kommt, ist dabei nicht von Belang.

Aus integrationspolitischer Perspektive könnte man argumentieren, Migrantinnen und Migranten, die enge Kontakte zu ih-

rem Herkunftsland unterhalten, würden sich zuwenig um ihre Integration in der Schweiz kümmern. Stimmen Sie dieser Meinung zu?

■ Ich kann diese Argumentationsweise in gewisser Hinsicht nachvollziehen. Doch zielt sie an der Realität vorbei. Ich gehe davon aus, dass es etwas Natürliches ist, zu seiner Familie, zu seinen Freunden im Herkunftsland Beziehungen zu pflegen. Ganz konkret weiss ich das auch über das Beispiel meines Grossvaters, der seine Leute finanziell unterstützt hat. Dies ermöglichte es einigen von ihnen, kurz vor der Shoa zu fliehen. Dass mein Grossvater dies tun konnte, hat ihm Würde verliehen. Ich sehe dies ähnlich für das Handeln von Migrantinnen und Migranten heute. In meiner Arztpraxis bin ich Leuten begegnet, die waren in ihrem Land Ingenieure und arbeiten hier als Tellerwäscher. Die Tatsache, dass sie ihre Nächsten unterstützen können, verleiht ihnen Ansehen. Damit verknüpft ist auch eine gewisse emotionale Stabilität. Auswandern bedeutet ja immer auch, dass man sich zunächst in einer instabilen Lage befindet. In diesem Sinne kann man sogar sagen, dass solche starken Beziehungen eine Integrationshilfe sind.

Können denn Menschen, die eine transnationale Perspektive pflegen, gut integrierte und loyale Staatsbürger der Schweiz sein?

■ Ich sehe da kein Problem. Menschen, die sich nicht integrieren können oder wollen, können dies aus andern Gründen nicht. Eine transnationale Perspektive einzunehmen, stellt für sich kein Hindernis dar, im Gegenteil. Gute Integration gelingt meines Erachtens vor allem dann, wenn Menschen dies aus einer Position der Stärke heraus tun können. Und dies kann sich unter anderem in guten Beziehungen zu den eigenen Leuten im Herkunftsland widerspiegeln.

Herzlichen Dank für das Gespräch!

Götter auf Reisen

Religiöse Gemeinschaften sind als Folge von Globalisierungsprozessen zunehmend transnational vernetzt. Missionierung, Migration und Medialisierung tragen dazu bei, dass Religionen geographische und kulturelle Räume überschreiten. Religiöse Praktiken und Botschaften zirkulieren zwischen verschiedenen Kontinenten und verbinden Gast- und Herkunftsgesellschaften.

Das Verständnis einer Welt, die einer fortschreitenden Säkularisierung oder Entzauberung unterliegt, muss angesichts gegenwärtiger Globalisierungsprozesse grundsätzlich in Frage gestellt werden. Insbesondere im Zusammenhang mit Migrationsbewegungen kommt der Religion eine zentrale Bedeutung zu. In der Diaspora bilden religiöse Gemeinschaften oftmals erste Anlaufstellen für Migranten, hier finden sie Unterstützung, Beratung, Jobs und Wohnungen. Viele Migranten bleiben jedoch mit einem Bein in ihren Herkunftsgesellschaften. Sie sind Teil transnationaler religiöser Netzwerke und verändern nicht nur die religiöse Landschaft im Gastland, sondern tragen religiöse Botschaften auch in andere Länder. Erst in jüngster Zeit richten Sozialwissenschaftler mit dem neuen Forschungsparadigma des Transnationalismus den Blick auf religiöse Akteure.

Wer die Globalisierung von Religion untersucht, stösst schnell auf die Frage: Was lässt sich leicht über geographische und kulturelle Räume hinweg bewegen? Dabei sind vor allem Praktiken und Botschaften von Interesse (Csordas 2007:61). Zu den Praktiken, die gut zu transportieren sind, gehören Rituale, die leicht erlernbar sind und wenig esoterisches Wissen erfordern. Des Weiteren zählen dazu Praktiken, die nicht an einen spezifischen kulturellen Kontext gebunden und nicht auf einen institutionellen Apparat angewiesen sind. Die vielen Formen von Yoga, den damit verbundenen Körperpraktiken und einer mehr oder weniger ausgeprägten spirituellen Vervollkommnung, mögen hier als Exempel genügen. Zu den leicht übermittelbaren Botschaften zählen religiöse Verheissungen oder Versprechen, die in einer Vielzahl von kulturellen Kontexten auftauchen können. Zu diesen Botschaften zählt das «prosperity gospel» der Pfingstkirchen, das «Evangelium des Wohlstandes», mit dem in vielen Regionen grosse Erfolge erzielt werden. In Predigten der Pfingstkirchen wird häufig auf die Theologie des Wohlstandes verwiesen: Persönlicher und geschäftlicher Erfolg, Reichtum und Gesundheit werden als sichtbarer Beweis der Gunst Gottes gedeutet.

Alte und neue Formen der Missionierung

Zu den Mitteln und Wegen, mit Hilfe derer Religionen kulturelle und geographische Räume überschreiten, gehört in erster Linie die *Missionierung*. Sie wurde in kolonialen Perioden praktiziert, spielt aber auch in der Gegenwart eine wichtige Rolle. Bedeutsam sind des Weiteren die grossen *Migrationsbewegungen* von Europa in die USA im 19. Jahrhundert als auch jene von Menschen aus Afrika und Asien nach Europa in diesem und im letzten Jahrhundert. Die *Mobilität* von religiösen Experten und von Gläubigen ist von entscheidender Bedeutung in der Analyse transnationaler Beziehungen. Beispielsweise reisen vietnamesisch-buddhistische Mönche von Paris nach Berlin, um in der Hauptstadt Deutschlands Tempel und Pagoden einzuweihen. Aber nicht nur Menschen, auch Geister und Gottheiten können reisen. So errichten viele Vietnamesen in Berlin kleine Altäre in Änderungsschneidereien und Nagelstudios, damit Geister dort ihren Platz finden und zum ökonomischen Erfolg des Geschäftes beitragen. Mobilität spielte bereits im 19. Jahrhundert eine zentrale Rolle, als katholische Nonnen, weibliche Pioniere mit Blick auf transnationale und transatlantische religiöse Beziehungen, zwischen Europa und den USA unterwegs waren. Heutzutage fliegen sie von Frankfurt am Main nach Indien, in die USA, nach Afrika und Lateinamerika. Sie besuchen ihre Dependancen in verschiedenen Kontinenten, halten soziale und religiöse Kontakte zu ihren Mitschwestern aufrecht und knüpfen darüber hinaus Netzwerke zu anderen Frauenorden. Als Kosmopolitinnen engagieren sie sich im 21. Jahrhundert für die Rechte von ethnischen Minderheiten und für die Rechte von Frauen.

Afrikanische, asiatische und lateinamerikanische Mitglieder von Pfingstkirchen in Europa verbreiten das Evangelium überall und zu jeder Zeit. Sie halten soziale und religiöse Kontakte zu anderen Gemeinden aufrecht, sowohl innerhalb des Gastlandes als auch zwischen Europa und ihren jeweiligen Heimatländern. Die Verbreitung des Glaubens an verschiedenen Orten sowie die Teilnahme an Bibelseminaren und nationalen oder internationalen religiösen Versammlungen erhöht ihren Aktionsradius sowie ihre Reisetätigkeit.

Ein nicht zu unterschätzendes Mittel in der globalen Ausbreitung von Religion ist die *Medialisierung*. Während Fernsehen, Radio und Printmedien schon lange zu den bevorzugten Medien in der Ausbreitung religiöser Botschaften gehören, bilden Hörkassetten, besonders in islamischen Kreisen, ein machtvolles Instrument zur Verbreitung von Predigten. Das Internet bietet ganz neue Möglichkeiten: Virtuelle Pilgerreisen, aber auch Online-Kirchen oder Websites religiöser Gruppierungen ermöglichen vielen Menschen die Teilnahme an religiösen Ereignissen, ohne persönlich anwesend sein zu müssen.


Beten für die Aufenthaltsbewilligung

Schon seit geraumer Zeit gibt es in Afrika, Asien und Lateinamerika mehr Christen als in Europa. Die meisten Mitglieder zählt die katholische Kirche. Doch es sind vor allem protestantische, pentekostale und von westlichen Missionskirchen unabhängige Religionsgemeinschaften, die sich durch Vielfalt und Dynamik auszeichnen und in nicht-westlichen Gesellschaften regen Zulauf erfahren. Die Anziehungskraft vor allem der Pfingstkirchen spiegelt sich in der wachsenden Zahl sogenannter Migrantenkirchen, die sich in jüngster Zeit in vielen Ländern Europas verbreiten (Hüwelmeier und Krause 2009a).

Im Vergleich zu Muslimen erhalten christliche Neuankömmlinge nur selten mediale Aufmerksamkeit, obwohl sie das christliche europäische Erbe möglicherweise nachhaltiger verändern werden. Zahlreiche Migranten berichten, dass sie sich von den etablierten Kirchen allein gelassen fühlen. Insbesondere in Bezug auf Probleme, die für sie dringend sind, erfahren sie wenig Solidarität. Daher gründen sie eigene Kirchen, in de-

nen sie ihre Herkunftssprache sprechen können und andere Migranten kennenlernen. Vor allem die Suche nach geeigneten Räumlichkeiten gestaltet sich immer wieder als grosses Problem. In Deutschland kooperieren einige pfingstkirchliche Migrantengruppen mit evangelischen Landes- und Freikirchen und mieten Gemeinderäume für sonntägliche Gottesdienste.

Zentral für Gläubige in den Pfingstkirchen ist eine persönliche Beziehung zu Gott, die mit einer «spirituellen Wiedergeburt» einhergeht. Diese Wiedergeburt wird als eine Kehrtwende wahrgenommen, durch die mit einem als sündig angesehenen vormaligen Leben gebrochen wird. Techniken der Selbstin-spektion und eine strenge ethische Lebensführung ermöglichen ihnen die Neugestaltung ihres Alltags. Dazu gehört zum einen der Verzicht auf Alkohol und Zigaretten. Eheliche Treue ist ein hoher moralischer Wert, Homosexualität wird abgelehnt. Ein weiteres Charakteristikum ist ein dualistisches Weltbild, in dem Gut und Böse klar identifizierbar sind. Ein Zeichen der besonderen Beziehung zu Gott ist die Manifestation der «Gaben des Heiligen Geistes», wie sie in der Bibel beschrieben werden, insbesondere das Sprechen in Zungen, Prophezeiungen und Heilungen durch Handauflegen.

 Spontane Krankenheilungen sind für zahlreiche Migranten von besonderer Attraktivität. Die Mitgliedschaft in Pfingstkirchen vermittelt ihnen das Gefühl von Schutz und sozialer Sicherheit

in einer oftmals prekären Lebenssituation. Illegalisierung, Armut, Krankheit, aber auch die Trennung von Familienmitgliedern, die zum Teil verstreut in anderen Ländern leben, können zu psychischen und physischen Problemen beitragen. Pentekostale Netzwerke wirken hier unterstützend. Adressen und Telefonnummern zirkulieren, so dass Menschen nicht allein sind, wenn sie an neuen Orten ankommen. Pastoren und Gemeindeglieder kümmern sich um die Neuankömmlinge, begleiten sie zu Behörden, in Krankenhäuser und andere Einrichtungen. Sollte es zu aufenthaltsrechtlichen Problemen und letztlich zu Abschiebungen kommen, vermitteln Gemeinden Kontakte zu Rechtsanwälten und beten für den positiven Ausgang von Anerkennungsverfahren. Die oftmals als willkürlich empfundene Entscheidungspraxis der Ämter scheint manchmal allein durch die Hilfe des Heiligen Geistes beeinflussbar.

Rückkehr mit «göttlichem Auftrag»

Die meisten von Migranten gegründeten Pfingstkirchen lassen sich nicht als einheitlich charakterisieren, vielmehr sind sie geprägt von sich überlappenden ethnischen, politischen, regionalen und transnationalen Netzwerken. Jenseits nationaler oder ethnischer Identität betont das pfingstkirchliche Christentum die Zugehörigkeit zu einer globalen Gemeinschaft. Wenngleich die nationale Herkunft in den Hintergrund rückt, haben viele Gläubige das Bedürfnis, Predigten in einer ihnen vertrauten Sprache hören zu können. In manchen Gottesdiensten begegnen sich religiöse Anhänger aus verschiedenen Kontinenten, insbesondere dort, wo in Englisch, Französisch oder Spanisch gepredigt wird.

Religion ist zu einer treibenden Kraft in der globalen Welt geworden. So etwa missionieren Pfingstkirchen, die von Vietnamesen in Deutschland gegründet wurden, mittlerweile in ehemaligen sozialistischen Ländern Osteuropas. Dort gab es vor dem Zusammenbruch des Kommunismus tausende vietnamesische Vertragsarbeiter, von denen ein Teil Anfang der 1990er Jahre nach Deutschland kam und Asyl beantragte. Etliche der Asylbewerber, vormalig Atheisten, bekehrten sich in Deutschland zum Christentum und wurden Anhänger von pfingstkirchlichen Migrantengemeinden. Nachdem ihre Asylanträge

Gertrud Hüwelmeier ist Ethnologin und unterrichtet als Privatdozentin am Institut für Europäische Ethnologie der Humboldt-Universität Berlin. Sie ist Leiterin des Projektes «Transnationale Netzwerke, Religion und neue Migration», das durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft finanziert wird.

Les divinités voyagent

Contrairement à ce qui avait été pronostiqué, à savoir que la religion en tant que force en matière de politique sociale perdrait en importance, on assiste dans le monde entier à l'émergence de nouveaux mouvements religieux. Des mouvements bouddhistes, musulmans, hindouistes et chrétiens charismatiques gagnent de plus en plus en influence dans de nombreuses régions de notre planète. Grâce aux mouvements migratoires globaux, aux nouvelles technologiques de communication et aux liaisons aériennes meilleur marché, les individus, avec leurs conceptions et leurs objets religieux voyagent très rapidement d'un bout à l'autre de la planète. La mobilité croissante des experts religieux et des laïcs contribue à établir et à entretenir des réseaux religieux transnationaux. Toutefois, le retour en force de la religion n'est pas seulement la conséquence des «flux globaux». La religion constitue bien davantage une force motrice qui agit au sein de ces processus. Ce phénomène est particulièrement visible en ce qui concerne les églises pentecôtistes, constituant le mouvement religieux qui connaît actuellement la plus forte croissance.

abgelehnt worden waren, kehrten manche in ihre Herkunftsgesellschaft zurück, allerdings mit einem «göttlichen Auftrag». Die Rückkehrer bringen ihre in Deutschland gemachten Erfahrungen nach Vietnam und gründen Untergrundkirchen in vielen Orten (Hüwelmeier 2009). Es entstehen neue Gemeinden mit Predigern und Aposteln, die ihrerseits schon wieder unterwegs sind: Sie verbreiten das Christentum in Laos, Kambodscha und in anderen Regionen Südostasiens. Diese transnationalen religiösen Aktivitäten setzen eine hohe Mobilität der Akteure voraus und können dazu beitragen, dass Gemeinden in Afrika, Asien und Lateinamerika sich zu boomenden Mega-Kirchen entwickeln.

Literatur

- Csordas, Thomas J., 2007, Introduction. Modalities of transnational transcendence. In: *Anthropological Theory*. Vol 7 (3): pp. 259-272.
- Glick Schiller, Nina; Caglar, Ayse; Guldbrandsen, Thaddeus C; 2006, Beyond the ethnic lens. Locality, globality, and born-again incorporation. In: *American Ethnologist*, vol. 33, no. 4, pp. 612-633.
- Hüwelmeier, Gertrud, 2008, Nonnen auf Reisen – Transnationale Verflechtungen. In: Baller, Pesek, Schilling, Stolpe (Hg.), *Die Ankunft des Anderen. Repräsentationen sozialer und politischer Ordnungen in Empfangszeremonien*. Frankfurt am Main: Campus, pp. 226-243
- Hüwelmeier, Gertrud, 2008, Spirits in the market place: Transnational networks of Vietnamese migrants in Berlin. In Smith und Eade (Hg.), *Transnational Ties: Cities, Identities, and Migrations*, Comparative Urban and Community Research (CUCR) book series. Edison, NJ: Transaction Publishers, pp. 131-144.
- Hüwelmeier, Gertrud 2009: Moving East. Transnational Ties of Vietnamese Pentecostals. In: Hüwelmeier, Gertrud; Krause, Kristine (Hg.) 2009a, *Traveling Spirits. Migrants, markets and mobilities*. New York: Routledge.
- Hüwelmeier, Gertrud; Krause, Kristine (Hg.) 2009a, *Traveling Spirits. Migrants, markets and mobilities*. New York: Routledge.
- Hüwelmeier, Gertrud, 2009b, Der Heilige Geist im Gewerbegebiet. Forschungseinblicke in die veränderte Landschaft Berlins. In Färber, Alexa (Hg.), *Hotel Berlin (Berliner Blätter)*. Münster: LIT Verlag.
- Jenkins, Philip, 2002, *The Next Christendom: The Coming of Global Christianity*. Oxford: Oxford University Press.
- Levitt, Peggy, 2007, *God Needs No Passport: Immigrants and the Changing American Religious Landscape*. New York: The New Press.
- Meyer, Birgit; Moors, Annelies (Hg.), 2006, *Religion, Media and the Public Sphere.*, Bloomington: Indiana University Press.
- Vertovec, Steven, 2009, *Transnationalism*. London: Routledge.

Als Kosmopolit unterwegs

Jenseits von national, ethnisch oder religiös geprägten Motiven können weitere Beweggründe dafür sorgen, dass transnationale Beziehungen geknüpft werden. terra cognita unterhielt sich mit Marko Marffy über Kampfkunsttraditionen und die Verbindungen, die sich zwischen der japanischen Provinz Okinawa und Personen in der ganzen Welt, die Kampfkünste praktizieren, ergeben.

terra cognita: *Marko Marffy, ich spreche Sie als Vertreter einer ganz spezifischen Community an, nämlich von Personen, die Kobudo und Karate praktizieren. Wie bedeutungsvoll ist diese Zugehörigkeit für Sie?*

■ Marko Marffy: Sie ist ein wichtiger Teil meines Lebens und meiner Identität. Ich trainiere Karate Do seit 1989. 1997 reiste ich nach Japan, 2003 in die Provinz Okinawa. Dort hat sich für mich eine neue Welt aufgetan, indem ich einen direkten Bezug zu speziellen Ritualen im Kobudo erhielt. Davon habe ich vieles übernommen.

Was heisst das konkret?

■ Mein Sensei (Lehrer) in der Schweiz hat mich viele Dinge aus dem Ritualen gelehrt. Ich kannte wohl deren Bedeutung, doch fehlte mir der kulturelle Hintergrund. In Okinawa bekam ich den Zugang zu diesen Codes. Das war, als ob einzelne Puzzlesteine plötzlich ein Ganzes ergeben würden. Als Beispiel, das vielleicht unbedeutend erscheinen mag, das aber bezeichnend ist: In der Schweiz lernte ich eine bestimmte Art zu grüssen, die aus der japanischen Samurai-Tradition stammt. Man sitzt kniend und legt bei der Verbeugung zunächst die linke Hand auf den Boden und lässt die rechte möglichst lange frei, um jederzeit noch das Schwert ziehen zu können.

nen. In Okinawa, das lange Zeit von Japan kolonisiert wurde, hat sich als Abgrenzung dazu eine andere Form herausgebildet: Man legt beim Gruss beide Hände gleichzeitig auf den Boden, um zu zeigen, dass man dem Gegenüber Vertrauen schenkt.

Sie haben längere Zeit in Okinawa verbracht. Was verbindet Sie mit diesem Ort?

■ Es war eine Zeit, in der wichtige Lernprozesse stattgefunden haben. Jedes Mal, wenn ich dorthin reise, habe ich das Gefühl, nach Hause zu kommen. Ich treffe mich mit Freunden, schlendere durch die Strassen, welche mir inzwischen ähnlich vertraut sind wie die Berner Kramgasse, praktiziere Kobudo, Karate und Iaido.

Was löst primär heimatliche Gefühle bei Ihnen aus: die Praxis der Kampfkünste oder der Umstand, dass Sie dort Freunde haben?

■ Es ist beides, aber es ist vor allem der Umgang der Menschen untereinander, der mich fasziniert. Mir gefällt der Respekt, diese Achtsamkeit, die mir hier in der Schweiz manchmal fehlen.

Was heisst es für Sie, zwei Heimaten zu haben? Oder gibt es darüber hinaus weitere?

■ Ich fühle mich in erster Linie als Weltbürger; in zweiter als Schweizer, obwohl ich keinen Schweizerpass besitze. Ich habe nicht das Gefühl, einer Nation anzugehören – noch nicht; ich bin daran, mich einbürgern zu lassen. Meine Mutter ist Ungarin, mein Vater war Slowene; sie haben sich in Italien kennen gelernt und sind dann in die Schweiz gekommen, wo ich geboren wurde. Über meine Mutter hatte ich Kontakte zu Ungarn, die slowenische Seite kam weniger zum Tragen. Meine Freundin lebt in Kroatien. Ich bin häufig unterwegs. Um auf Japan zurückzukommen: Es ist schön zu wissen, dass ich dorthin gehöre. Ich weiss, dass ich dort jederzeit willkommen bin. Es ist dabei nicht unbedingt nötig, miteinander in dauerndem regen Austausch zu stehen. Die Art, wie ich Kontakte zu Menschen pflege, erlaubt es, einmal jemanden ein ganzes Jahr nicht zu sehen.

Citoyen du monde: passer d'une patrie à l'autre

War es die Tatsache, dass Sie über mehrere Bezugspunkte verfügen, dass Sie sich weiteren Ufern zugewandt haben und nach Okinawa gereist sind?

■ Nein. Mein Karate-Lehrer hat mich motiviert, ein Jahr in Okinawa zu studieren, bevor ich ein eigenes Dojo eröffne. Es war eine grosse Herausforderung, allein dorthin zu gehen. Vielleicht ist es mir etwas leichter gefallen, mich zu orientieren, weil ich in der Tat schon viele Teile der Welt gesehen habe. Doch ist es meinem Aufenthalt in Okinawa zu verdanken, dass sich meine Perspektiven auf die Welt erweitert haben. Die Tatsache, dass man anderswo Dinge anders tut, zwingt einen, offen zu werden und Gelassenheit zu entwickeln.

Um auf die Verbreitung der okinawanischen Kampfkünste in andern Teilen der Welt zu sprechen zu kommen: Wohin führen diese Kontakte?

■ Es bestehen vor allem enge Kontakte mit Leuten in den USA. Das hat sich aus historischen Gründen ergeben. Da jedoch Okinawa der Geburtsort von Karate und Kobudo ist, ist es eher umgekehrt: Interessierte gehen dorthin, um am Ursprungsort ihre Kenntnisse zu vertiefen. Es gibt freilich auch einen weltweiten Austausch.

Wie gestaltet sich dieser?

■ Es gibt überall in der Welt Ableger unseres Stils. Wir sind in einem Verband zusammengeschlossen; der Hauptsitz befindet sich in Okinawa. Die Instrukturen aus der ganzen Welt besuchen Seminare in Okinawa, oder sie laden einen Meister von dort in ihr Dojo ein. Wir vernetzen uns innerhalb von Europa und schicken zum Beispiel mal jemanden nach England, oder ich lade Leute aus Deutschland ein, wenn ein japanischer Meister zu uns kommt. An Wettkämpfen trifft man sich selbstverständlich auch – die finden weltweit immer wieder an andern Orten statt.

In Okinawa habe ich Menschen aus verschiedenen Ländern kennengelernt. Mit manchen haben sich intensive Beziehungen ergeben. Zum Beispiel habe ich die Bekanntschaft mit einem Amerikaner gemacht, der mir beim Übersetzen hilft, wenn ich mit meinem Sensei telefoniere. Er erwartet, dass ich ihn regelmässig anrufe und ihm berichte, wie es mir geht. Da ich nicht sehr gut Japanisch spreche, machen wir Simultanschaltungen per Telefon mit meinem amerikanischen Kollegen: Er übersetzt die Dinge, die ich nicht präzise genug ausdrücken kann.

Es ist bekannt, dass in den japanischen Dojos dem Meister be-

A côté des motifs d'ordre ethnique ou religieux, d'autres mobiles peuvent amener à ce que des relations transnationales se nouent. Marko Marffy évoque les expériences qu'il a faites au Japon lorsqu'il y a étudié les traditions des arts martiaux que sont le karaté-do et le kobudo. Les liens qui se sont tissés entre la province japonaise d'Okinawa et des personnes du monde entier démontrent à quel point les relations transnationales s'élaborent de multiples manières. Dans ce processus, c'est moins l'appartenance à une nation qui joue un rôle que l'intérêt pour une activité commune.

dingungsloser Respekt, teilweise sogar Verehrung, entgegengebracht werden muss. Solche Haltungen vertragen sich eher schlecht mit Einstellungen, wie wir sie in Europa bezüglich Lehrer-Schüler-Beziehungen kennen. Was sagt Ihr Sensei in Okinawa dazu, dass Sie Ihren Unterricht anders gestalten?

■ Es ist für mich eine ständige Gratwanderung und immerwährender Abwägungsprozess. Ich will einerseits dem Gedankengut der japanischen Kampfkünste gerecht werden und muss entscheiden, welche Traditionen und Rituale ich übernehmen will. Respekt ist ein fundamentaler Faktor. Andererseits besteht tatsächlich die Erwartung von meinem japanischen Meister, dass wir hier in der Schweiz dieselben Verhaltensformen, ja sogar dieselbe Sprache verwenden sollten wie in Japan.

Für mich war es klar, dass ich hier nicht alles übernehmen kann, was dort Tradition hat. Wahrscheinlich hätte ich keinen einzigen Schüler, wenn ich dies getan hätte. Ich denke, dass sich mein Sensei bewusst ist, dass sich anderswo auf der Welt zwangsläufig Färbungen durch die kulturellen Traditionen vor Ort ergeben.

Eine Abschlussfrage: Aus integrationspolitischer Sicht könnte man argumentieren, dass Menschen, die an mehreren Orten der Welt heimisch sind – unter anderem Migrantinnen und Migranten – sich zuwenig um ihre Integration kümmern. Was halten Sie davon?

■ Ich kann auf diese Frage keine allgemeingültige Antwort geben. Aus meiner persönlichen Erfahrung kann ich nur sagen, dass die Orientierung auf andere Teile der Welt heute Realität ist. Es ist wie mit der Praxis der Kampfkünste: Man lässt sich immer auch durch Traditionen vor Ort beeinflussen. Ich bin sicher, dass die Menschen sich jeweils auf den Ort, wo sie sich befinden, beziehen. Man lebt ja nie isoliert.

Herzlichen Dank für dieses Gespräch!

Marko Marffy studierte Geographie, Erdwissenschaften und Ökologie und unterrichtete als Realschullehrer. Er ist Leiter des Maru Dojo in Bern und Träger des 4. Dan Shisui Ryu Karate Do, des 2. Dan Matayoshi Kobudo Kodokan sowie des 2. Dan Muso Chikiden Eishin Ryu Iaido.

Die Suche nach dem Lebensmittelpunkt

Der Alltag von Menschen, deren Lebensraum über nationale Grenzen hinaus reicht, wird von schnellen Transportmitteln und neuen Medien erleichtert. Spezielle Probleme sind aber im Kontakt mit Ämtern und anderen Dienstleistungserbringern zu bewältigen; etwa wenn es darum geht, wo die Steuern zu bezahlen sind, welche Krankenversicherung zu wählen ist oder wie man zu einem Bankkonto kommt. Dabei heisst die wichtigste Frage: Wo ist der Lebensmittelpunkt?

Kann man an zwei oder mehreren Orten leben? «Selbstverständlich», sagt der Banker, der in München arbeitet und am Wochenende zu seiner Familie nach Zürich fliegt. «Bien sûr», meint die gestaltende Künstlerin, die sowohl in Oslo wie in Genf ausstellt. «Of course» ist die Antwort des Übersetzers, der seine Arbeiten für englische Auftraggeber sowohl in seinem kleinen Büro in Liverpool wie in der Wohnung seiner Partnerin in Amriswil erledigt. «Das ist eine schwierige Frage», gibt der Steuerbeamte zur Antwort. Es müsse entschieden werden, wo der Lebensmittelpunkt sei. Das kann der Wohnort oder der Arbeitsort sein. Grundsätzlich wird Einkommen dort besteuert, wo es erarbeitet wird, Selbständige sind am Geschäftsort abgabepflichtig. Und Doppelbesteuerungsabkommen sollen dafür sorgen, dass niemand an beiden Orten für das Gleiche zur Staatskasse gebeten wird.

Lebensmittelpunkt? Für moderne Lebensformen mit geschäftlichen und privaten Beziehungen und Aktivitäten in mehreren Ländern sind die bestehenden Gesetze und Reglemente nicht ausgelegt. Das System geht davon aus, dass jemand an einem Ort wohnt und vielleicht zur Arbeit pendelt. Als Zweitwohnsitz gilt eine Ferienwohnung in Spanien – nicht das Studio des Freundes in Liverpool. Die Realität aber ist mit globalisierter Wirtschaft, billigeren Flugtickets, schnellen Neigezügen und ADSL komplexer geworden. Darum müsse jeder Fall separat angeschaut und beurteilt werden, sagt der Steuerbeamte. Die komplexen Lebensmodelle müssen also in die bestehenden Steuergesetze und Pensionskassenreglemente gezwängt werden. Damit dabei niemand Schaden nimmt, stehen grosse internationale Firmen ihren Angestellten bei. Bei Nestlé zum Beispiel gibt es dafür eine eigene Abteilung: das Tax Department. Allein mit der Steuererklärung sind Neuzuziehende oft überfordert.

Weniger Kontrolle wegen Personenfreizügigkeit

Alles zu kompliziert, sagt sich der oben erwähnte Übersetzer: «Ich bin hier doch eigentlich nur Tourist. Niemand kann mir verbieten, hier noch ein paar Übersetzungen für das lokale Tourismusbüro zu machen, die Einnahmen versteure ich in England.» Darf er das? Oder müsste er sich bei der Einwohnerkontrolle melden? Der Chef vom Migrationsamt legt die Stirn in Falten. In Zeiten der Personenfreizügigkeit sei es schwer, die Kontrolle zu behalten. Wer einer Erwerbstätigkeit nachgehe, müsse sich auf jeden Fall bei der Gemeinde anmelden. Und wer länger als drei Monate bleiben wolle, brauche eine Bewilligung. Unser Übersetzer kann also als Tourist jeweils für einige Wochen in der Ostschweiz wohnen? Diese Möglichkeit hat er, lässt das Migrationsamt verlauten, zweimal maximal drei Monate. Es kann jedoch sein, dass jemand bei der Polizei eine Meldung macht: «Im Haus gegenüber wohnt ein Ausländer. Ist der überhaupt angemeldet?» Solchen Hinweisen geht die Polizei nach.

Unser Migrationsamtschef hat aber eigentlich ein anderes Problem mit dem Lebensmittelpunkt. Er vertritt einen steuergünstigen Kanton. Da möchten einige Leute pro forma wohnen. «Wenn sich jemand anmeldet, dann prüfen wir schon, ob die Person auch wirklich einen entsprechenden Wohnsitz hat und zumindest eine gewisse Zeit im Jahr hier lebt. Aber einige Jahre später?» Da wird nicht geprüft, ob die Fensterläden jeden Tag geöffnet werden. Und anonyme Meldungen für diese Situation gibt es wenige...

Doch zurück zu unserem Übersetzer, der sich entschieden hat, in der Schweiz nur Tourist zu sein. Er ist es leid, Geld immer nur am Bancomaten zu beziehen. Wechselkurs und Gebühren lassen sein Konto auf der englischen Bank schrumpfen. Ein Schweizer Bankkonto muss her. Gemach, gemacht! So einfach ist das nicht. «Sie haben keinen Ausländerausweis? Dann können Sie bei uns kein Konto eröffnen», meint die Frau am Kantonalbank-Telefon. Bei einer anderen Regionalbank könnte er ein Sparkonto eröffnen, erhält aber keine Karte zum Geldbezug am Automaten. «Aber bei der UBS müsste es möglich sein, die haben schliesslich Zehntausende von Konten für Amerikaner eröffnet.» Und richtig, die UBS verlangt bei der Kontoeröffnung keine Bestätigung über einen Wohnsitz in der Schweiz, dafür eine Mindesteinlage von 25'000 Franken. Bei

der Credit Suisse kann er ein Kontokorrent-Konto beantragen, aber die hohen Extraspesen für Nicht-Ansässige schrecken ihn ab. Nächste Woche hat er noch einen Termin bei Postfinance. Die entscheiden erst nach sorgfältiger Prüfung des Einzelfalls.

Schwierige Altersvorsorge bei Unverheirateten

Bei der Bestimmung ihres Lebensmittelpunktes spielen bei der Genfer Künstlerin die Krankenkassenprämien ein grosse Rolle. Ihr Einkommen ist bescheiden und unregelmässig, die Krankenkassenprämie – in Genf besonders hoch – schmerzt jeden Monat. Sie überlegt sich, ihren Wohnsitz nach Oslo zu verlegen. Denn in Norwegen wird das Gesundheitssystem über die Steuern finanziert. Verdient sie wenig, zahlt sie auch wenig Steuern und ist doch gut versichert. Doch noch zögert sie mit dem Schriftenwechsel. Sie ist über 50 Jahre alt, für die Altersvorsorge ist sie auf die Rente ihres langjährigen Partners angewiesen. Sollte er sterben, kann sie Anspruch auf eine Lebenspartnerrente erheben. «Aber nur, wenn sie beim Tod des Versicherten mindestens die letzten fünf Jahre mit diesem zusammen gelebt hat», gibt der Berater der Pensionskasse zu bedenken.

Die Lebenspartnerrente ist eine fortschrittliche Leistung, welche vom Gesetz für die berufliche Vorsorge (BVG) nicht vorgeschrieben ist. «Aber immer mehr Kassen, vor allem die grossen, bieten dies an», erläutert die Leiterin des Kompetenzzentrums Aufsicht Berufliche Vorsorge. Denn gute Leistungen der Pensionskasse seien ein Argument bei der Jobwahl.

La quête du lieu d'ancrage

La vie quotidienne de personnes dont l'espace vital dépasse les frontières nationales est facilitée par des moyens de transport rapides et de nouveaux médias. Ces personnes sont toutefois confrontées à des problèmes particuliers lorsqu'elles entreprennent des démarches auprès d'offices ou d'autres prestataires de services, par exemple lorsqu'il s'agit de savoir où payer leurs impôts, quelle caisse-maladie choisir ou comment ouvrir un compte bancaire. C'est alors que se pose la question importante: quel est leur lieu d'ancrage?

Den Gesetzesartikel, der die Begünstigung von Partnern ermöglicht, gibt es erst seit 2005. Eine fortschrittliche Bestimmung also, welche auf die Realität (mehr Scheidungen, mehr ältere Unverheiratete) antwortet – aber eben doch nicht fortschrittlich genug für transnationale Partnerschaften. Die Lösung, die sich für unsere Künstlerin anbietet, ist die Heirat mit dem langjährigen Partner. Dann kann sie für das Pensionsalter mit der Sicherheit auf eine Witwenrente planen – und ihren Wohnsitz nach Oslo verlegen. Denn Ehepaare sind nicht verpflichtet, am selben Ort zu wohnen.

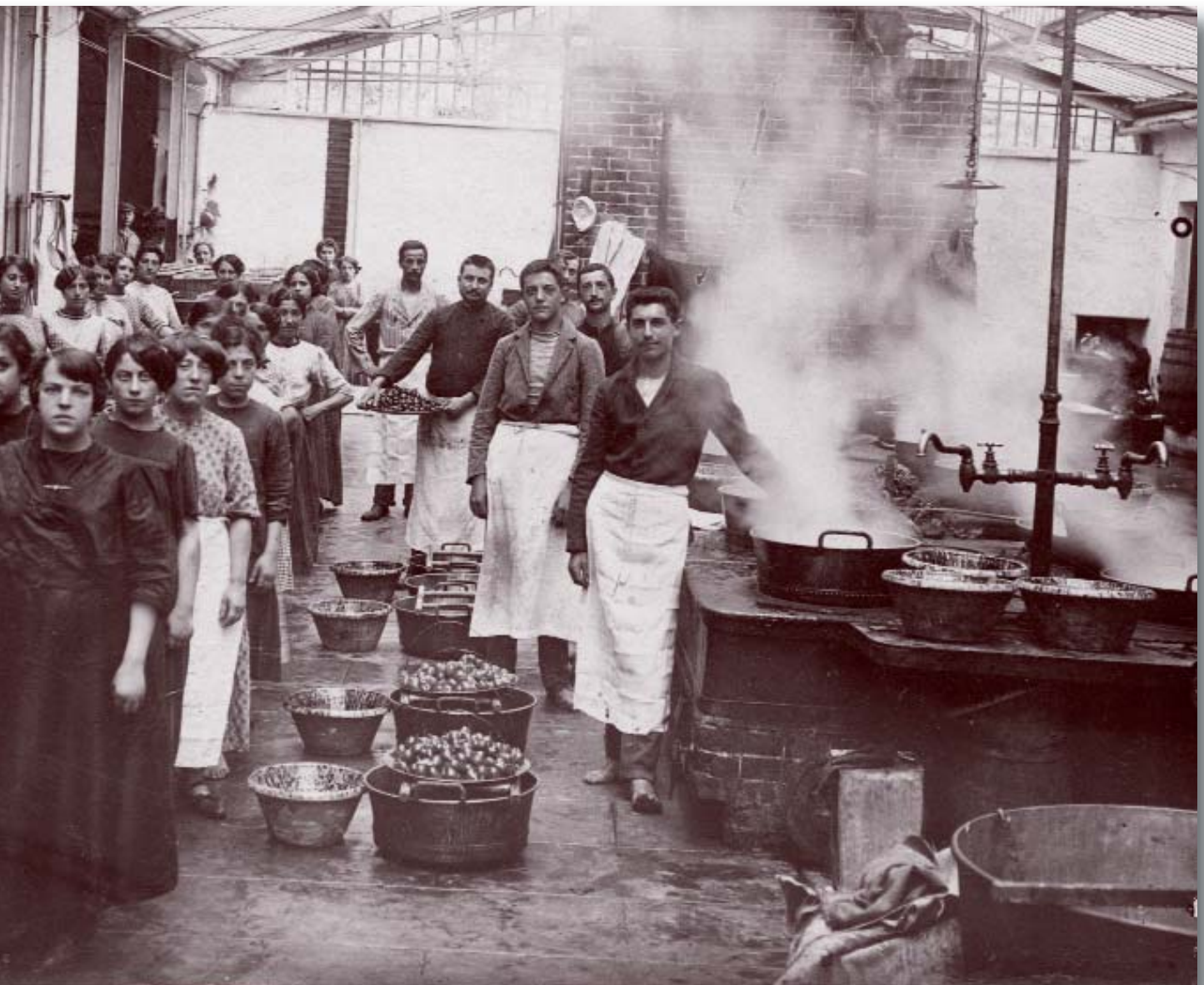
Steuernachteile für Verheiratete

Zwei verschiedene Wohnorte hatten auch der eingangs erwähnte Banker und seine Frau, beide Schweizer, als sie noch keine Kinder hatten. Er arbeitete in München, sie in Zürich. Am Wochenende trafen sie sich mal hier, mal dort. Ein gutes Arrangement – bis die Steuererklärung kam. Denn die Schweiz kennt nur die Ehegattenbesteuerung. Auch wenn der Ehemann in München seine Steuern entrichtet? «Richtig», erklärt der Steuerbeamte, «für Verheiratete gibt es keine Individualbesteuerung. Die Frau muss zwar nur das versteuern, was sie hier verdient, aber um den Steuersatz zu bestimmen, wird das Einkommen des Mannes im Ausland dazugerechnet.» Das war den beiden zu teuer. Da sie sich nicht scheiden lassen wollten, bot sich folgender Ausweg an: Sie verlegte vorübergehend ihren Lebensmittelpunkt nach München, wohnte offiziell dort bei ihrem Ehemann, behielt aber die Stelle (und die Wohnung) in Zürich. Aber ist ein solcher Wohnortswechsel nicht aufwändig, mit dem Wechsel von Krankenkasse, Auto, Versicherungen etc? «Naja, wir haben es nicht überall gemeldet», gibt die Frau zu. Es war ja auch nur vorübergehend. Heute ist ihr Lebensmittelpunkt klar definiert: bei den drei kleinen Kindern.

Der kleine Rundgang durch Amtsstuben und Bankhallen zeigt einige der konkreten Probleme auf, denen transnational Lebende im Alltag begegnen. Einfache Lösungen sind nicht leicht zu finden, allgemein gültige Rezepte gibt es nicht. Gesetze und Reglemente verbieten ihnen nicht, an mehreren Orten zu leben. Aber meistens kommen sie nicht darum herum, einen Ort als den wichtigsten zu bezeichnen: den Lebensmittelpunkt. Und wie die drei Beispiele zeigen, muss sehr viel bedacht werden, um den richtigen Ort zu wählen.



*Belegschaft in der Fabrik der Pasticceria Klainguti
für kandierte Früchte in Genua, um 1900.
(© Archivio Storico Castelmur)*



**Infothek:
Für Sie gelesen und
gesehen
Infothèque:
Lu et vu pour vous
Infoteca:
Letto e visto per Lei**

Die Infothek enthält in einem ersten Teil Hinweise auf Bücher und Materialien zum Schwerpunktthema. Die Auswahl konzentriert sich dabei auf neuere Publikationen. Im zweiten Teil dieser Rubrik werden Neuerscheinungen rund um Themen zu Migration und Integration vorgestellt.

L'infothèque contient, dans une première partie, des références bibliographiques et des matériaux sur le thème en question. Notre sélection d'ouvrages se concentre sur des parutions récentes. La rubrique «Vient de paraître», rend nos lecteurs attentifs aux nouvelles parutions consacrées au thème de la migration et de l'intégration.

L'Infoteca contiene, in una prima parte, indicazioni concernenti libri e documenti sul tema in questione. La scelta porta essenzialmente su pubblicazioni recenti. La rubrica «Nuove pubblicazioni» illustra pubblicazioni interessanti relative ai temi della migrazione e dell'integrazione.

Thema Transnationalität

Thème Transnationalité

Tema Transnazionalità

Bücher und Materialien Ouvrages de référence Libri e documenti

Die Transnationalisierung der sozialen Welt.

Sozialräume jenseits von National- gesellschaften.

Ludger Pries

Dona Rosas Familie ist nur ein Beispiel: Ihr Sohn Antonio bewirbt in New York Mexikaner, die am Hudson Fussball spielen, ihre Tochter Aurora betreibt in Puebla ein Hotel – für Arbeitsmigranten auf Heimaturlaub. Mit über 80 Jahren pendelt Dona Rosa zwischen den Welten, um ihren Kindern unter die Arme zu greifen. Heute erstrecken sich familiäre Netzwerke oft über nationale Grenzen hinweg, das Verhältnis von sozialen und geographischen Räumen muss deshalb überdacht werden. Die materialreiche Studie bietet einen Überblick über ein Forschungsparadigma, das in der akademischen und der politischen Debatte rasant an Bedeutung gewinnt: Transnationalisierung. Anders als in der Diskussion um die Globalisierung geht es dabei weniger um abstrakte Phänomene wie Kapitalströme und Umweltrisiken als um die unzähligen Entscheidungen individueller Akteure, die uns zwingen, unsere mentalen Landkarten zu Beginn des 21. Jahrhunderts neu zu zeichnen.

Frankfurt am Main: Suhrkamp
Verlag 2008
ISBN 978-3-518-12521-2, € 15.–

Pratiques transnationales – mobilité et territorialités.

*Rosita Fibbi, Gianni D'Amato et Marie-
Antoinette Hily (éd.)*

Le numéro de la revue rassemble des articles qui traitent des pratiques transnationales de différents groupes immigrés dans les pays européens. Si l'objectif est de sonder la portée des activités transnationales et de mener des comparaisons entre les groupes, le parti pris adopté par les éditeurs a été de privilégier des travaux empiriques et des descriptions systématiques des pratiques transnationales des migrants. En Europe, l'opposition entre les activités transnationales et l'assimilation a, jusqu'à maintenant, été plus thématisée dans un cadre normatif en référence à une conception de l'intégration comme un jeu à somme nulle; les articles publiés dans ce numéro l'abordent en revanche comme une question empirique. Nombre de contributions discutent la crainte d'antagonisme entre la formation et le maintien de liens forts entre individus appartenant à divers groupes. Toutes les études de ce dossier aboutissent à la conclusion qu'il ne saurait y avoir de contradiction entre investissement dans les activités transnationales et intégration dans le pays d'immigration.

Revue Européenne des Migrations
Internationales 2008: 24, 2
ISBN 978-2-911627-49-0, € 20.–

Prishtina – Schlieren. Albanische Migrationsnetzwerke im transnationalen Raum.

Janine Dahinden

Das Buch behandelt am Beispiel albanisch sprechender Zugewanderter aus dem ehemaligen Jugoslawien den Zu-

sammenhang zwischen Wanderungsverläufen und sozialen Netzwerken. Im ersten Teil des Buches wird aufgezeigt, wie soziale Beziehungen den Entscheid zu Migration beeinflussen; im zweiten Teil stehen die Unterstützungsnetzwerke der Kosovo-Albaner in der Schweiz im Zentrum. Im dritten Teil wird der Wiedereingliederungsprozess der Rückkehrmigranten unter dem Gesichtspunkt sozialer Netzwerke dargestellt. Neben der empirischen Netzwerkanalyse enthält das Buch eine generelle theoretische Reflexion zur Rolle von Netzwerken für das Migrationsgeschehen und zur Bedeutung von Netzwerkanalysen im Rahmen der Migrationsforschung.

Zürich: Seismo 2005
ISBN 978-3-03777-035-1
CHF 49.–

Remittance Behaviour of Serbian Migrants living in Switzerland.

*Mathias Lerch, Janine Dahinden,
Philippe Wanner*

Given the growing importance of migrant remittances for transition economies, their impact on economic development is a major policy concern. The study focuses on the supply side of these financial flows by assessing the remittance behaviour of Serbian migrants in Switzerland, one of the major immigrant countries in Europe. The majority of Serbs in Switzerland are involved in interpersonal economic transfers to Serbia. The large majority of senders use informal remittances channels. An economic integration of the migrant households, as well as close transnational relations increase not only the likelihood to remit but also the amounts transferred. The stability of remittances may depend on future migration flows, since the amounts sent drop when length of stay increases.

Neuchâtel: Swiss Forum for
Migration and Population Studies
(SFM) 2007
Download: doc.rero.ch

Les transferts de fonds des migrants albanais: facteurs déterminant leur réception.

*Mathias Lerch en collaboration avec
Philippe Wanner*

Les transferts de fonds des migrants contribuent-ils à la réduction de la pauvreté et à la croissance économique des pays en développement et en transition? Cette étude s'efforce de répondre à cette question: elle décrit l'évolution de ces flux financiers et discute leur impact sur les pays d'origine des migrants, à partir du cas de l'Albanie, pays à forte émigration depuis les années 1990. Les résultats indiquent que les transferts de fonds contribuent à la réduction de la pauvreté dans le pays mais n'ont pas d'impact vérifiable sur la croissance économique: en effet, les bénéficiaires de transferts de fonds sont socialement et économiquement vulnérables. En outre, la concentration des récipiendaires dans des régions économiquement centrales du pays tend à renforcer les disparités interrégionales creusées par les importants mouvements de population.

Neuchâtel: Swiss Forum for
Migration and Population Studies
(SFM) 2006
ISBN 978-2-940379-03-3
CHF 30.–

Migration and Remittances Factbook 2008.

Dilip Ratha, Zhimei Xu

The fact book for 2008 presents numbers and facts behind the stories of international migration and remittances, drawing on authoritative, publicly available data. It provides a snapshot of statistics on immigration, emigration, skilled emigration, and remittance flows for 194 countries and 13 regional and income groups. The top migrant destination countries are the United States, the Russian Federation, Germany, Ukraine, and France. The top immigration countries, relative to population, are Qatar (78%), the United Arab Emirates (71%), Kuwait (62%), Singapore (43%), Israel (40%), and Jordan (39%). The authors have at-

tempted to present the best possible data in the Factbook, drawing on authoritative sources. However, the user is advised to take note of the pitfalls of using currently available migration and remittances data. Remittance flows and the stock of migrants may be underestimated due to the use of informal remittance channels, irregular migration, and ambiguity in the definition of migrants (foreign born versus foreigner, seasonal versus permanent).

Washington DC:
The World Bank 2008
ISBN 978-0-8213-7413-9
US\$ 29.95

Geldüberweisungen aus der Schweiz ins Ausland. Eine Informationsbroschüre für Migrantinnen und Migranten.

Les transferts d'argent à l'étranger. Brochure d'information à l'intention des migrants.

Trasferimenti di denaro dalla Svizzera all'estero. Opuscolo informativo destinato ai migranti.

seco

Die Informationsbroschüre richtet sich an Migrantinnen und Migranten in der Schweiz. Sie erklärt die Funktionsweisen verschiedener Geldüberweisungsarten, zeigt ihre Vor- und Nachteile auf und enthält nützliche Informationen über den Umgang mit Finanzdienstleistungen. Daneben enthält die Broschüre eine Übersicht über sämtliche Angebote von Banken, Post, Geldtransferunternehmen und Online-Zahlungssystemen und die Preise der einzelnen Dienstleistungen. Die Broschüre erscheint in acht Sprachen.

La brochure d'information s'adresse aux migrants de Suisse. Elle explique le fonctionnement de divers modes de transfert d'argent, présente leurs avantages et leurs inconvénients, et contient des informations utiles sur les services financiers. Elle renferme par ailleurs une vue d'ensemble de toutes les offres des banques, de la Poste, des entreprises de transfert

105

de fonds et des systèmes de paiement en ligne, ainsi que le prix des différentes prestations. La brochure est disponible en huit langues.

L'opuscolo informativo si rivolge ai migranti in Svizzera. Esso spiega il funzionamento dei diversi tipi di trasferimenti di denaro, ne presenta i vantaggi e gli svantaggi e fornisce informazioni utili sull'impiego di servizi finanziari. Contiene inoltre una panoramica di tutte le offerte di banche, posta, agenzie di trasferimento di denaro e sistemi di pagamento on-line. L'opuscolo è pubblicato in otto lingue.

Bern: seco 2009
Bestellen oder herunterladen
Commander ou télécharger
Ordinare o scaricare:
www.seco-cooperation.admin.ch

Migrants au quotidien: les frontaliers.

Pratiques, représentations et identités collectives.

Claudio Bolzman, Marie Vial

Avec la signature des accords bilatéraux de libre circulation entre la Suisse et l'Union Européenne, de nouvelles dynamiques se dessinent dans les régions frontalières, encore mal connues. Ce livre apporte une contribution à une meilleure connaissance des modes de vie et des appartenances identitaires des populations limitrophes. Il pose la question de l'articulation entre les représentations et pratiques concrètes de ces populations d'une part, leurs référents institutionnels nationaux et/ou régionaux d'autre part. Cette problématique est explorée à partir du cas des travailleuses et travailleurs frontaliers français exerçant une activité professionnelle dans le canton de Genève. Il s'agit en particulier de savoir si cette population élabore ou non des modes de vie transfrontaliers et des identités inédites, dont les dimensions majeures sont analysées dans l'ouvrage.

Zurich-Genève: Seismo 2007
ISBN 978-2-88351-036-4
CHF 44.–

Transnationalismus und Migration.

*Barbara Lüthi, Bettina Zeugin,
Thomas David (Hg.)*

Die Sonderausgabe von «*Traverse. Zeitschrift für Geschichte*» thematisiert den Begriff des Transnationalismus an historischen Beispielen. Unter anderem werden folgende Fragen aufgegriffen: die Trans-Begrifflichkeit und ihre Einbettung in gesellschaftliche Realitäten, die Beziehung von Diaspora und Transnationalismus, der Grenzraum als Laboratorium, transnationale Politik und lokale Identitäten.

Zürich: Chronos 2005
ISBN 978-3-905315-34-9
CHF 28.–

Dual Citizenship in Global Perspective. From Unitary to Multiple Citizenship.

Thomas Faist, Peter Kivisto (eds.)

Citizenship and political loyalty to a state have traditionally been considered inseparable, but in recent years, sovereign states have increasingly tolerated dual and multiple citizenships. More than half of all states now tolerate some form of dual citizenship but in an age of increasing transnational insecurity, questions of loyalty to the nation-state have gained renewed prominence. In this timely collection, leading scholars explore how the increasing tolerance of dual citizenship reveals the growing liberalization of citizenship law and the increasing securitization of citizenship alongside the erosion of popular sovereignty and the changing role of nationalism and nationhood. If dual citizenship is no longer seen as a self-evident absurdity nor the harbinger of postnational citizenship beyond the state then how should it be understood? Examining the expansion of individual rights on one hand and con-

tinued prerogatives of states over full membership in the political community on the other, contributors to this book question whether the liberalization of citizenship fundamentally changes the boundaries of the political and transforms the very core of the political sphere.

Houndmills, UK:
Palgrave Macmillan 2007
ISBN 9780230006546
£58.–

Transnationale Staatsbürgerschaft.

Heinz Kleger (Hg.)

Der Titel steht für eine europäische Vision, die über das Bürgerschaftsrecht der Europäischen Union hinausgeht. Die konkreten Schwierigkeiten und Grenzen einer solchen Staatsbürgerschaft werden von namhaften Autoren verschiedener Nationen und unterschiedlicher Disziplinen erörtert. Das Buch versucht so auf die Frage von Raymond Aron – ob «eine multinationale Bürgerschaft überhaupt möglich ist» – Antworten zu geben sowie erste Bausteine für eine transnationale Demokratie zu entwickeln.

Frankfurt a.M.: Campus 1997
ISBN 978-3-593357096
CHF 49.90

Neuerscheinungen Vient de paraître Nuove pubblicazioni

**Neue Publikationen der EKM
Nouvelles publications de la CFM
Nuove pubblicazioni della CFM**

**Nous, moi – les autres.
Les associations de migrants et la formation de l'identité: une approche internaliste.**

**Wir, ich – die anderen.
Migrantenvereine und Identitätsbildung: eine Innensicht.**

Laurent Matthey, Béatrice Steiner

Les attributions identitaires et les revendications des intérêts qui en découlent constituent des processus complexes. Ils sont toutefois en constante mutation et imprègnent la cohabitation de la majorité avec les immigrés. Cette étude révèle de manière impressionnante à quel point les processus d'attributions identitaires sont complexes. Tandis que, par exemple, le modèle «association culturelle», dans le sens de «nous sommes nous, et les autres sont les autres» couvre parfaitement les besoins de la première génération d'immigrés, la deuxième génération d'immigrés parvient beaucoup moins à s'y identifier.

Prozesse der Identitätszuschreibung und die damit einher gehende Artikulation von Interessen sind komplexe Vorgänge. Sie unterliegen einem ständigen Wandel und prägen das Zusammenleben von Mehrheit und Zugewanderten. Die Studie zeigt auf eindrückliche Weise, wie komplex Prozesse von Identitätszuschreibungen sind. Während beispielsweise das Modell «Kulturverein» im Sinne von «wir sind wir und die anderen sind die anderen» die Bedürfnisse der ersten Generation von Zuwandernden durchaus abdeckt, können sich Angehörige der zweiten Generation weit weniger damit identifizieren

Bern: EKM/CFM 2009
Série: Documentation sur la politique de migration / Reihe: Materialien zur Migrationspolitik.
Diffusion / Vertrieb: BBL/OFCL
Art.-Nr.: 420.921.D, 420.921.F
(gratis)

**Vers une meilleure communication.
Coopération avec les réseaux des migrants.**

**Wege zu einer besseren Kommunikation.
Kooperation mit Netzwerken von Zugewanderten.**

Joëlle Moret, Janine Dahinden

Comment les autorités doivent-elles s'adresser au public pour garantir que les informations qu'elles diffusent atteignent les groupes cible visés? La Commission fédérale pour les questions de migration CFM, l'Office fédéral des migrations ODM ainsi que l'Office fédéral de la santé publique OFSP se sont posé cette question, tout particulièrement à propos de la population migrante. L'étude renvoie à de bons exemples, tant en Suisse qu'à l'étranger, comme pourrait l'être la collaboration avec les organisations de migrants. En effet, l'enquête quantitative de personnes albanophones et turques au sujet de leurs propres canaux d'informations montre de manière significative que les organisations de mi-

grants ainsi que les communautés d'intérêts jouent certes un rôle dans la transmission d'informations, mais qu'elles n'ont pas l'importance que l'on pourrait supposer. Les sources d'informations sont constituées par les réseaux personnels que sont la famille, les amis, les spécialistes, tels que les pharmaciens, les médecins et les avocats ainsi qu'internet et d'autres médias. L'enquête réalisée auprès des Suisses interrogés en tant que groupe de référence a révélé un fait étonnant: les autochtones et les immigrés ne se différencient que très peu dans leur manière d'obtenir des informations! Il s'agit donc à l'avenir non seulement de conclure des partenariats avec les organisations d'immigrés, mais également d'intégrer les réseaux personnels qui ont été sous-estimés jusqu'à ce jour. En fait, il convient de mieux prendre en considération le rôle, parfois négligé, des personnes spécialisées pour l'aménagement d'une politique d'information adéquate touchant tous les segments de la population.

Wie sollen sich Behörden an die Öffentlichkeit richten, damit sicher gestellt ist, dass die Informationen, die sie weitergeben wollen, die anvisierten Zielgruppen auch erreichen? Die Eidgenössische Kommission für Migrationsfragen EKM, das Bundesamt für Migration BFM sowie das Bundesamt für Gesundheit BAG haben sich diese Frage insbesondere im Hinblick auf die Migrationsbevölkerung gestellt. Die Studie verweist auf gute Beispiele aus dem In- und Ausland, wie mit Migrantenorganisationen zusammengearbeitet werden kann. Allerdings zeigt die quantitative Befragung von Albanisch-Sprechenden und von Türkin-

NEO

nen und Türken über deren Informationskanäle, dass Organisationen von Migrantinnen und Migranten sowie Interessenvereinigungen für die Vermittlung von Information zwar eine Rolle spielen, jedoch nicht den hohen Stellenwert haben, den man annehmen könnte. Weit wichtiger sind persönliche Netzwerke im Familien- und Freundeskreis, Fachpersonen wie Apotheker, Hausärztinnen oder Anwälte sowie Internet und weitere Medien. Die Befragung der Kontrollgruppe von Schweizerinnen und Schweizern zeigte dabei Überraschendes: Einheimische und Zugewanderte unterscheiden sich in ihrem Informationsverhalten nur minimal! Es gilt daher, in Zukunft nicht nur partnerschaftliche Kooperationen mit Organisationen von Zugewanderten einzugehen, sondern auch die bisher unterschätzten persönlichen Netzwerke einzubeziehen und die bislang wenig beachtete Rolle von Fachpersonen in die Ausgestaltung einer für alle Bevölkerungsteile adäquaten Informationspolitik zu berücksichtigen.

Beim deutschen Text handelt es sich um eine Kurzfassung.

Bern: EKM/CFM 2009
Série: Documentation sur la politique de migration / Reihe: Materialien zur Migrationspolitik.
Diffusion / Vertrieb: BBL/OFCL,
Art.-Nr.: 420.922.F, 420.922.D
(gratis)

**Migrations- und Integrationspolitik
Politique de la migration et de
l'intégration
Politica della migrazione e
dell'integrazione**

**Fördern und Fordern im Fokus.
Leerstellen des schweizerischen
Integrationsdiskurses.**

*Esteban Piñero, Isabelle Bopp,
Georg Kreis (Hg.)*

In den späten neunziger Jahren avanciert das Leitkonzept Integration zu einer mächtigen migrationspolitischen Idee. Seither markiert die paradigmatische Formel «Fördern und Fordern» die Bedeutungshöhe und den Kurs der Integrationspolitik. Mit der «Nobilitierung» der neuen «idée directrice» findet die Schweiz jenseits des bipolaren Links- und Rechtsschemas zu einer neuen konsensfähigen Mitte. Diese Neukonzeption auf der Achse «Fördern und Fordern» löst jedoch nur vordergründig die bisherigen Migrationsregime der Ausgrenzung, Integrationsverhinderung und Assimilationsforderung ab. Vielmehr umfasst der magische Leitsatz «Fördern und Fordern» ein diffuses, weit in den Alltag reichendes Aktionsfeld. Statt den repressiven Raum zu definieren und die auf echter Freiwilligkeit basierenden Förder-elemente deutlich davon abzugrenzen, entsteht ein undefinierter politischer Zwischenraum, der Offenheit und Toleranz einerseits, Ausgrenzung und Repression andererseits miteinander vermengt. Das offene Spiel mit Ermessenskriterien und weitschweifigen Integrationsbegriffen führt letztlich dazu, dass die ausländische Bevölkerung schwer kalkulierbaren und entsprechend verunsichernden Erwartungen ausgesetzt wird.

Zürich / Genf: Seismo 2009
ISBN 978-3-03777-070-2
CHF 48.–

**L'immigration en Suisse.
60 ans d'entrouverture.**

**L'immigrazione in Svizzera.
Sessant'anni con la porta semiaperta.
Etienne Piguet**

L'immigration préoccupe tous les pays européens, mais elle a pris en Suisse un ampleur record. Depuis 60 ans, c'est un thème majeur des débats publics. Ce livre de référence, entièrement mis à jour pour cette 2e édition, est fondé sur les recherches les plus récentes. Il apporte une vision synthétique et accessible de la politique suivie par les autorités sous la pression conjointe de l'économie et de l'opinion. L'auteur, révélant qu'un tiers de la population helvétique est directement issue de la migration, distingue diverses périodes dans l'accueil des étrangers. Portes grandes ouvertes à la main-d'oeuvre dans l'après-guerre, puis vagues de xénophobie dès les années 1960, crise pétrolière et départs en masse, nouveaux afflux, crise de l'asile, débats sur une libre circulation de plus en plus large avec l'Europe. Ces pages analysent et chiffrant l'immigration en Suisse, et mettent en évidence des enjeux d'une intense actualité dans un contexte devenu planétaire.

L'immigrazione concerne tutti i paesi europei, ma in Svizzera ha assunto un'importanza sempre maggiore e costituisce uno dei temi principali del dibattito politico. Questo libro, basato sulle ricerche più recenti, offre una chiara visione. Dopo aver constatato che un terzo della popolazione elvetica proviene direttamente dalle migrazioni, l'autore suddivide l'atteggiamento della Svizzera nei confronti degli stranieri in vari periodi: porte spalancate alla manodopera nel dopoguerra, ondate xenofobe a partire dagli

anni Sessanta, crisi del petrolio e partenze in massa, nuovi afflussi di lavoratori e di rifugiati, crisi dell'asilo, accordi di libera circolazione con l'Unione Europea. Sotto la pressione congiunta dell'economia e dell'opinione pubblica, la Confederazione ha cercato e cerca tuttora soluzioni in un contesto che si estende ormai al di là dei propri confini. Queste pagine analizzano e quantificano, anche con l'aiuto di numerose tabelle e grafici, il fenomeno dell'immigrazione in Svizzera, evidenziandone le implicazioni di maggiore attualità.

Lausanne:
Presses polytechniques et
universitaires romandes 2009
ISBN 978-2-88074-815-9
CHF 17.50

Bellinzona:
Edizioni Casagrande 2009
ISBN 978-88-7713-549-0
CHF 28.–

Condizioni di vita degli Italiani anziani in Svizzera.

Rosita Fibbi, Philippe Wanner

Gli Italiani sono stati i primi lavoratori immigrati nella Svizzera del dopoguerra; 40 anni dopo sono il primo gruppo di stranieri a scegliere di invecchiare in questo paese. Se a partire dagli anni 90 diverse ricerche hanno rivelato il fenomeno con inchieste circoscritte e puntuali, questo è il primo studio che fornisce un quadro completo della situazione sociale, economica e abitativa degli Italiani nella seconda metà della vita. Esso si fonda sul Censimento federale della popolazione ed è stato condotto su iniziativa del Comites di Vaud e Friburgo. Tre dimensioni comparative costituiscono la specificità di questa analisi: la differenziazione delle caratteristiche degli Italiani anziani in ragione delle regioni linguistiche di residenza, le disparità in

funzione delle caratteristiche del contesto urbano o rurale di insediamento e, da ultimo, la distinzione tra cittadini italiani e cittadini svizzeri di origine italiana (naturalizzati).

Neuchâtel:
Swiss Forum for Migration and
Population Studies (SFM) 2008
ISBN: 978-2-940379-11-8
CHF 30.–
Download: doc.rero.ch

Migrationsbericht 2008. Rapport sur la migration 2008.

*Bundesamt für Migration / Office fédéral
des migrations*

Der Migrationsbericht gibt einen Einblick in die wichtigsten Tätigkeitsfelder und Arbeitsschwerpunkte des BFM im Jahr 2008, stellt diese in den nationalen historischen und internationalen Kontext und enthält wichtige statistische Angaben.

Le rapport met en lumière les principaux champs d'activité de l'office et les grands axes de son travail en 2008, qu'il replace dans leur contexte historique, national et international, en présentant des données statistiques importantes.

Bern: BFM/ODM 2009
Vertrieb / Diffusion: BBL/OFCL
Art.-Nr.: 420.010.D, 420.010.F
(gratis)

Migration, Citizenship, and the European Welfare State.

A European Dilemma.

*Carl-Ulrik Schierup, Peo Hansen,
Stephen Castles*

This book provides a major new examination of the current dilemmas of liberal anti-racist policies in European societies, linking two discourses that are normally quite separate in social science: immigration and ethnic relations research on

the one hand, and the political economy of the welfare state on the other. The authors rephrase Gunnar Myrdal's questions in «An American Dilemma» with reference to Europe's current dual crisis – that of the established welfare state facing a declining capacity to maintain equity, and that of the nation state unable to accommodate incremental ethnic diversity. They compare developments across the European Union with the contemporary US experience of poverty, race, and class. They highlight the major moral-political dilemma emerging across the EU out of the discord between declared ideals of citizenship and actual exclusion from civil, political, and social rights. Pursuing this overall European predicament, the authors provide a critical scrutiny of the EU's growing policy involvement in the fields of international migration, integration, discrimination, and racism.

Oxford University Press 2006
ISBN 978-0-19-928402-3
£24.–

Bringing Outsiders In. Transatlantic Perspectives on Immigrant Political Incorporation.

*Jennifer L. Hochschild, John H.
Mollenkopf (eds.)*

Just as in the United States, large immigrant minority communities have been emerging across Europe. While these communities usually make up less than one-tenth of national populations, they typically have a large presence in urban areas, sometimes approaching a majority. That immigrants can have an even greater political salience than their population might suggest has been demonstrated in recent years in places as diverse as Sweden and France. Attending

to how local and national states encourage or discourage political participation, the authors assess the relative involvement of immigrants in a wide range of settings. Jennifer Hochschild and John Mollenkopf provide a context for the particular cases and comparisons and draw a set of analytic and empirical conclusions regarding incorporation.

Cornell University Press 2009
ISBN: 978-0-8014-4811-9
\$29.95

Migrations économiques, cohésion sociale et développement: vers une approche intégrée.

Patrick Taran avec Irina Ivakhnyuk, Maria da Conceição Pereira Ramos et Arno Tanner

Dans la déclaration finale de leur 8e conférence, les ministres européens responsables des questions de migration se sont engagés à promouvoir et à protéger les droits fondamentaux des migrants, avec une attention particulière portée à l'égalité de genre et aux droits des femmes, au renforcement du dialogue et de la coopération entre les pays d'accueil, de transit et d'origine, notamment en Europe, et à la promotion de la cohérence entre les politiques de migration, de développement et d'intégration à tous les niveaux (international, national, régional et local). Les ministres se sont également engagés à gérer les migrations écono-

miques afin de favoriser le progrès économique et social dans les pays d'accueil, de transit et d'origine; à renforcer la cohésion sociale en améliorant l'intégration des migrants et des personnes issues de l'immigration, et la réintégration des migrants qui retournent dans leur pays d'origine; à renforcer la contribution des migrants et des personnes issues de l'immigration au développement dans les pays d'accueil et d'origine, et leur participation à des programmes de codéveloppement. Cet ouvrage a été préparé pour servir de support aux débats des ministres durant la conférence. Il présente les aspects et caractéristiques principaux des migrations dans les Etats membres du Conseil de l'Europe, analyse les problèmes soulevés par les migrations contemporaines et définit un programme d'action adapté.

Strasbourg: Edition du Conseil de l'Europe 2009
ISBN 978-92-871-6571-8
€ 29.–

Integration und soziale Netzwerke. Qualitative Untersuchung von Kolumbianern – wohnhaft in Bern.

Nadine Ittig, Anna Woker

Die Autorinnen befassen sich im theoretischen Teil mit verschiedenen theoretischen Modellen zur Integration und zu sozialen Netzwerken. Sie gehen der Frage nach, welche Rolle soziale Netzwerke beim Integrationsprozess spielen, insbesondere der Frage, ob ethnische Netzwerke Migranten beim Integrationsprozess unterstützen oder behindern. Anhand einer qualitativen Untersuchung bei Kolumbianerinnen und Kolumbianern werden die Hypothesen überprüft und diskutiert. Bezogen auf die Sozialarbeit ergaben die Befragungen, dass die ethnischen Netzwerke Zugang zu wichtigen Ressourcen schaffen und Zugewanderte bei der Integration unterstützen.

Bern: Edition Soziothek 2008
ISBN 978-3-03796-229-9
CHF 38.–

**Recht
Droit
Diritto**

Schweizer Asylrecht, EU-Standards und internationales Flüchtlingsrecht. Eine Vergleichsstudie.

Droit d'asile suisse, normes de l'UE et droit international des réfugiés. Une étude comparative.

UNHCR, Schweizerische Flüchtlingshilfe / UNHCR, Organisation suisse d'aide aux réfugiés OSAR

Mit den Schengen/Dublin-Assoziationsabkommen gelangt ein zentraler Rechtsakt der europäischen Asylrechtsharmonisierung, die Dublin-II-Verordnung, unmittelbar in der Schweiz zur Anwendung. Die Mitgliedsstaaten der Europäischen Union entschieden mit dem Amsterdamer Vertrag, die Asylpolitik zur Gemeinschaftsaufgabe zu machen und für zentrale Bereiche des Asylrechts Mindeststandards festzulegen. In der ersten Phase der EU-Asylharmonisierung wurden Richtlinien mit Mindeststandards verabschiedet, sie kommen in den Mitgliedstaaten zur Anwendung. Die Schweiz wird den EU-Asyl-Acquis zunehmend berücksichtigen müssen. Die vorliegende Studie vergleicht das schweizerische Flüchtlingsrecht mit den europäischen Rechtsnormen. Darüber hinaus wird die Vereinbarkeit des Schweizer Rechts und des europäischen Rechts mit internationalen Standards überprüft, wie sie die Genfer Flüchtlingskonvention und andere Menschenrechtsinstrumente festlegen.

Avec les accords d'association à l'espace Schengen/Dublin, un acte juridique central de l'harmonisation européenne du droit d'asile, le Règlement Dublin II, sera appliqué en Suisse. Par la signature du traité d'Amsterdam, les Etats membres de l'Union européenne ont décidé de faire de la politique d'asile une tâche

commune et de fixer des normes minimales pour des domaines centraux du droit d'asile. Depuis lors, ces normes minimales ont été établies au cours de la première phase d'harmonisation de l'UE en matière d'asile et sont mises en application dans les Etats membres. La Suisse devra prendre davantage en considération l'acquis de l'UE en matière d'asile. La présente étude avec les contributions de célèbres professeurs compare le droit suisse des réfugiés aux normes juridiques européennes. Elle examine en outre la compatibilité du droit suisse et du droit européen avec les normes internationales définies par la Convention de Genève sur le statut des réfugiés et d'autres instruments internationaux relatifs aux droits de l'homme.

Bern: Stämpfli Verlag 2009
ISBN 978-3-7272-9529-4
CHF 88.–

**Menschenrechte und Terrorismus.
Menschenrechtsbildung für die Schule.**
*Peter G. Kirchschräger, Thomas
Kirchschräger*

Terrorismus und Terrorismusbekämpfung halten die Welt in Atem. Menschenrechte wie das Recht auf ein Leben in Freiheit und Sicherheit sind in Gefahr, denn terroristische Akte und die Massnahmen zur Bekämpfung von Terrorismus rütteln an den Fundamenten von Demokratie und Rechtsstaat. Die Reihe «Menschenrechtsbildung für die Schule» des Zentrums für Menschenrechtsbildung (ZMRB) der Pädagogischen Hochschule Zentralschweiz Luzern (PHZ Luzern) will diese Phänomene im Rahmen der Menschenrechtsbildung aufgreifen und bearbeiten. Der erste

Band der Reihe «Menschenrechtsbildung für die Schule» arbeitet das Thema der Gefährdung grundlegender Rechte durch Terrorismus und Terrorismusbekämpfung für die Menschenrechtsbildung an Schulen auf. Auf eine praxisnahe Einführung folgen didaktische Vorschläge und Lektionen für die Primarstufe und die Sekundarstufen I und II.

Luzern:
Verlag Pestalozzianum 2009
ISBN 978-3-03755-101-1
CHF 29.–

**Kompendium zum Schutz der
Menschenrechte.
Quellensammlung für die Schweiz.**
Christoph A. Spénlé, Arthur Mattli

Um sich einen Überblick über das weite Feld des internationalen Menschenrechtsschutzes zu verschaffen, gibt es zwar viele Möglichkeiten, allein, die für die Schweiz massgeblichen Texte in komprimierter Form im Sinne einer Gesamtausgabe zur Hand zu haben, war bislang eine Lücke. Diese zu füllen, ist das Anliegen dieses Kompendiums. Es beinhaltet eine Zusammenstellung der gegenwärtig von der Schweiz ratifizierten und daher für sie verbindlichen wichtigsten Vertragswerke des internationalen Menschenrechtsschutzes und der grundlegenden Übereinkommen des humanitären Völkerrechts; darüber hinaus enthält es eine Reihe wichtiger – von der Schweiz bislang noch nicht ratifizierter – Abkommen.

Bern: Stämpfli Verlag 2009
ISBN 978-3-7272-9681-9
CHF 68.–

**Bildung
Formation
Formazione**

**Migrations- und Integrations-
forschung in der Diskussion.
Biografie, Sprache und Bildung als
zentrale Bezugspunkte.**

*Gudrun Hentges, Volker Hinzenkamp,
Almut Zwengel (Hg.)*

Einwanderung hinterlässt ihre Spuren in der Struktur der Bevölkerung: Die sich daraus ergebende gesellschaftliche Heterogenität – die Vielfalt an Sprachen, Religionen und Kulturen – stellt auch die Sozialwissenschaften immer wieder vor neue Herausforderungen. Der Band nähert sich den Themen Migration und Integration aus interdisziplinärer Perspektive. Die Beiträge aus Politologie, Soziologie, Pädagogik und Linguistik gruppieren sich um die zentralen sozialwissenschaftlichen Kategorien Biografie, Sprache und Bildung. Die elf Autorinnen und Autoren präsentieren Ergebnisse qualitativer und quantitativer Studien, von denen sich zahlreiche auf eigene empirische Erhebungen stützen. Andere Beiträge systematisieren bereits vorliegende empirische Untersuchungen und gehen sekundäranalytisch vor. Die Perspektiven der Akteurinnen und Akteure werden in den Aufsätzen ebenso berücksichtigt wie die Rahmenbedingungen, die zu Ausgrenzung und Diskriminierung führen.

Wiesbaden:
Verlag für Sozialwissenschaften
2008
ISBN: 978-3-531-15318-6
€ 29.90



Das Schlafzimmer von Viktor und Sophie Schoch-Schultze in der Missionsstation in Ka-Yin-Tschu (China) um 1913. (Privatarchiv Esther Signer-Anliker, Bassersdorf)

Dr. med. Viktor Emil Schoch im Spital der Missionsstation Ka-Yin-Tschu, China. (Privatarchiv Esther Signer-Anliker, Bassersdorf)



Der Schweizer Arzt und Missionar Viktor Emil Schoch und seine Frau Sophie Henriette Schoch-Schultze um 1913 in China. (Privatarchiv Esther Signer-Anliker, Bassersdorf)



Sprache
Langue
Lingua

(Politische) Partizipation
Participation (politique)
Partecipazione (politica)

Ja. Nein. Schweiz.
Schweizer Abstimmungsplakate im
20. Jahrhundert.

Sascha Demarmels

Schon seit jeher kämpfen politische Vertreter mit medialen Mitteln um die Aufmerksamkeit der Bevölkerung – das Wahl- und Abstimmungsplakat ist dabei eine der zentralen Kommunikationsformen. Wie politische Plakate Emotionen und Aufmerksamkeit erzeugen, untersucht die vorliegende linguistische Analyse am Beispiel Schweizer Abstimmungsplakate aus den letzten 100 Jahren. Dazu wird eine Systematisierung möglicher Emotionalisierungsstrategien erstellt und an einer Fülle von Material verifiziert. Das Buch bietet eine Systematik zur Analyse politischer Plakate und eine Geschichte des Schweizer Abstimmungsplakates des 20. und 21. Jahrhunderts.

Konstanz:
UVK Verlagsgesellschaft 2009
ISBN 978-3-86764-158-6
CHF 49.90

Sprache und Sprachen in der
Migrationsgesellschaft.
Die schriftkulturelle Dimension.

Utz Maas

Thema dieses Buches sind mit Migrationsverhältnissen verbundene Sprachprobleme. Sie werden sowohl aus Sicht der einschlägigen Disziplinen als auch in den verschiedenen Dimensionen dieses Feldes, insbesondere Mehrsprachigkeit und Sprachausbau zur Schriftpraxis, beleuchtet. Die Analyse ist interdisziplinär ausgerichtet. Auch werden Ergebnisse von Forschungsprojekten zu marokkanischen Migrantenkindern einbezogen. Der Autor klärt die Begrifflichkeit im vortheoretischen Feld und in ausersprachwissenschaftlichen Disziplinen sowie die systematischen Grundlagen der Sprachreflexion. Er erläutert die Konsequenzen aus dieser Klärung in Hinblick auf die politischen Fragen der Integration, auf praktische Fragen der Pädagogik sowie die weitere sprachwissenschaftliche und sprachdidaktische Forschung.

Göttingen: V&R unipress 2008
ISBN 978-3-89971-518-7
€ 48.90

Sprachentwicklung und Spracherwerb
fremdsprachiger Kinder.
Entwicklungspsychologische Überlegungen
zum Aufwachsen fremdsprachiger Kinder
in mehrsprachigen Kontexten.

Karl Mutter, Anna Ritter (Hg.)

Die Beiträge präsentieren Sichtweisen und Zugangsmöglichkeiten zum Thema Sprachentwicklung fremdsprachiger Kinder auf dem Hintergrund einer interdisziplinären Orientierung. Es werden die besonderen Arbeitsbedingungen eines Heilpädagogischen Dienstes aufgezeigt, die dazu führten, sich ausführlicher mit dem Thema Sprachentwicklung fremdsprachiger Kinder zu beschäftigen.

Die Beiträge thematisieren transkulturelle Aspekte im Kontext der logopädischen Arbeit und der Beratung von Migrantenfamilien mit Kindern im Früh- und im Vorschulbereich. Im Weiteren werden entwicklungsneurologische Erkenntnisse hinsichtlich von Sprachentwicklungsauffälligkeiten bei fremdsprachigen und mehrsprachig aufwachsenden Kindern vorgestellt, sowie psycho-, sozio- und neurolinguistische Überlegungen zu den komplexen lebensweltlichen Bezügen, in denen fremdsprachige Kinder mit einer Sprachentwicklungsverzögerung normalerweise aufwachsen, aufgezeigt.

Bern: Edition Soziothek 2008
ISBN 978-3-03796-205-3
CHF 35.–

Sozialpolitik
Politique sociale
Politica sociale

Lohnt sich Arbeit immer?
Eine qualitative Untersuchung von
Familien in knappen finanziellen
Verhältnissen.

Isabelle Meyer, Carlo Knöpfel

Arbeit sichert die Existenz einer Familie – könnte man meinen. Doch nicht alle erwerbstätigen Menschen verdienen genug, um zusammen mit ihrer Familie davon leben zu können. Erwerbsarbeit schützt auch in der reichen Schweiz nicht vor Armut.

Luzern: Caritas-Verlag 2008
ISBN 978-3-85592-120-1
CHF 16.–

Unterstützungsbedarf älterer
Migrantinnen und Migranten.
Eine theoretische und empirische
Untersuchung.

Sylvie Kobi

Die Autorin untersucht sowohl theoretisch als auch empirisch die Unterstützungsbeziehungen und -erwartungen äl-

terer Menschen aus Italien und Serbien/Montenegro, die in der Stadt Zürich wohnhaft sind. Im empirischen Teil stellt sie mittels einer Auswertung der Volkszählungsdaten die Wohn- und Haushaltssituation der älteren Migrantinnen und Migranten dar und vertieft diese durch Expertengespräche. Qualitative Interviews mit Seniorinnen und Senioren aus Italien und Serbien/Montenegro sowie mit der zweiten Generation bilden das Kernstück der Untersuchung. Die Ergebnisse werden vor dem Hintergrund von migrations- und familiensoziologischen Ansätzen interpretiert. Daraus leitet die Autorin Folgerungen zum familiären Unterstützungspotential und Bedarf nach familienexternen Unterstützungsangeboten ab. Ausserdem wird auf weiterführende Themen und Fragestellungen hingewiesen.

Bern: Peter Lang Verlag 2008
ISBN 978-3-03911-697-3
CHF 82.–

Psychologie/Gesundheit
Psychologie/Santé
Psicologia/Salute

**Migration und psychosoziale
Adaptation.**

**Eine Studie an jungen Ausländern,
Doppelbürgern und Schweizern.**

*Hans-Christoph Steinhausen, Cinzia
Bearth-Carrari, Christa Winkler Metzke*

Vor dem Hintergrund zunehmend multikulturell zusammengesetzter Gesellschaften sind Fragestellungen der transkulturellen Psychiatrie und Psychologie über die Entwicklung und Integration junger Menschen mit einem Migrationshintergrund von speziellem Interesse. Dieses Buch stellt Ergebnisse einer umfangreichen Untersuchung zur psychosozialen Adaptation junger Migranten in der Schweiz dar. Dabei werden empirische Vergleiche zur einheimischen Bevölkerung und erstmals auch zu sogenannten Doppelbürgern vorgenommen. Die Studie basiert auf einem theoretisch

begründeten Risikomodell für die Entwicklung von psychischen Fehlanpassungen bei Jugendlichen und geht verschiedenen Hypothesen wie der Migrations-Stress-Hypothese, aber auch verschiedenen anderen entwicklungspsychologischen Fragestellungen nach. Mit diesem Ansatz ist die Studie geeignet, die speziellen Risiken für die Entwicklung junger Migranten aufzuzeigen und in die vorliegenden Erkenntnisse der Forschung zu integrieren.

Bern: Verlag Hans Huber 2009
ISBN 978-3-456-84708-5
CHF 49.90

Antirassismus / Diskriminierung
Antiracisme / Discrimination
Antirazzismo / Discriminazione

**Rechtsratgeber. Rassistische
Diskriminierung.**

**Guide juridique. Discrimination
raciale.**

**Guida giuridica per le vittime di
discriminazione razziale.**

*Fachstelle für Rassismusbekämpfung
/Service de lutte contre le racisme
Servizio per la lotta al razzismo
(Hg./éd./ed.)*

Der Rechtsratgeber zeigt praxisorientierte Wege auf, wann und wie das Recht gegen rassistische Diskriminierung eingesetzt werden kann. Er weist aber auch auf die Grenzen des Rechtsweges hin. Rassismuskritik und Beratungsstellen finden im Rechtsratgeber praxisorientierte Tipps, wie man sich gegen rassistische Diskriminierung in den wichtigsten Bereichen des täglichen Lebens zur Wehr setzen kann: Wohnungssuche, Schule, Familie, Arbeitsmarkt, Kontakt mit den Behörden.

Le guide juridique montre quand et comment recourir au droit pour lutter contre la discrimination raciale, tout en soulignant les limites des voies de droit. Les victimes de racisme et les services de consultation trouveront dans ce guide des conseils pratiques pour se défendre contre la discrimination raciale dans les domaines de la vie quotidienne comme la recherche de logement, à l'école, dans la famille, sur le marché du travail, dans les contacts avec les autorités.

La guida giuridica fornisce consigli pratici alle vittime del razzismo e ai servizi di consulenza. Spiega inoltre come, quando e a quali norme giuridiche è possibile appellarsi per contrastare la discriminazione razziale, mettendo comunque in evidenza i limiti del ricorso alle vie legali. La guida giuridica fornisce alle vittime di discriminazione razziale e ai centri di consulenza preziosi suggerimenti pratici su come difendersi dal razzismo nei principali ambiti della vita quotidiana, in particolare nella locazione di alloggi, a scuola, in famiglia, nel mondo del lavoro o nei contatti con le autorità.

Bern: FRB/SLR 2009
Bestellen oder herunterladen
Commander ou télécharger
Ordinare o scaricare:
www.edi.admin.ch/frb

Right-wing Extremism in Switzerland.

National and international Perspectives.

Marcel-Alexander Niggli (ed.)

Der Sammelband «Right-wing Extremism» hat ein doppeltes Ziel. Zum einen soll er das Nationale Forschungsprogramm 40plus und seine Projekte präsentieren (die alle mit Beiträgen präsent sind), zum anderen sollen diese nationalen Beiträge in eine internationale Perspektive gestellt werden, sodass in der Übersicht und Umschau eine Verortung der schweizerischen Forschung und ihrer Resultate möglich wird. Eingeladen wurden dazu führende europäische Forscher auf dem Gebiet des Rechtsextremismus. Die Beiträge beleuchten Fragestellungen zu fremdenfeindlichen und rechtsextremen Haltungen, zur Rolle der Medien, zu Tätern und Opfern, zu Hooliganismus sowie zu Strategien der Prävention.

Baden-Baden: Nomos Verlag 2009
ISBN 978-3-8329-4241-0
€ 30.–

Le racisme à l'égard des migrants en Europe.

Djacobina Liva Tehindrazanarivelo

La recrudescence du phénomène de racisme à l'égard des migrants et des nationaux qui y sont assimilés mérite d'être discutée à l'heure où la question de la migration se trouve au centre des préoccupations de nombreux Etats. Cet ouvrage analyse les politiques migratoires pouvant influencer cette recrudescence. Il entend servir d'outil pour le respect effectif de la dignité humaine et des droits de l'homme universels dans les sociétés démocratiques qui forment le Conseil de

l'Europe. Dénonçant les discours et politiques stigmatisant directement ou indirectement les migrants, l'auteur examine les règles juridiques de protection des migrants contre le racisme et la discrimination aux niveaux universel, régional et national, dont l'interdiction de la discrimination fondée sur la race traitée par la Cour européenne des droits de l'homme. L'auteur répertorie les mesures de protection prises par les Etats aux niveaux législatif, pénal, administratif et politique, autant de bonnes pratiques pouvant inspirer les Etats membres du Conseil de l'Europe dans leur lutte contre le racisme envers les migrants et en faveur de la tolérance mutuelle entre les membres d'une même société.

Strasbourg: Edition du Conseil de l'Europe 2009
ISBN 978-92-871-6575-6
€ 29.–

Historische Perspektiven Perspectives historiques Prospettive storiche

Kosova-Schweiz.

Die albanische Arbeits- und Asylummigration zwischen Kosovo und der Schweiz (1964-2000).

Hans-Peter von Aarburg, Sarah Barbara Gretler

Dargestellt ist hier ein aus kleinen Lebensgeschichten gewobenes Stück kosovarisch-schweizerischer Zeitgeschichte. Lange Zeit unbeachtete albanische Saisoniers erzählen von ihrem Leben, ebenso nachgezogene Ehefrauen, Secondos und einstige Flüchtlinge. Traditionelle und aufgebrochene Lebensentwürfe stehen einander schroff gegenüber. Gleich viel Raum wie Einzel- und Familienporträts nehmen Hintergrundtexte

ein. So werden hier sozialgeschichtliche, wirtschaftliche, politische und demographische Entwicklungen in Innen- und Aussenperspektiven fassbar. Die Schweiz ist dabei ebenso Thema wie der Balkan.

Münster-Hamburg-Berlin-Wien-London-Zürich: LIT-Verlag 2008
ISBN 978-3-8258-1371-0
€ 25.90

Leben auf Bruchlinien.

Die Türkei auf der Suche nach sich selbst.

Amalia van Gent

Es rumort in der Türkei. Islamisten gegen Kemalisten, alte, uralte Bruchlinien öffnen sich neu. Wohin zieht es die Türkei? Nach Westen, in die Arme der EU? Nach Osten, zu einem konservativ islamischen Staat mit boomender Wirtschaft nach dem Beispiel der Golfstaaten? Es sind tiefe und zugleich unklare Bruchlinien, denn sind nicht die Islamisten der AKP für Europa? Und sind nicht die kemalistischen Militärs vehemente Gegner einer Öffnung nach Europa? Wer sind überhaupt «die Türken»? Sicher ist eines: Entschieden ist der Grundkonflikt der Türkei noch lange nicht. Und so werden scheinbar lapidare Themen, wie ein kleines Stück Textil in der «Kopftuchfrage» zu Staatsaffären. Doch der Staat, der nach dem Militärputsch Anfang der 1980er Jahre zweieinhalb Jahrzehnte lang fast unangefochten Oppositionelle und Querdenker als Staatsfeinde hinter Gitter schickt, ist nun selber unter Beschuss geraten. Am stärksten spürbar sind diese Bruchlinien in der Grossstadt Istanbul, wo inzwischen an die 16 Millionen Menschen leben. Neben diesem zivilisatorischen Pessimismus der Alt-Istanbuler tut sich auch Neues auf; die melancholischen Klänge Anatoliens werden neu entdeckt und musikalisch aufgearbeitet, die Menschen suchen ihre Wurzeln und Geschichten jenseits des engen Korsetts der kemalistischen Staatsdoktrin.

Zürich: Rotpunkt 2008
ISBN 978 3-85869-377-4
CHF 38.–

Reportagen / Porträts und Geschichten
Reportages / portraits et histoires
Cronache / ritratti e storie

Flucht aus Tibet.

Manuel Bauer

Zehntausende Tibeter und Tibeterrinnen sind seit dem Volksaufstand gegen die chinesische Besatzungsmacht 1959 aus ihrer Heimat geflüchtet. Sie haben die Strapazen und Gefahren der Himalaya-Überquerung auf sich genommen, um in Indien und anderen Ländern Zuflucht zu finden. Am 1. April 1995 verlassen auch ein Vater und seine sechsjährige Tochter Lhasa und schreiben ein weiteres Kapitel in der traurigen Geschichte der Flucht des tibetischen Volkes. Der Fotograf Manuel Bauer hat trotz Hindernissen und Kontrollen diese lebensgefährliche Reise in die Freiheit mitgemacht und bildlich dokumentiert.

Zürich: Limmatverlag 2009
ISBN 978-3-85791-573-4
CHF 58.–

Exil Schweiz. Tibeter auf der Flucht.
12 Lebensgeschichten.

Christian Schmidt, Manuel Bauer

Fünfzig Jahre nach dem Volksaufstand gegen die Besetzer erzählen zwölf Tibeter und Tibeterrinnen erstmals die Geschichte ihrer Flucht. Wir erfahren, wie sie in der unbesetzten Heimat aufwachsen, die chinesische Invasion erleben, unter Lebensgefahr flüchten, den Weg in die Schweiz finden und sich eine neue Existenz aufbauen – Männer und Frauen, Bauern und Nomadinnen, Händler und Mönche, die aus der Stille des tibetischen Hochlands mitten in eine industrialisierte Leistungsgesellschaft geraten.

Zürich: Limmatverlag 2009
ISBN 978-3-85791-574-1
CHF 44.–

Bruno, Chef de police.

Martin Walker

Bruno Courrèges – Polizist, Gourmet, Sporttrainer und begehrtester Junggeselle von Saint-Denis – wird an den Tatort eines Mordes gerufen. Ein algerischer Einwanderer, dessen Kinder in der Ortschaft wohnen, ist tot aufgefunden worden. Das Opfer ist ein Kriegsveteran, Träger des Croix de Guerre, und weil das Verbrechen offenbar rassistische Hintergründe hat, werden auch nationale Polizeibehörden eingeschaltet, die Bruno von den Ermittlungen ausschliessen wollen. Doch der nutzt seine Ortskenntnisse und Beziehungen, ermittelt auf eigene Faust und deckt die weit in der Vergangenheit wurzelnden Ursachen des Verbrechens auf.

Zürich: Diogenes Verlag 2009
ISBN 978-3-257-06699-9
CHF 35.90

Der Bündner Cafetier Jakob Beeli.
(© Heimatmuseum Davos)



117



*Gruppenporträt vor dem Denkmal Adolf Kopling in Köln:
«Schweizertum im Ausland Koeln, 1909». «1. Keller, Turgau
(sic), 2. Laser von Arth am Rigi, 3. Oesserli v. Turgau,
4. Kyburz v. Aargau, 5. Hofmann aus Winterthur, 6. Spoerri
Luzern, 7. Betschart von Lachen, 8. Strebel von Aargau»
(Foto Schweizerisches Landesmuseum Zürich)*



*Bremen: Obligates Erinnerungsfoto einer Schweizer Auswanderergruppe vor der Abreise am 13. Oktober 1927 mit dem Dampfer «Columbus» nach New York.
(Einst in Obwalden – Fotografien erzählen Geschichten, © Brunner Verlag, edition magma)*

«Emigration» Aeschenvorstadt 72, Basel, 1888. (Foto Schweizerisches Landesmuseum Zürich)



Transnationale Beziehungen – neue Herausforderungen für die Integrationspolitik

Donnerstag, 29. Oktober 2009, Hotel Arte, Olten

Globalisierung und neue Kommunikationstechnologien erlauben es, intensiver als zuvor Kontakte über nationale Grenzen hinweg zu pflegen. Die unter dem Begriff «Transnationalität» gefassten Beziehungen stossen denn auch seit einiger Zeit auf grosses Interesse in Forschung und Politik. Wichtig ist dabei die Erkenntnis, dass Migrantinnen und Migranten nicht isoliert in einem fremden Land leben, sondern vielfältige Beziehungen sowohl zu ihrem Herkunftsland als auch zu Landsleuten oder Angehörigen derselben nationalen, ethnischen oder religiösen Gruppe anderswo pflegen. Aus dieser Perspektive bekommen auch integrationspolitische Überlegungen eine neue Dimension. Denn Zugewanderte orientieren sich nicht ausschliesslich an ihren Gemeinschaften in dem Land, in dem sie aktuell leben. Ihr Bezugsrahmen ist ebenfalls nicht nur die neue Umgebung, in welchem sie Integrationsleistungen erbringen, die lokale Sprache lernen und eine (neue) Existenz aufbauen. Ebenso zentral ist die Aufrechterhaltung von Kontakten zu Verwandten und Freunden im Heimatland, aber auch in andern Staaten, verteilt auf die ganze Welt.

Namhafte Fachleute greifen an der Tagung ausgewählte Aspekte auf, welche bei transnationalen Beziehungen zum Tragen kommen. Thematisiert werden neuartige ökonomische und soziale Netzwerke im transnationalen Raum, die Frage der Staatsbürgerschaft in globaler Perspektive, die Bedeutung neuer Kommunikationstechnologien sowie die Herausforderungen, die sich für die Integrationspolitik auf nationaler Ebene ergeben. Den Fragen, die sich aus diesem neuen Blickwinkel ergeben, stellen sich Vertreter aus Politik und Verwaltung im Gespräch mit den Referierenden.

Verleihung des Schweizer Integrationspreises 09

Im zweiten Teil der Tagung findet die Übergabe des Schweizer Integrationspreises 09 statt. Der Preis wird von der Eidgenössischen Kommission für Migrationsfragen in Zusammenarbeit mit der Konferenz der Integrationsdelegierten verliehen.

Relations transnationales – nouveaux enjeux pour une politique d'intégration

Jeudi, 29 octobre 2009, Hôtel Arte, Olten

La mondialisation et les nouvelles technologies de communication permettent d'établir plus intensément que par le passé les contacts au-delà des frontières nationales. Les relations établies sous l'appellation «Transnationalité» attisent aussi depuis un certain temps le monde de la recherche et le monde politique. Ce qui est important dans ce contexte, c'est de prendre conscience que les migrantes et les migrants ne vivent pas isolés dans un pays étranger, mais entretiennent ailleurs de multiples relations, tant avec leur patrie qu'avec des autochtones ou de la parenté ayant la même appartenance nationale, ethnique ou religieuse. Sous cet angle, les réflexions en matière de politique d'intégration prennent, elles aussi, une nouvelle dimension. Car les migrants ne sont pas exclusivement orientés vers leurs communautés dans le pays où ils vivent actuellement. Leur cadre de référence n'est donc pas uniquement constitué de leur nouvel environnement, à savoir celui où ils doivent répondre à des exigences en matière d'intégration, apprendre la langue locale et construire leur (nouvelle) existence. Le maintien des contacts avec de la parenté et des amis, qu'ils soient restés dans la patrie ou se soient établis dans d'autres pays du monde entier, est tout aussi important.

A cette Journée nationale, d'éminents experts traiteront des aspects précis des relations transnationales. Y seront thématiques les nouveaux réseaux économiques et sociaux dans un contexte transnational, la question de la citoyenneté dans une perspective globale, l'importance des nouvelles technologies de communication et les défis à relever concernant la politique d'intégration sur le plan national. Les représentants de la politique et de l'administration s'entreprendront avec les intervenants au sujet des questions soulevées par ce nouvel aspect.

Remise du Prix suisse de l'intégration 09

En deuxième partie de cette Journée nationale aura lieu la remise du Prix suisse de l'intégration 09. Le prix sera décerné par la Commission fédérale pour les questions de migration en collaboration avec la Conférence des délégués à l'intégration.

Transnazionalità – nuove sfide per una politica d'integrazione

Giovedì, 29 ottobre 2009, Hotel Arte, Olten

La globalizzazione e le nuove tecnologie della comunicazione permettono di stabilire più intensamente che nel passato dei contatti al di là delle frontiere nazionali. Le relazioni stabilite sotto la nozione di «transnazionalità» interessano da qualche tempo anche il mondo della ricerca e quello politico. In tale contesto è importante essere coscienti che i migranti non vivono isolati in un Paese straniero, bensì coltivano molteplici relazioni sia con il Paese d'origine che con i connazionali o parenti della stessa nazionalità, etnia o religione che risiedono altrove. In tale ottica, anche le riflessioni sulla politica integrativa assumono una nuova dimensione. I migranti, infatti, non si orientano esclusivamente verso la loro comunità nel Paese in cui risiedono. Il loro quadro di riferimento inoltre non si limita al nuovo contesto nel quale intendono integrarsi, apprendendo la lingua locale e costruendosi una (nuova) esistenza. Altrettanto centrale è il fatto di coltivare contatti con parenti e amici nel Paese d'origine e in tutto il mondo.

In occasione della Giornata, esperti riconosciuti tratteranno determinati aspetti delle relazioni transnazionali. Saranno tematizzate le nuove reti economiche e sociali in un contesto transnazionale, la questione della cittadinanza in una prospettiva globale, l'importanza delle nuove tecnologie della comunicazione e le sfide che la politica d'integrazione deve affrontare sul piano nazionale. I rappresentanti della politica e dell'amministrazione discuteranno con i relatori delle questioni sollevate da questi nuovi aspetti.

Consegna del Premio svizzero dell'integrazione 09

Nella seconda parte della Giornata avrà luogo la consegna del Premio svizzero dell'integrazione 09. Il premio sarà consegnato dalla Commissione federale della migrazione in collaborazione con la Conferenza dei delegati all'integrazione.

Kinder und Jugendliche

Rund ein Viertel der Kinder und Jugendlichen in der Schweiz hat einen Migrationshintergrund. Dieser kann jedoch sehr unterschiedlich sein. Ein Kind ist hier geboren und hat Eltern, die seit langem hier wohnen; zuhause wird Französisch gesprochen. Ein Jugendlicher ist auf eigene Faust in die Schweiz geflohen. Und ein drittes Kind lebt illegal hier. Es darf zwar die Schule besuchen, sollte aber möglichst nicht auffallen. Und Kinder machen Schlagzeilen. Die Medien berichten von versteckten Kindern und von Mädchen, die den Schwimmunterricht nicht besuchen dürfen. Eltern beklagen sich über den kleinen Anteil von Schweizer Kindern in der Klasse. Lehrer suchen Hilfe, weil sie mit den Integrationsaufgaben bei Halbwüchsigen überfordert sind. Und dann sind da noch die ganz speziellen Probleme: der Kampf gegen Genitalverstümmelung, die Aufklärung zum Thema Zwangsheirat.

Wenn wir das Thema Kinder und Jugendliche unter uns Erwachsenen diskutieren, finden wir zahlreiche aktuelle Themen, die darzustellen und zu untersuchen wären. Wie steht es um die Frühförderung? Wie viel Aufmerksamkeit erhält die Forderung, Kinder möglichst früh (und vor der Schule) zu fördern? Ist die Gesellschaft damit überfordert? Und die Schule: Welches sind die besten Rezepte für die Integration? Wie gelingt es, dem Potenzial von allen in der Klasse gerecht zu werden? Und wie fühlen sich eigentlich Kinder in binationalen Familien; sind sie besonders gut gerüstet, um Brücken zu bauen? Und immer wieder werden die gewalttätigen Jugendlichen genannt. Warum sind Migrantenkinder bei ihnen so stark vertreten? Und welche Perspektiven haben Jugendliche, die keine Lehrstelle oder keine Stelle nach der Lehre finden?

terra cognita 16 wird verschiedene Themen rund um Kinder und Jugendliche und Migration behandeln. Ob es die erwähnten sein werden, wird sich weisen. Denn wir wollen Kinder und Jugendliche in die Planung und Produktion des Heftes einbeziehen. Sie sollen sagen, welche Probleme und Fragen sie beschäftigen.

Les enfants et les jeunes

Près d'un quart des enfants et des adolescents vivant en Suisse sont issus de milieux de migrants. Mais cette toile de fond peut différer fortement d'un enfant à l'autre. On pense par exemple à l'enfant né en Suisse où les parents y vivent depuis longtemps et qui parle français à la maison. Ou au jeune qui a fui son pays et qui est entré seul en Suisse. Ou encore à l'enfant qui vit illégalement en Suisse. Certes, il a le droit de fréquenter l'école, mais il doit si possible rester discret. Les enfants et les adolescents font quelquefois les grands titres des quotidiens: on pense aux enfants tenus cachés ou aux jeunes filles qui ne peuvent suivre le cours de natation. Des parents suisses se plaignent du faible pourcentage d'enfants suisses à l'école. Des enseignants cherchent de leur côté de l'aide car ils sont souvent dépassés par les tâches qui leur sont dévolues pour favoriser l'intégration des préadolescents. Et à tout cela s'ajoutent encore des problèmes très spécifiques: la lutte contre les mutilations génitales ou la campagne de sensibilisation contre le mariage forcé.

Lorsque nous, adultes, abordons entre nous le sujet des enfants et des jeunes, nous trouvons nombre de sujets d'actualité que l'on pourrait présenter et analyser. Qu'en est-il de l'encouragement précoce? Accorde-t-on suffisamment d'attention à l'exigence d'un développement aussi précoce que possible pour les enfants (avant leur scolarité)? Est-ce trop exiger de la société civile? Et à l'école: quelles sont les meilleures recettes pour l'intégration? Comment réussir en classe à mettre en valeur le potentiel de chacun? Et comment au juste les enfants de parents binationaux se sentent-ils? Sont-ils particulièrement bien équipés pour construire des passerelles? Et puis, on parle encore et toujours de la violence des jeunes! Pourquoi les enfants d'immigrés sont-ils si fortement représentés dans cette catégorie de personnes? Et quelles perspectives ont les jeunes qui ne trouvent pas de place d'apprentissage ou qui ne trouvent pas d'emploi une fois leur formation terminée?

terra cognita 16 abordera plusieurs thèmes liés aux enfants et aux jeunes dans le contexte de la migration. Nous saurons si les thèmes abordés seront ceux traités. Car nous souhaitons que des enfants et des jeunes coopèrent à la planification et à la production de ce numéro. Ils nous diront alors quels problèmes et quelles questions les préoccupent.

Bambini e giovani

Circa un quarto dei bambini e dei giovani in Svizzera hanno un passato migratorio. Tale passato può tuttavia prendere forme molto diverse. Si pensi al bambino nato in Svizzera, i cui genitori vivono da anni nel nostro Paese e che a casa parla francese. O al giovane fuggito dal proprio Paese e entrato da solo in Svizzera. O al bambino che dimora illegalmente in Svizzera, va a scuola ma deve fare il possibile per passare inosservato. I bambini e i giovani fanno talvolta i titoli dei giornali: si pensi ai bambini tenuti nascosti o alle ragazze che non possono frequentare i corsi di nuoto. Certi genitori si lamentano della proporzione esigua di bambini svizzeri nelle classi. Alcuni insegnanti, dal canto loro, chiedono aiuto in quanto messi in difficoltà dai compiti affidati loro in vista di favorire l'integrazione dei preadolescenti. E poi ci sono problemi specifici quali la lotta alla mutilazione sessuale delle ragazze e la campagna di sensibilizzazione per contenere il fenomeno dei matrimoni forzati.

Quando gli adulti parlano dei bambini e dei giovani trovano numerosi temi attuali che varrebbe la pena percorrere e analizzare. Che ne è del sostegno alla prima infanzia? Quale spazio ottiene l'idea di promuovere quanto prima l'integrazione dei bambini (sin da prima della scuola)? La società è all'altezza dell'incarico? E la scuola? Quali sono le migliori ricette in materia d'integrazione? Come fare per promuovere in maniera equa il potenziale di tutti i membri di una classe? Come si sentono i bambini nati da famiglie binazionali: dispongono di un bagaglio adeguato per gettare i ponti necessari? E poi, con quale insistenza si torna sul tema dei giovani autori di atti di violenza! Ma come mai i figli di migranti sono particolarmente rappresentati tra i loro coetanei violenti? E quali sono le prospettive per i giovani che non trovano un posto di apprendistato o un posto di lavoro?

terra cognita 16 abborderà diversi temi concernenti i bambini e i giovani con un passato migratorio. Impossibile dire se i temi qui prospettati saranno quelli trattati. Infatti intendiamo coinvolgere bambini e giovani nella pianificazione e produzione della rivista: saranno loro a decidere quali problemi e questioni stanno loro a cuore.

- terra cognita 1 «Welche Kultur? Quelle culture?»*
- terra cognita 2 «Bildung/Formation»*
- terra cognita 3 «lúvrrar/arbeiten/travailler/lavorare»*
- terra cognita 4 «einbürgern/naturaliser»*
- terra cognita 5 «wohnen/habitat»
- terra cognita 6 «Gewalt/Violence/Violenza»
- terra cognita 7 «Ouvertüre»
- terra cognita 8 «Créations suisses»
- terra cognita 9 «Welche Integration?/Quelle integration?»
- terra cognita 10 «Sprachen/Langues/Lingue»
- terra cognita 11 «Die Medien/Les médias/I media»
- terra cognita 12 «Sport»
- terra cognita 13 «Identitäten/identités/identità»
- terra cognita 14 «Neue Migrationslandschaft/Le nouveau paysage migratoire»

* vergriffen/épuisé/esaurito

Für weitere kostenlose Exemplare von terra cognita wenden Sie sich an:

Pour obtenir gratuitement d'autres exemplaires de terra cognita s'adresser à:

Per ottenere gratuitamente esemplari supplementari di terra cognita indirizzarsi a:

www.bundespublikationen.admin.ch

Suchbegriff/Critère de recherche/Parola da cercare:

terra cognita

- Eidgenössische Kommission für Migrationsfragen EKM
- Commission fédérale pour les questions de migration CFM
- Commissione federale della migrazione CFM
- Federal Commission on Migration FCM

«Transnationale Beziehungen» stossen seit einiger Zeit auf grosses Interesse in Forschung und Politik. Wichtig ist dabei die Erkenntnis, dass Migrantinnen und Migranten nicht isoliert in einem fremden Land leben, sondern vielfältige Beziehungen – seien sie ökonomischer, sozialer oder politischer Natur – sowohl zu ihrem Herkunftsland als auch zu Angehörigen derselben nationalen, ethnischen oder religiösen Gruppe anderswo auf der Welt pflegen. Aus dieser Perspektive stellen sich auch integrationspolitisch neue Fragen.

Les «relations transnationales» suscitent depuis quelque temps un intérêt croissant dans la recherche et en politique. Dans ce contexte, il est important de prendre conscience que les migrantes et les migrants ne vivent pas isolés dans un pays étranger, mais entretiennent de multiples relations économiques, sociales ou politiques, tant avec leur pays de provenance qu'avec des personnes faisant partie du même groupe national, ethnique ou religieux ailleurs dans le monde. Sous cet angle, de nouvelles questions se posent en matière de politique d'intégration.

Le «relazioni transnazionali» sono diventate un tema di grande interesse nella ricerca e in politica. In questo contesto è importante considerare che i migranti non vivono isolati in un Paese straniero, ma curano contatti economici, sociali e politici sia con il loro Paese d'origine che con i loro connazionali o con le persone appartenenti al loro gruppo nazionale, etnico o religioso in tutto il mondo. Questo dato di fatto pone la politica dell'integrazione dinanzi a nuove sfide.

